



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Fruchtbarkeit von Multiparadigmatik

„Die Rolle der Wissenschaftstheorie in der Kommunikationswissenschaft – eine vergleichende wissenschaftstheoretische Analyse am Beispiel der Kommunikationssoziologie“

verfasst von / submitted by

Linda Schleif, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Christian Steininger, Privatdoz.

Abstract

In dieser Arbeit wird die Rolle der Wissenschaftstheorie in der Kommunikationswissenschaft unter Zuhilfenahme des Paradigmenkonzepts in Anlehnung an Kuhn diskutiert. Dabei wird beispielhaft die Entwicklung der Kommunikationssoziologie unter Bezugnahme auf externe Legitimationskämpfe und sozio-kulturelle Einflussfaktoren historisch nachgezeichnet und ihr Spannungsverhältnis als Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft und der Soziologie dargelegt. Die hieraus resultierenden wissenschaftstheoretischen Diskurse werden vorgestellt und ihre Grundannahmen präsentiert. In der sich anschließenden Reflexion werden übergreifende Problembereiche und Gemeinsamkeiten herausgestellt, welche die Basis der nachgelagerten Analyse bilden. Die Analyse zeigt, dass die Unklarheit der Verhältnisbestimmungen der in der Kommunikationssoziologie angewandten wissenschaftstheoretischen Paradigmen per se keinen fruchtbaren Zustand darstellt. Die Argumentation einer der Sozialwissenschaften inhärenten Notwendigkeit und Fortschrittlichkeit dieses multiparadigmatischen Zustands wird dekonstruiert. Ob die Vielfalt der Ansätze eher als forschungshemmend oder als produktiv wirkt, hängt davon ab, ob bzw. wie man die Paradigmen in Beziehung zueinander setzt. Es wird argumentiert, dass der multiparadigmatische Zustand bisher ungenutztes Potential besitzt, mittels einer grundlegenden Verhältnisbestimmung in eine holistische Struktur überführt zu werden. Im zweiten Teil der Analyse wird ein Beispiel präsentiert, wie dieses komplexe Unterfangen gelingen kann. Im Zuge einer empirischen Überprüfung des Erklärungsgehaltes für die Teildisziplin werden die Paradigmen auf ihre epistemische Kommensurabilität untersucht und in einem organisierten Gesamtbild der kommunikationssoziologischen Wissenschaftstheorie zueinander in Beziehung gesetzt. Der erarbeitete Vorschlag für die Verhältnisbestimmung der Paradigmen eröffnet die Möglichkeit neue Kooperationspotentiale zwischen den Paradigmen (auch für andere Teildisziplinen) zu realisieren. Es sind weitere dieser Grundlegungen nötig, um ein produktives interparadigmatisches Verhältnis und kommunikationswissenschaftlich relevante basistheoretische Annahmen zu etablieren, welche die immer noch dominante paradigmatische Ignoranz überwinden und einen fruchtbaren Dialog ermöglichen können.

Danksagung

Ich möchte mich bei Mag. Dr. Christian Steininger für die erfrischende und instruktive Betreuung und fachliche Inspiration bedanken. Außerdem soll die Unterstützung von Vanessa, Charlotte, Nina und Mama im Besonderen und allen anderen, die mir auf ihre Weise den Rücken stärken, gewürdigt werden. Vielen Dank ihr Lieben.

Inhaltsverzeichnis

I.	Hinführung	1
1.	Zielsetzung	3
2.	Relevanz.....	6
II.	Theoretische Einordnung	9
1.	Theoretische Grundlagen	9
2.	Kommunikationswissenschaftliche Wissenschaftstheorie	10
2.1.	Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte	13
2.2.	Wissenschaftstheorie in der Kommunikationswissenschaft	14
3.	Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft	15
4.	Angewandtes Wissenschaftsverständnis.....	18
4.1.	Die normale Wissenschaft und der Paradigmenbegriff	18
4.2.	Wissenschaftliche Revolution.....	20
4.3.	Inkommensurabilität und Multiparadigmatik	22
III.	Wissenschaftstheoretische Analyse der Kommunikationssoziologie als Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft	24
1.	Grenzziehung	24
2.	Historischer Überblick der Kommunikationssoziologie	27
3.	Wissenschaftstheoretische Diskurse innerhalb der Kommunikationssoziologie ..	36
3.1.	Logischer Empirismus	38
3.2.	Kritischer Rationalismus.....	38
3.3.	Kritische Theorie	39
3.4.	Cultural Studies und Feministische Forschung	41
3.5.	Pragmatismus	42
3.6.	Sozialkonstruktivismus	43
3.7.	Paradigmen nach Thomas S. Kuhn	44
3.8.	Forschungsprogramme nach Imre Lakatos	46
3.9.	Paul Feyerabends Anarchismus	47

4.	Reflexion zur Multiparadigmatik.....	49
4.1.	Fruchtbarkeit von Multiparadigmatik	49
4.2.	Identifizierung der anwendbaren Paradigmen.....	50
4.3.	Gemeinsame wissenschaftstheoretische Fragestellungen.....	54
IV.	Vergleichende Verhältnisbestimmung kommunikationssoziologischer Paradigmen	56
1.	Vorüberlegungen zu Problematik des Vergleichens	56
2.	Methodik des interparadigmatischen Vergleichs.....	58
3.	Analyse der koexistierenden Paradigma	62
3.1.	Semantische Inkommensurabilität	63
3.2.	Epistemische Leistungskraft für die Kommunikationssoziologie	64
i.	Kritischer Rationalismus.....	64
ii.	Normativ-Kritische Ansätze	67
iii.	Pragmatismus	70
iv.	Sozialkonstruktivismus.....	72
v.	Diachronische Perspektive	75
3.3.	Zwischenergebnis	78
4.	Verhältnisbestimmung der Paradigmen zueinander	86
4.1.	Verhältnisbestimmung kommunikationssoziologischer Paradigmen	87
4.2.	Kooperationspotentiale kommunikationssoziologischer Paradigmen	90
4.3.	Relevanz für die Kommunikationssoziologie	96
i.	Theoriebildung	97
ii.	Methodologie.....	100
iii.	Ergebnis	102
V.	Fazit und Ausblick	105
1.	Zusammenfassung	105
2.	Ergebnisdiskussion.....	111
3.	Wissenschaftstheorie in der Kommunikationssoziologie	114

4.	Implikationen für die Kommunikationswissenschaft.....	117
VI.	Anhang	120
VII.	Literaturverzeichnis.....	125
VIII.	Eidesstattliche Erklärung	144

I. Hinführung

Bereits vor über 50 Jahren wurde der in den Sozialwissenschaften herrschende Mischstand eines unüberschaubaren Theorienpluralismus bekundet, in dem die einzelnen Positionen und ihr Verhältnis zueinander so ungeklärt sind, dass sie nicht als „kritische Instanzen“ füreinander fungieren können (Klima 1971: 214). Dasselbe lässt sich auch für die Wissenschaftstheorie festhalten (vgl. Steininger & Hummel 2015). Wissenschaftstheorien sind Meta-Theorien, welche von Objekttheorien (Aussagengefüge über einen Wirklichkeitsbereich) unterschieden werden¹. Sie können als Strategien beschrieben werden, welche die beobachteten Gegenstände in der Wissenschaft definieren. Zusätzlich bestimmen sie, ob und in welchem Maße es möglich ist, wahre Erkenntnis über die Welt zu erlangen, und legen die methodologischen Rahmenbedingungen der Forschung fest (Meidl 2009: 43).

Diese wissenschaftstheoretischen Paradigmen präsentieren sich in den Sozialwissenschaften als unübersichtliche und teils rivalisierende Diskussionslager, die eine konstruktive Auseinandersetzung miteinander weitgehend scheuen (Bonacker, Greshoff & Schimank 2008: 7). Eine Problemlage, welche die Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin in hohem Maße betrifft. Die ungeordnete Vielfalt, welche als Multiparadigmatik nicht nur in der Meta-Ebene, sondern auch in der Objekttheorie-Ebene vorliegt, soll dabei keinesfalls als vorwissenschaftlich oder fortschrittshemmend *per se* dargestellt werden (vgl. Kuhn 1969: 30, 62). Im Gegenteil, eine multiparadigmatische Sozialwissenschaft scheint dem heterogenen multiperspektivischen Untersuchungsgegenstand angemessen und stabilisierend konstitutiv für die Kommunikationswissenschaft zu wirken (Schürlein 2021: 189)². Was jedoch problematisch erscheint, ist das Fehlen einer Auseinandersetzung auf Augenhöhe, welche durch ideologische Starrheit verhindert wird. Eine "paradigmatische Zersplitterung", wie sie die Soziologie derzeit erlebt, kann in diesem ungeordneten und vernachlässigten Zustand kaum eine produktive Wirkung entfalten (Goldthorpe 2000: 9).

¹ Wenn im Folgenden ohne weitere Spezifikation von Theorien gesprochen wird, meint die Autorin wissenschaftstheoretische Paradigmen, nicht Objekttheorien.

² Für eine ausführliche Analyse und Argumentation gegen die These der Inkommensurabilität von Paradigmen in der Mediensoziologie und die Vorwissenschaftlichkeit der Multiparadigmatik siehe Schleif, 2021. Selbiges für weitere Wissenschaften in Kornmesser & Schurz, 2014.

Das Phänomen der langanhaltenden Koexistenz rivalisierender Paradigmen ist äußerst erklärungsbedürftig und bedarf einer bisher fehlenden Aufmerksamkeit in der Wissenschaftstheorie und disziplininternen Reflexion (vgl. Schurz 1998: 4). Eine tiefgehende Aufarbeitung des unübersichtlichen Feldes, an deren Ergebnis eine Umwandlung in einen aufgeklärten und produktiven wissenschaftstheoretischen Pluralismus stehen könnte, welcher „organisierte Ideenkonkurrenz“ (ebd.) und somit die Überprüfung der Brauchbarkeit von theoretischen Ansätzen zulässt, steht bis heute aus (Baumann & Bonacker 2008: 8, 229; Hondrich 1976: 33). Dieser Aufgabe stellt sich die vorliegende Arbeit. Es wird zunächst skizziert, wie dieser Beitrag zu einem interparadigmatischen Dialog erreicht werden kann.

In einem ersten Schritt wird der theoretische Rahmen der folgenden Analyse vorgestellt. Es werden die theoretischen Bezugspunkte dieser Arbeit und die Bestandteile der kommunikationswissenschaftlichen Wissenschaftstheorie und ihre Relevanz für die Forschung erläutert. Anschließend wird das Selbstverständnis des Fachs vorgestellt und schließlich die angewandte wissenschaftstheoretische Logik dieser Arbeit transparent gemacht. Dabei liegt der Fokus auf einer Explikation des angewandten theoretischen Vokabulars und der Frage, ob die an Kuhns angelehnte Verwendung des Paradigmenbegriffes für die Erklärung der Kommunikationssoziologie angemessen ist. Die folgende zweistufige Analyse bezieht sich beispielhaft auf einen Teilbereich der Kommunikationswissenschaft, um die Anwendungsmöglichkeiten der Wissenschaftstheorien nah am Gegenstand und fokussiert nachvollziehen zu können³. Genauer betrachtet wird die Kommunikationssoziologie, da sie sich hervorragend als exemplarischer Untersuchungsgegenstand eignet: Sie ist einerseits inhärent interdisziplinär geprägt, bewegt sich also in einem theoretisch-dynamischen Feld und deckt andererseits einen wesentlichen Bereich der Kommunikationswissenschaft ab, welcher die Theorieleitlinien des Feldes nahezu modellgetreu in einem kleineren Anwendungsfeld abbildet (vgl. Steininger & Hummel 2015: 99).

Das dritte Kapitel stellt die erste Analysestufe dar, in der zunächst eine Grenzziehung der Kommunikationssoziologie als Disziplin vorgenommen wird. Es folgt eine historische Rekonstruktion ihrer Entwicklung unter Bezugnahme auf externe Legitimationskämpfe

³ Die Vorteile des Theorienvergleichs an einem empirischem Beispiel werden in Kapitel IV. 2. diskutiert.

und soziokulturelle Einflussfaktoren und eine Darstellung ihres Spannungsverhältnisses als Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft und der Soziologie. Anschließend werden die in den Sozialwissenschaften präsenten wissenschaftstheoretischen Strömungen und ihre Hauptaussagen vorgestellt. Das Kapitel schließt mit einer Reflexion über Bedingungen für eine fruchtbare Multiparadigmatik, der Selektion der wissenschaftstheoretischen Ansätze, die sich für die Disziplin als sinnvoll erweisen und einer komprimierenden Bestimmung der übergreifenden Problembereiche und Gemeinsamkeiten, welche die Basis der nachgelagerten Analyse bilden.

Das vierte Kapitel bildet die zweite Analysestufe, in der ausgewählten wissenschaftstheoretischen Ansätze auf die Kommunikationssoziologie angewandt und auf ihre Erklärungskraft für die Disziplin überprüft werden. Hierfür wird zunächst die vergleichende Methodik des interparadigmatischen Verhältnisbestimmung vorgestellt und begründet. Auf dieser Basis wird untersucht, in welchem Verhältnis die ausgewählten Theorien zueinander stehen. Nach einer Betrachtung der semantischen Inkommensurabilität werden die Paradigmen auf ihre epistemische Leistungskraft überprüft. Anschließend wird ein Vorschlag unterbreitet, wie diese in einem organisierten Gesamtbild der kommunikationssoziologischen Wissenschaftstheorie zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Durch diese ordnende Verhältnisbestimmung werden neue Kooperationspotentiale zwischen den Paradigmen aufgezeigt, welche einen fruchtbaren interparadigmatischen Dialog fördern. Dieses Potential wird beispielhaft in der Kommunikationssoziologie in der theoretischen und methodologischen Ebene aufgezeigt. Im fünften Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert. Vor diesem Hintergrund werden neue wissenschaftstheoretische Positionen sichtbar gemacht, die Relevanz dieser Ergebnisse diskutiert und final Implikationen für die Kommunikationswissenschaft abgeleitet.

1. Zielsetzung

Da wir im Folgenden in einem unübersichtlichen Feld arbeiten, ist Klarheit in der Zielsetzung und den Möglichkeiten dieser Analyse essentiell. Fassen wir noch einmal zusammen: Diese Arbeit soll herausfinden, welche Relevanz Wissenschaftstheorien für die Kommunikationssoziologie und im Rückschluss für die Kommunikationswissenschaft

besitzen. Die umfassende Forschungsfrage lautet: Welche der wissenschaftstheoretischen Konzepte erweisen sich in der Kommunikationssoziologie als sinnvoll und in welcher Weise können diese durch fruchtbare Kooperation produktiv genutzt werden? Die daraus folgenden Teilfragen werden folgendermaßen definiert:

FF1: Welche Paradigmen existierten oder existieren in den Sozialwissenschaften? (Kapitel III.3.)

FF2: Welche Paradigmen können heutzutage sinnvoll zur Erklärung der Disziplin genutzt werden? (Kapitel III.4.2.) Welche gemeinsamen wissenschaftstheoretischen Problemstellungen lassen sich in den kommunikationssoziologischen Paradigmen erkennen? (Kapitel III.4.3.)

FF3: Wie kann der multiparadigmatischen Zustand fruchtbar gemacht werden?

FF 3.1. Wie kann die historische Entwicklung und aktuelle Forschung der Kommunikationssoziologie wissenschaftstheoretisch erklärt werden? Wie hoch ist die epistemische Leistungskraft der Paradigmen für die Disziplin? (Kapitel IV.3.)

FF 3.2. Wie stehen die kommunikationssoziologischen Paradigmen im Verhältnis zueinander? Welche Kooperationspotentiale ergeben sich? Wie können diese fruchtbar genutzt werden? (Kapitel IV.4.)

Die erste Forschungsfrage bezieht sich auf einen bereits seit Beginn der Disziplin kritisierten Umstand: Eine übersichtsbietende Zusammenführung der in Wissenschaftstheorie diskutierten Konzepte ist schwer zu finden und eine Rückführung und Übertragung auf die Kommunikationswissenschaft im Speziellen fehlt bisher völlig – abgesehen von einem ersten Schritt von Steininger & Hummel 2015. Über eine analytische Ordnung der beobachtbaren Diskussions- und bearbeiteter Problemfelder der Wissenschaftstheorie soll dies nachgeholt werden (FF1). Mit der zweiten Forschungsfrage wird selektiert, welche Wissenschaftstheorien sich als nützlich in der Disziplin erweisen. Dabei wird untersucht, inwieweit veraltete und überholte Theorien, die sich in der Traditionsgeschichte des Faches etabliert haben, und die statuierte Feindseligkeit der Theorien zueinander das Auftreten neuer Konzepte und emergierender Denkweisen verhindern (FF2). Die dritte Forschungsfrage wird im zweiten Teil der Analyse behandelt. Hier wird ein *conceptual framework* für eine nicht-restriktive

Verhältnisbestimmung der Paradigmen vorgestellt und am Beispiel der wissenschaftstheoretischen Erklärung der Disziplin angewandt, um die epistemische Leistungskraft der Paradigmen zu prüfen. Anschließend wird aufgezeigt, wie eventuelle Kooperations- und Netzwerkeffekte für die Teildisziplin genutzt werden können (FF3).

Die arbeitsleitende These lautet, dass die Unklarheit der Verhältnisbestimmungen der in der Kommunikationssoziologie angewandten wissenschaftstheoretischen Paradigmen per se keinen fruchtbaren Zustand darstellt. Die Argumentation einer der Sozialwissenschaften inhärenten Notwendigkeit und Fortschrittlichkeit dieses ungeordneten multiparadigmatischen Zustands wird dekonstruiert und letzterer mittels einer grundlegenden Verhältnisbestimmung in eine holistische Struktur der Ansätze überführt. Der Forderung, „ein methodisch fundiertes, über disziplinweit koordinierte Diskussionen gewachsenes Wissen vor allem darüber, in welchen Verhältnissen die grundlegenden Theoriepositionen in ganz elementaren Hinsichten zueinander stehen“, soll hiermit nachgekommen werden (Bonacker, Greshoff & Schimank 2008: 9).

Der Anspruch dieser Arbeit ist folglich, einen Beitrag zum grundlegenden Verständnis der kommunikationssoziologischen Wissenschaftstheorie zu leisten. Dabei können nicht alle metatheoretischen Probleme gelöst werden. Zu der komplexen Vielfalt der sozialwissenschaftlichen Paradigmen kommt erschwerend eine allgemeine Unklarheit in ihrer Abgrenzung hinzu (vgl. Schurz 1998: 17). Dennoch sind die Beschäftigung und das Bemühen um ein tieferes Verständnis und mögliche Synthesen einem fruchtbaren Dialog zuträglich, welcher dogmatische Vorstellungen überwinden kann. Nur durch konsequente Kritik werden Problemlagen und Lösungsversuche bewusst und „auf der Höhe der Entwicklung des Fachs“ gehalten (Schürlein 2008: 9). Ein Verzicht auf eine Auseinandersetzung konterkariert das Ziel einer hinreichenden Differenzierung und gemeinsamen Entwicklung im Fach.

Es wird die Position vertreten, dass die Paradigmen über eine Prüfung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede an einem gemeinsamen Untersuchungsgegenstand (in Anlehnung an die Methodik des fallbezogenen Theorienvergleichs) miteinander ins Gespräch gebracht werden können. Letztlich enthält diese Arbeit eine Aufforderung zum interparadigmatischen Dialog und versucht sich an einem Vorschlag, wie dieser aussehen könnte (vgl. auch Baumann & Bonacker 2008: 229).

2. Relevanz

Wissenschaftstheorie wird in den empirischen Sozialwissenschaften stiefmütterlich behandelt. Es gibt wenig überblicksartige Werke über zeitgemäße wissenschaftstheoretische Konzepte, deren Fehlen kontinuierlich kritisiert wird (Karmasin, Rath & Thomas 2008: 487, Pürer 2003, Bentele, Brosius & Jarren 2003, Rühl 2018). Der hohe Grad an Spezialisierung und Abstraktheit wissenschaftstheoretischer Diskurse und der „dort oft gepflegte Sprachduktus“ erweckt vielfach den Eindruck, dass es sich um praxisferne Belange handelt, die keine Relevanz für Forschende haben (Kelle 2008: 17). Diese Naivität kommt in der Kommunikationswissenschaft schwer zum Tragen, da die wissenschaftstheoretischen Gedanken wesentliche Funktionen für die Ausbildung und Entwicklung des Faches besitzen. Mit dem deskriptiven Aspekt der Wissenschaftstheorie wird die Entwicklung der Wissenschaft erklärt und die Entstehungsgrundlagen der Erkenntnisse rekurriert (Büttemeyer 1995: 15). Erst wenn man diese Hintergründe verstanden hat, können „Stellungnahmen und/oder Empfehlungen hinsichtlich des weiteren wissenschaftlichen Vorgehens erfolgen“ (ebd. 16). Die Ziele der Wissenschaftstheorie lassen sich also in der gesellschaftsaufklärenden Explikation und epistemischen Beurteilung der Wissenschaftspraxis zusammenfassen (Bartels & Stöckler 2009: 20). Welche Probleme die Vernachlässigung des Themas für die Kommunikationswissenschaft nach sich ziehen kann und mögliche Gründe für diesen Umstand, werden im Folgenden aufgelistet⁴.

Die Beschäftigung mit der Wissenschaftstheorie bleibt gerade in der Kommunikationswissenschaft größtenteils unbeachtet – einer Disziplin, die sich selbst noch im Findungsprozess befindet und mithilfe von präsentierbaren Ergebnissen stark um gesellschaftliche Anerkennung kämpft. Aus der Hyperfokussierung auf ergebnisorientierte Arbeit resultiert ein blinder Fleck in der Reflexion der wissenschaftstheoretischen Genese der eigenen Annahmen. Dabei würde eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem eigenen Erkenntnisgewinnungsprozess helfen, die Disziplin legitimatorisch zu stärken und folglich ihre Handlungsspielräume zu erweitern. Somit ist neben der abschreckenden Abstraktheit des Themas auch die Hyperfokussierung auf empirisch greifbare Ergebnisse zugunsten der

⁴ Diese Überlegungen sind nicht erschöpfend.

Relevanzhervorhebung im wissenschaftspolitischen Kontext ist vermutlich der stärkste Grund für eine unterrepräsentierte Metareflexion (vgl. Maletzke 1980: 9).

Weiterhin wird durch das fehlende Hinterfragen von bereits etablierten wissenschaftstheoretischen Ansätzen verhindert, dass neuere, dem schnellen Wandel des Gegenstandsbereiches folgende Perspektiven veraltete Konzepte ablösen oder weiterentwickeln. Die Unübersichtlichkeit und Uneinigkeit der wissenschaftstheoretischen Strömungen führt zu einem Legitimationsverlust und verstärkten Kampf der sozialwissenschaftlichen Disziplinen mit den Idealen der Naturwissenschaft, welche die Autonomie und Besonderheit der sozialwissenschaftlichen Arbeit abwertet (vgl. Bonacker, Greshoff & Schimank 2008: 7). Es handelt sich also um ein Thema, das nicht nur logische und epistemische, sondern auch institutionelle Auswirkungen hat. Eine Disziplin, die nicht über gemeinsame Grundannahmen oder dieselben Definitionen verfügt, führt zu folgenreichen Fehlinterpretationen, internen Spaltungen und fruchtlosen Diskussionen, was ihrer politischen Anerkennung wenig förderlich ist (Noguera 2010: 46f.).

Die Schwierigkeit, sich auf Kriterien für die Beurteilung der eigenen Arbeiten zu einigen, hat zusätzlich Auswirkungen auf die intellektuelle Integrität. Ohne einen echten intellektuellen Konsens werden die materiellen und symbolischen Ressourcen implizit oder explizit zwischen verschiedenen Forschungsgemeinschaften ausgehandelt, was keinesfalls ethischen Standards entspricht. Schließlich begünstigen Fragmentierung und resignierender Pragmatismus eine Willkür in der Auswahl von Forschungen, in dem Entscheidungstragende nur mit Forschungsgemeinschaften kooperieren, die ihren politischen Bedürfnissen oder Interessen entsprechen (ebd. 47). Die Dramatik dieses Umstandes muss kaum erläutert werden. Eine metaanalytische Reflexion der Entwicklungen innerhalb des eigenen Faches sowie auch des eigenen Makroumfeldes ist daher für gesellschaftliche Legitimierung essentiell.

Disziplinintern werden durch eine zunehmende Segmentierung innerhalb der Kommunikationswissenschaft wesentliche Kooperations- und Netzwerkeffekte für wissenschaftstheoretische Entwicklung vernachlässigt, was zu einer uneffektiven und verzögerten Entwicklung führt. Die Kenntnis methodologischer und erkenntnistheoretischer Basisannahmen hat nachgewiesen wesentlichen Einfluss auf den Fortschritt des Faches (Kelle 2008: 9). Die Nutzbarmachung wissenschaftstheoretischer Überlegungen aus anderen Fächern dient nicht nur der Festigung der

Kommunikationswissenschaft, sondern stärkt auch wechselseitige Symbioseeffekte und eine einheitlichere wissenschaftstheoretische Diskussionsgrundlage auf interdisziplinärer Ebene. Letztere ermöglicht es nicht nur, Vorgehensweisen, Methoden, Erkenntnisprozesse und Erwartungen zu vergleichen, sondern auch detaillierter und anwendungsbezogener zu arbeiten. Die Tatsache, dass man nicht auf einen etablierten Bestand an gemeinsamen Grundlagenwissen zurückgreifen kann, führt letztlich zu zahlreichen Ineffizienzen, Ungerechtigkeiten und Unstimmigkeiten (ebd.).

Die Schwierigkeit mit der wissenschaftstheoretischen Vielfalt zu arbeiten und sich darin zu orientieren, minimiert dabei nicht ihre Relevanz. Jene sind im gesamten Forschungsprozess wesentlich: von der epistemischen Reflexion des eigenen Erkenntnisinteresses, der begründeten Auswahl eines Untersuchungsgegenstandes oder Forschungszuganges bis hin zur Legitimation der eigenen Verantwortung und Position als forschende Person im Prozess.

Nach dieser Darlegung wird ohne einen Rückgriff auf derartige Theorievergleiche keine Möglichkeit sichtbar, die immer wieder beschriebene Fragmentierung der wissenschaftstheoretischen Landschaft zu mildern. Diese Ansicht wird großflächig geteilt:

[E]ine Übersicht über diese multiparadigmatische Lage, Vorschläge zu ihrer Einteilung in Großparadigmen, Reflexionen über mögliche Ursachen der Theorienheterogenität und eine Sortierung der fachinternen Umgangsformen mit der Theorienkomplexität, ein ‚Vergleich der Theorievergleiche‘ kann eine exemplarische Bedeutung haben (Fischer 2013: 337f., vgl. auch Greshoff 2008: 189, Schurz 1998: 17).

Zusammenfassend lässt sich eine unzureichende Reflexivität und wissenschaftstheoretische Auslotung im Fach feststellen. Die überholten Modelle in der Kommunikationswissenschaft kämpfen erfolgreich um ihr Überleben. Dies führt zu einer Fragmentierung der einzelnen Paradigmen (und auch Forschungsgemeinschaften) ohne produktiven Austausch. Hierunter leidet nicht nur die Verständigung zwischen den Forschenden, der erkenntnistheoretische Fortschritt und die Reflexionskraft des Faches, sondern auch seine intellektuelle Integrität, gesellschaftliche Anerkennung und politische Legitimierung. Eine wissenschaftstheoretische Reflexion besitzt das Potential, Schwächen hinsichtlich der methodischen und erkenntnistheoretischen Prozesse auszugleichen und entspricht damit dem angestrebten pluralistischen Wissenschaftsverständnis und symbiotischen Theorieverhältnis der Disziplin. Wie lange

der Deckmantel der jungen Wissenschaft noch genügt, um die fehlende Eigenbetrachtung zu entschuldigen, ist fraglich.

Um nicht direkt in den ersten Metern von ihren selbst hervorgebrachten Modernisierungen lahmgelegt und ihrem eigenen Geltungsbereich überholt zu werden, muss eine nachhaltige Wandlungsfähigkeit und Reflexionsperspektive in der Kommunikationswissenschaft entstehen. Diese Arbeit leistet mittels einer dialogischen Rekonstruktion der Paradigmen einen Beitrag zu einem wissenschaftstheoretischen Verständnis der Multiparadigmatik und versucht interparadigmatische Zusammenhänge und Kooperationsmöglichkeiten zu erschließen.

II. Theoretische Einordnung

Dieses Kapitel beginnt mit einer Darstellung der basistheoretischen Werke und Hauptbezugspunkte für die folgende Analyse. Anschließend wird das Verständnis von Wissenschaftstheorie erklärt und die unweigerliche Relevanz von Wissenssoziologie und -geschichte bei der Beschäftigung mit dem Themenfeld verdeutlicht. Diese Ausführungen sollen helfen zu erkennen, wie sich der Zusammenhang zwischen der politischen Legitimation und gesellschaftlichen Anerkennung einer Disziplin und ihrer wissenschaftstheoretischen Fundierung ausgestaltet. Hierauf aufbauend wird dargestellt, wie sich das Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft im Laufe der Entwicklung gewandelt hat und aktuell präsentiert. Abschließend folgt eine Erläuterung des angewandten wissenschaftstheoretischen Rahmens dieser Arbeit unter Bezugnahme auf Thomas S. Kuhns Paradigmenbegriff.

1. Theoretische Grundlagen

Der Übersichtsband von Steininger & Hummel 2015, welcher einen holistischen Rundblick über die Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft und auch Anstöße zur Untersuchung der einzelnen Teildisziplinen mithilfe verschiedener wissenschaftstheoretischer Ansätze gibt, legt den Grundstein dieser Arbeit. Dieser Band ist der einzige, welcher das Thema der Wissenschaftstheorie konkret auf die Kommunikationswissenschaft zurückführt (z.B. Brosius & Koschel 2016). Allein an dieser

Tatsache lässt sich das große Defizit in der historisch fundierten wissenschaftstheoretischen Beschäftigung im Fach erkennen.

Neben Grundlagenwerken zur Wissenschaftstheorie ohne Fachspezifik oder im Rahmen der Soziologie (vgl. Kornmesser & Büttemyer 2020, Bartels & Stöckler 2009, Meidl 2009, Schurz 2006, Hug 2001, Balzer 1997, Seiffert & Radnitzky 1992) wurden vor allem wissenschaftstheoretische Auseinandersetzungen zur Multiparadigmatik der Wissenschaften und im Speziellen in der Soziologie und Kommunikationswissenschaft herangezogen (vgl. Schüle in 2021, Balog & Schüle in 2020, Kornmesser & Schurz 2014, Karmasin, Rath & Thomaß 2014, Kelle 2008). Diese Werke sind konstitutiv für die Erarbeitung des Konzepts dieser Arbeit, da sie mit einem progressiven und komplexen Wissenschaftsverständnis arbeiten, das erhellend und inspirierend zugleich wirkt. Ebenfalls sind die zentralen methodischen Werke hier zu nennen, welche die Möglichkeiten eines interparadigmatischen Vergleichs eröffnen (vgl. Anicker 2020, Hagen, Frey & Koch 2015, Baumann & Bonacker 2008, Hondrich 1978)⁵.

Die Beiträge zur Kommunikations- oder Mediensoziologie sind zwar weder zahlreich, noch bieten sie eine Fülle an Metareflexionen an, dennoch lässt sich über die Kombination von klassischer Wissenschaftstheorie (siehe die Fülle an Übersichten aus der Philosophie und Soziologie) und der theoretischen Entwicklungslinie der Kommunikationssoziologie, welche über eine historische Rekonstruktion der theoretischen Entwicklungen (vgl. Ziemann 2021, Scholtz 2020, Hoffmann & Winter 2018, Wagner 2014, Jäckel 2005) und einen Blick in die aktuellen Forschungsschwerpunkte und Veröffentlichungen der Disziplin gewonnen wird, eine gute Grundlage für die Analyse finden.

2. Kommunikationswissenschaftliche Wissenschaftstheorie

Wissenschaftstheorie existiert nicht um ihrer selbst willen. „Wissenschaftstheorie dient der Kommunikationswissenschaft zur Reflexion auf ihre Innenstrukturen, ihre Funktionsmechanismen, ihre Rolle in der Gesellschaft“ (Steininger & Hummel 2015: 2). In der Wissenschaftstheorie werden „auf der Metaebene die Möglichkeiten und Grenzen diskutiert, unter denen Wissenschaft überhaupt sinnvoll betrieben werden kann und

⁵ Es wurde versucht, auch Metagedanken, die ihrem Alter geschuldet eventuell nicht zeitgemäß oder nicht explizit auf die Kommunikationswissenschaft bezogen sind, nutzbar zu machen.

Erkenntnis oder gar Erkenntnisfortschritt möglich sind. [...] Sie hat den Anspruch, das konkrete wissenschaftliche Arbeiten zu begründen“ (Döring & Bortz 2009: 32). Die Kommunikationswissenschaft hat sich nur vereinzelt der Wissenschaftstheorie bedient, häufiger explizit ihren Teildisziplinen. Sie gliedern sich in die Wissenschaftsphilosophie, Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte (vgl. Bartels & Stöckler 2009: 16). In dieser Analyse werden alle drei wissenschaftsreflexiven Teildisziplinen vereint, da sie ohnehin miteinander verwoben sind. Wissenschaftstheorie wird als logische und semantische Analyse der Struktur von Wissenschaft definiert, was sich in dem Aufbau dieser Arbeit widerspiegelt (ebd. 7). Sie reflektiert systematisch die Voraussetzungen, Methoden, Ziele und Inhalte von wissenschaftlichen Disziplinen (ebd. 15).

Der Begriff wurde in Abgrenzung zur Wissenschaftsphilosophie im 20. Jahrhundert eingeführt (Steininger & Hummel 2015: 63). Da beide Begriffe weiterhin häufig identisch verwendet werden, soll im Folgenden eine hilfreiche Unterscheidung vorgenommen werden: Wenn wir von Wissenschaftstheorie reden, meinen wir nicht abstrakte, allwissenschaftlich arbeitende philosophische Ansichten (die ihrerseits absolut ihre Berechtigung haben), sondern wir beziehen uns auf die fachspezifische kommunikationswissenschaftliche Wissenschaftstheorie, die immer wieder auf die übergeordnete Wissenschaftsphilosophie zurückgreift. Jene ist notwendig, um die philosophischen Gedanken anwendungsorientiert auf die eigene wissenschaftliche Praxis zurückzuführen.

Auch Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie werden in der Literatur mitunter synonym verwendet, obwohl ihre Fragestellungen differieren. Erstere fragt, wie Erkenntnis möglich ist und funktioniert, letztere befasst sich mit der Wissenschaft als Sonderform institutionalisierter Reflexion und ihren Rahmenbedingungen (Schülein & Reitze 2016: 27). Sie integriert unterschiedliche Ansätze der Wissenschaftswissenschaften und berücksichtigt den Kontext von gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen Rahmenbedingungen der Wissensproduktion (Steininger & Hummel 2015: 3, 26, 35).

Wissenschaftstheorie hat zwei wesentliche Ausprägungen: Erstens die normative Perspektive, welche aufzeigt, wie Wissenschaft betrieben werden soll. Zweitens die deskriptive Perspektive, welche beschreibt, wie Wissenschaft betrieben wird und sich mit der Klärung wissenschaftlicher Begriffe auseinandersetzt (Schurz 2011: 21). Diese

Darstellung der Wissenschaften in ihrer historischen und gegenwärtigen Struktur ist im Gegensatz zur normativen Wissenschaftstheorie deutlich weniger oft präsent (ebd.). Obwohl diese Arbeit sowohl mit normativen als auch deskriptiven Wissenschaftstheorien arbeitet, wird hier deskriptiv vorgegangen, um Aussagen über Grundlagen- und Methodenwissen der Wissenschaftsdisziplin zu treffen und auch interparadigmatische Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Die deskriptive Arbeit der Wissenschaftstheorie dient dabei als „Korrektiv und als Inspiration für die normative Wissenschaftstheorie“ (Döring & Bortz 2009: 32). Eine Wertung der verschiedenen Ansätze wird dabei bestmöglich vermieden.

Wissenschaftstheoretische Reflexionen sind – wie in der Einführung schon angedeutet – keinesfalls irrelevant für die wissenschaftliche Praxis. Sie sind sogar essentiell, denn „[g]elegentlich wird erst durch den Blick aus der Distanz deutlich, was wir eigentlich tun (Carrier 2005: 8). Wissenschaftstheorie klärt durch systematische Meta-Reflexion der wissenschaftlichen Eigendynamik auf. Zusätzlich kann die Relevanz der Wissenschaftstheorie auch an der Wissenschaftlichkeit von Objekttheorien oder Theorien im Allgemeinen nachvollzogen werden: Theorien stellen „Wissen in objektivierter Weise dar“ und agieren damit auf höchster wissenschaftlicher Reflexionsebene (Balzer 1997: 15). Theorien entwickeln eigene Kriterien, müssen adäquat und überprüfbar sein und bedürfen folglich der Begründung (vgl. Steininger & Hummel 2015: 54). „Dies impliziert, dass Theorie immer mit einer Meta-Theorie verknüpft sein muss, die klärt, wie die Theorie konstituiert und legitimiert wird“ (ebd.). Es ergibt sich eine Notwendigkeit wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzung für kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung, da die Regeln, Voraussetzungen, Methoden und Ziele des kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnisgewinnes diskutiert werden (ebd. 37).

Da die wissenschaftsreflexiven Teildisziplinen als komplementär verstanden werden, können die oben explizierten Fragen nur zufriedenstellend beantwortet werden, wenn auch historische und soziale Faktoren der Wissenschaftsentwicklung berücksichtigt werden (ebd. 14). Demnach werden die wissenschaftssoziologische und -historische Perspektive im Nachfolgenden erläutert und anschließend die wissenschaftstheoretische Lage in der Kommunikationswissenschaft überblicksartig skizziert.

2.1. Wissenschaftssoziologie und Wissenschaftsgeschichte

Im Unterschied zur gerade explizierten Wissenschaftstheorie, welche normative und deskriptive Ansprüche vereint, sind die hier vorgestellten Positionen beide deskriptiv (Poser 2001: 14ff., Steininger & Hummel 2015: 41). In der Wissenschaftssoziologie wird die Wissenschaft als eine soziale Einheit analysiert. Hier wird die Frage behandelt, „auf welche Weise gesellschaftliche Bedingungen den Wissenschaftsprozess beeinflussen und wie sie insbesondere die Wissensproduktion fördern oder behindern“ (Bartels & Stöckler 2009: 18). Das wissenschaftssoziologische Konzept der *Seinsgebundenheit des Wissens*, welches von einer Rückbindung allen Wissens und somit aller wissenschaftlichen Erkenntnisse an gesellschaftliche Strukturen und Gruppeninteressen ausgeht, ist ein theoretisches Fundament dieser Analyse. Sozialwissenschaftlich Forschende sind ein untrennbarer Teil der sozialen Realität, welche sie untersuchen. Somit wird ihr Wissen immer durch ihren „sozialen Standort“ (Meyen & Löblich 2006: 26) und den „spezifischen zeitlichen und kulturellen Beschränkungen ihrer Erkenntnisfähigkeit“ (Steininger & Hummel 2015: 102) bedingt. Die Perspektive verdeutlicht, dass Wissen immer abhängig von gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und ökonomischen Umfeldern ist (ebd. 3, 101).

Auf diesen Überlegungen aufbauend betrachtet die Wissenschaftsgeschichte ergänzend den Wandel der Wissenschaft, ihrer Inhalte, Methoden und Institutionen (Bartels & Stöckler 2009: 17). Erst die Wissenschaftsgeschichte eröffnet den Blick auf die Machtstrukturen und institutionellen Konflikte im Hinblick auf Theorie- und Fachentwicklung (Felt 2001: 15). Diese Arbeitsweise strukturiert insbesondere die historische Aufarbeitung der kommunikationssoziologischen Disziplin in Kapitel III.2.

Letztlich liefern Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssoziologie Hinweise darauf, inwieweit Wissenschaftstheorie und Wissenschaftspraxis differieren und sind damit für unsere Analyse unverzichtbar (vgl. Döring & Bortz 2009: 35). Eine Beschreibung der Kommunikationswissenschaft aus wissenschaftssoziologischer Perspektive nimmt Wilke vor und spricht der Disziplin im wissenschaftssoziologischen Modell unter Vorbehalt eine vollumfassende Entwicklung zur „big science“ zu, welche sich durch gesellschaftliche Anerkennung, eine institutionalisierte, vielfältige und stabile Lehre, zunehmende Größe, interne Differenzierung und die Herausbildung einer scientific community kennzeichnet

(2006: 318). Allein die disziplinäre Diversifizierung und das Fehlen gemeinschaftlich akzeptierter Standards stehen noch aus (ebd. 335). Die Erarbeitung dieses Puzzleteils sollte somit der Kommunikationswissenschaft ein großes Anliegen sein. Warum dies nicht der Fall ist, wird im nächsten Kapitel beleuchtet.

2.2. Wissenschaftstheorie in der Kommunikationswissenschaft

Die Kommunikationswissenschaft ist (im Gegensatz zu den Naturwissenschaften) unmittelbar von dem Wandel ihres Untersuchungsgegenstandes geprägt (Saxer 2005: 72). Damit gehen einige wissenschaftstheoretische Probleme einher. Die gesellschaftliche Positionierung als eigenständige Wissenschaft ist – wie bereits in Kapitel 1.2. erläutert - von einer kohärenten wissenschaftstheoretischen Perspektive abhängig, die in der Kommunikationswissenschaft bisher fehlt (Steininger & Hummel 2015: 24). Diesen Befund stützt auch Karmasin, der vor dem Hintergrund seiner Prüfung der Einführungsliteratur in das Fach zu dem Schluss kommt, dass sich in diesem vergleichsweise wenig wissenschaftstheoretische oder methodologische Anmerkungen finden lassen (2008: 237f.). Aus diesem Grund tendiert die Kommunikationswissenschaft dazu, „statt eine spezifisch wissenschaftliche Perspektive zu entwickeln, diejenige ihrer Beobachtungsobjekte zu übernehmen“ (Saxer 2005: 72). Hiermit verliert sie an legitimatorischer Basis und wissenschaftlicher Anerkennung. Hinzu kommt, dass im komplexen Feld eine zunehmende Differenzierung erkennbar ist. Und obwohl diese grundsätzlich das Leistungsvermögen funktionaler Systeme steigert, besteht die Gefahr einer Überkomplexität und Fragmentierung, welche unweigerlich einen Gegenstandsverlust für die Disziplin mit sich bringt (ebd. 74, vgl. Schimank 2000: 11). Die Gründe für eine solche Zersplitterung sind vielfältig. Die Kommunikationswissenschaft arbeitete bereits von Beginn an ohne wissenschaftstheoretische Einigung. Metatheoretischer Dissens ist zum Standard in der Forschungsgemeinschaft geworden. Die reflexive Unordnung reproduziert dabei eine Vielfalt auf der Ebene der Objekttheorien, welche als produktiv und dem Untersuchungsgegenstand angemessen benannt wird. Diese Produktivität wird jedoch vielfach durch strukturelle Verständigungsbarrieren verhindert (Schülein 2008: 7). Oft wird die Auseinandersetzung intentional übergangen und der Ausweg über eine empirische Brücke ausgeblendet. Dabei bietet die empirische Ebene weitaus öfter die Möglichkeit eines Konsenses oder einer Zusammenarbeit als es

auf der Ebene der Wissenschaftstheorie der Fall ist, was die Absurdität dieser ideologischen Kämpfe hervorhebt (vgl. ebd.). Letztere besitzen die Eigenschaft sehr geschlossene Wissenschaftsverständnisse zu produzieren, welche gegenüber logischen Diskussionen vielfach resistent und ignorant sind, was zu einem Kreislauf der Abschottung führt. Das Verständigungsproblem bleibt. Die Identitätskrise, welche sich hieraus ergibt, wird im folgenden Kapitel näher ausgeführt.

3. Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft

Wie wir bereits etabliert haben, lassen sich die Zukunft und die Gegenwart nicht ohne einen Blick auf die Vergangenheit erkennen. Deshalb soll zunächst ein Blick auf die institutionelle Fachgenese und das aktuelle Fachverständnis der Kommunikationswissenschaft geworfen werden⁶.

Es herrscht Unruhe. Trotz der jungen Geschichte der Disziplin, gibt es bereits eine Fülle an Identitätsreflexionen (Donsbach et al. 2005: 47). Das Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft wird dabei kontrovers diskutiert (Averbeck-Lietz 2015, 1999, Löblich 2010a, Schweiger, Rademacher & Grabmüller 2009: 534, Meyen & Löblich 2006, 2004, Schade 2005). Es scheint jedoch, als ob die Diskussion sich auf dem Weg zu einer Einigung befindet: Die Grundsatzdebatten werden weniger und die Diskussionsbeiträge häufen sich. Die DGPK arbeitet seit 1963 an den Grenzziehungen und Standards des Fachs und verortete die Kommunikationswissenschaft 2001 als Sozialwissenschaft mit interdisziplinären Bezügen (Brosius & Haas 2009: 169). Damit ist das Fach anschlussfähig für andere Disziplinen, was ihr als Stärke ausgelegt wird (DGPK Arbeitsgruppe Fachperspektive 2005). Allerdings muss diese Integrationskraft des Faches auch intern und extern produktiv und konstruktiv genutzt werden, um nicht in verunsichernde Zerstreuung zu verfallen (Donsbach et al. 2005: 47).

Auf der Ebene der Theoriebildung fokussiert sich die Kommunikationswissenschaft auf empirisch abgesicherte Theorien, die ihrerseits auf komplexere Theorien Bezug nehmen. Solche empirisch abgesicherten Theorien sind zum Teil innerhalb der Kommunikationswissenschaft entwickelt worden – wie z.B. die Kultivierungstheorie, die

⁶ Aus Gründen der Komplexität wird lediglich die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum behandelt.

Theorien medienvermittelter Öffentlichkeit oder Medienrezeptionstheorien. Zum Teil sind sie in Kooperation und Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaftsdisziplinen entstanden wie der Soziologie, der Psychologie oder der Kulturwissenschaft.

Es liegen bisher nur wenige übersichtsbietende Lehrbücher oder einheitliche Konzepte standardisierter Wissensvermittlung in der Kommunikationswissenschaft vor (vgl. ebd. 135f.). Bereits die Bezeichnung als Kommunikationswissenschaft wird durch weitere Begriffe wie Publizistikwissenschaft, Medienwissenschaft oder Medien- und Kommunikationswissenschaft herausgefordert. Saxer (1995: 39) führt diese Unruhe auf die wenig ausgeprägte historische Rückbesinnung des Fachs zurück. Die Genese des Fachs lief wenig konzentriert und in hohem Maße von gesellschaftlichen und politischen Strukturen abhängig ab, was sich in einer nur vage beschriebenen allgemein anerkannten kognitiven Identität widerspiegelt (Koenen & Sanko 2017: 132). Gerade die theoretische und methodische Fachgeschichte wird selten aus einer Metaperspektive in den Fokus gerückt, was unter anderem an ihrer Komplexität und Vielseitigkeit liegt⁷.

Im Selbstverständnispapier von 2008 beschreibt die DGPK das Fach als „theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft“ (2008: 1). Das sozialwissenschaftlich empirische Fundament betont die derzeit überwiegende analytisch-quantitative Ausrichtung in der Kommunikationswissenschaft, welche in der wissenschaftstheoretischen Tradition des logischen Empirismus und des Kritischen Rationalismus steht. Dieses Selbstverständnis hat wissenschaftsoziologische, forschungspragmatische und wissenschaftstheoretische Gründe. Der Wunsch nach Legitimation und das Bedürfnis wissenschaftlicher Anerkennung führten zu einem Streben nach dem naturwissenschaftlichen Ideal und folglich dieser Neuausrichtung (Karmasin 2008: 230). Besonders mit Blick auf die Erfolgsmodelle der Soziologie und der Psychologie führt der Kampf nach institutionellen Ressourcen und Anerkennung zu dem „Versuch, die geisteswissenschaftlichen Wurzeln des Faches zu kappen und dem Methodenideal einer „sozialen Naturwissenschaft“ [...] zu folgen“ (Karmasin, Rath & Thomaß 2008: 478f.). Allerdings wird im Selbstverständnispapier ebenfalls die wertvolle Ergänzung geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Perspektive hervorgehoben (DGPK 2008: 2). Das Fach sei „durch einen Pluralismus der Theorien, Methodologien

⁷ Steiner & Hummel, 2015 unternehmen dabei den ersten Versuch, einen Überblick zu generieren, der die verschiedenen wissenschaftstheoretischen Leitlinien einbezieht.

und Konzepte geprägt“ und in der Forschungspraxis nebeneinander existierende „Methoden der empirischen Sozialforschung und historisch-hermeneutische Methoden“ sowie „standardisierte und nicht-standardisierte Verfahren“ (ebd. 3).

Das Anliegen der DGPK mit ihrem Selbstverständnis zur Herstellung kognitiver und sozialer Identität beizutragen und gleichzeitig und die Einbindung der integrativen Perspektivenvielfalt durch disziplinäre Dynamik zu würdigen, wird nicht von allen als erfolgreich eingestuft. Eine Integration der zuweilen widersprüchlichen Perspektiven steht noch aus, das Bild des Nebeneinander wissenschaftlicher Grundorientierungen bleibt (Donsbach et al. 2003: 333). Besonders die Adressierung der Verhältnisse untereinander wird kritisiert (Karmasin, Rath & Thomaß 2008: 480). Der Wunsch nach einem Modell von Interdisziplinarität, das nicht restriktiv dem Postulat der Werturteilsfreiheit verpflichtet ist, sondern normative, kritische bzw. konstruktivistische Ansätze integriert, bleibt präsent. Der Grund hierfür ist in dem inhärent emanzipatorischen Interesse der Sozialwissenschaften zu finden. Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen wollen dazu beitragen, die Gesellschaft „über sich selbst aufzuklären“ (Benedikter 2001: 135). Die hier zugrundeliegende wissenschaftstheoretische Position kennzeichnet sich im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Forschung durch eine pluralistisch orientierte Integration von Widersprüchen, einem Aushalten von Unsicherheiten und einem sozial-teilhabenden Interesse am Untersuchungsobjekt (vgl. ebd. 154). Sie haben damit die Fähigkeit oder sogar Aufgabe, dem Postulat der Wertfreiheit und der Objektivität „aus dem Gesichtspunkt der Sicherung einer sozialverträglichen Welt“ entgegenzuwirken und sie auf dem Weg zu einer emanzipatorischen Forschung zu unterstützen (ebd.)⁸.

Im Selbstverständnis der DGPK fällt neben der Charakterisierung als Integrationsdisziplin noch ein weiteres Merkmal auf: die dem sich ständig wandelnden Gegenstandsbereich folgende dynamische Fachidentität und die damit einhergehende „Offenheit der Disziplin für gesellschaftliche Problemverläufe“ (Koenen & Sanko 2017: 133). Obwohl die Einheitlichkeit im integrativen Fachselbstverständnis zunimmt, sind die Untersuchungsgegenstände und Methoden weiterhin breit gefächert (vgl. Altmeyden et al. 2011: 394). Bereits der weitgehend akzeptierte Untersuchungsgegenstand der „öffentlichen und medialen Kommunikation“ ist kaum klar definiert und erweitert sich

⁸ Das mögliche Ziel einer reziproken konstruktiven Auseinandersetzung sieht Benedikter in einer Sozialisierung der Naturwissenschaften einer Konkretisierung der Sozialwissenschaften (2001: 155).

zunehmend. Mit Verweis auf die wissenssoziologische Perspektive lässt sich anmerken: „Insbesondere welche Forschungsgegenstände als relevant empfunden und welche normativen Positionen vertreten werden, hängt stark davon ab, in welchem nationalen und kulturellen Kontext Wissenschaftlerinnen beruflich sozialisiert werden und arbeiten“ (Geise et al 2021: 116). Erschwerend kommt auch das Interesse der anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen und ihre Erkenntniskonkurrenz in Bezug auf die neuen medialen Entwicklungen hinzu. Durch das Fehlen eines einheitlichen Verständnisses, fällt es KommunikationswissenschaftlerInnen schwer, ihre Arbeit, deren Relevanz und Möglichkeiten anderen verständlich zu machen (vgl. Rühl 2018: 27). Erneut steht die Kommunikationswissenschaft vor einem Legitimationsproblem, welches durch interne Einigung und eine gemeinsame kognitive Basis gelöst werden kann.

4. Angewandtes Wissenschaftsverständnis

Als Erklärungsrahmen für die Aufarbeitung der Kommunikationssoziologie dienen vorwiegend Thomas S. Kuhns Überlegungen zur Entwicklung einer Wissenschaft. Diese Wahl wird mit einer erkennbaren Dominanz von Verweisen auf Kuhn und damit respektablem Etablierung des Paradigmenbegriffs in der Kommunikationswissenschaft begründet (vgl. Steininger & Hummel 2015: 24). Es wird zunächst der Paradigmenbegriff umrissen, anschließend Kuhns Verständnis der wissenschaftlichen Entwicklung dargelegt und mit einer Erläuterung des Inkommensurabilitätsbegriffs geschlossen.

4.1. Die normale Wissenschaft und der Paradigmenbegriff

Paradigmen sind in der allgemeinen Verwendung zunächst theoretische Grundorientierungen oder forschungsleitende Großtheorien. Über eine weitergehende Begriffsbestimmung besteht keine Einigkeit, da von der Kuhnschen Definition als verbindliche Konzeption oder Musterlösung, die in der wissenschaftlichen Disziplin allgemein akzeptiert ist, oft abgewichen wurde (Kneer & Schroer 2013: 7). Kuhns Definition soll jedoch zunächst erläutert werden, um die folgende adaptive Verwendung des Paradigmenbegriffs und das in der Analyse angewendeten Wissenschaftsverständnisses theoretisch zu fundieren.

Gemäß Kuhn vollzieht sich die wissenschaftliche Entwicklung in einer Abwechslung von zwei Phasen, der Normalwissenschaft und der wissenschaftlichen Revolution (Schurz 2011: 48f). Sobald eine Wissenschaft aus einer vorparadigmatischen Phase ausgetreten ist, also spezifische Theoriegebäude in der gesamten Gemeinschaft anerkannt sind und ein allgemeiner Konsens bezüglich der Grundlagen des Fachgebietes gilt, arbeitet die *scientific community* (die VertreterInnen einer bestimmten Forschungs- oder Fachrichtung, welche sich durch eine gleichartige Ausbildung, Erfahrung und berufliche Intuition auszeichnen) auf der Grundlage eines gemeinsamen Paradigmas (Kuhn 1969: 188f.). Paradigmen bestimmen den Bereich der zu untersuchenden Phänomene und anerkannten Problemstellungen (Schurz 2011: 16, Poser 2001: 146). Sie sind der wissenschaftliche Hintergrund für die Forschung und die Lehre in einer Disziplin und symbolisieren die Annahmen, die bei wissenschaftlichen Untersuchungen unhinterfragt vorausgesetzt werden (Kornmesser & Büttemeyer 2020: 86). Neben der theoretischen Basis, den Modellen und den Werten, die geteilt werden, nehmen die Musterbeispiele eine besondere Rolle in Kuhns Argumentation ein. Sie sind „exemplarische Lösungen von innerhalb des Paradigmas anerkannten Problemen,“ die bestätigt und in der wissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptiert sind (Kuhn 1969: 87.). Musterbeispiele dienen zusätzlich der Orientierung bei der Lösung neuer Probleme (ebd. 50ff., 201, 205). Laut Kuhn entlastet das Paradigma, da es die Wissensgesellschaft davon befreit, sich permanent mit den Grundprinzipien der eigenen Wissenschaft beschäftigen zu müssen (Steininger & Hummel 2015: 75). Durch die nahezu fanatische allgemeine Akzeptanz des Paradigmas in der normalen Phase kommt es gewissermaßen zur Stabilisierung des wissenschaftlichen Fortschritts, da auch die Art der annehmbaren Lösungen eingeschränkt wird (Kuhn 1969: 52). Das Ziel der WissenschaftlerInnen in dieser Phase ist nicht, die für die Forschung konstituierenden Regeln umzustoßen oder neue Phänomene zu finden, sondern vielmehr, „die Natur in die von der Fachausbildung gelieferten Begriffsschubladen hineinzuzwängen“ (ebd. 19). Die ausschließlich paradigmbezogene Erhebung und Interpretation der Daten während der normalen Phase verhindert allerdings nicht wissenschaftliche Exploration. Im Gegenteil, Paradigmen seien die Grundlage für den kumulativen Erkenntniszuwachs und wissenschaftlichen Fortschritt in der Phase der Normalwissenschaft (ebd. 65).

Im Folgenden soll der Begriff Paradigma für die Beschreibung wissenschaftstheoretischer Positionen verwendet werden. Ein historisch realisiertes Paradigma kann natürlich von den Idealannahmen abweichen, ist aber mehr oder minder durch die hier definierten Merkmale der Theorie, Modelle, Werte⁹, Musterbeispiele und gewissen Zeitspanne gekennzeichnet (vgl. Schurz & Weingartner 1998: 14). Die Paradigmenmerkmale werden analog zu den Komponenten des kognitiven Systems von Schurz (1998) verstanden, welche auf die Analyse koexistierender Paradigmen ausgerichtet sind. Ein kognitives System besteht aus einer theoretischen, einer empirischen, einer methodologischen und einer programmatischen Komponente (Kornmesser & Schurz 2014: 18). Der Paradigmenbegriff wird seinen Erweiterungen vorgezogen, da er sich mittlerweile großflächig im Fach etabliert hat und breit anwendbar ist¹⁰, bedient sich aber in seiner Ausdifferenzierung Schurz Komponenten.

4.2. Wissenschaftliche Revolution

Die Normalwissenschaft arbeitet immer paradigmengesteuert. Paradigmen konstituieren die gemeinsame Sichtweise einer *scientific community*, indem sie ihren einzelnen Mitgliedern Deutungsfolien zur Interpretation der empirischen Phänomene zur Verfügung stellen und andererseits ein starkes Netz von Verpflichtungen begrifflicher, theoretischer, instrumenteller und methodologischer Natur erzeugen (Kuhn 1962: 56). Sie definieren den Gegenstandsbereich, Probleme, Tatsachen und Methoden. Ab und zu kann es jedoch in der normalen Wissenschaft passieren, dass eine Anomalie auftritt, also Daten gefunden werden, die nicht mit den Annahmen des Paradigmas erklärt werden können (ebd. 20f., 66). Das Verschulden hierfür wird nicht im Paradigma gesucht, sondern entweder in den vorliegenden Umständen oder bei den Forschenden. Die Anomalien werden zunächst ignoriert oder das Paradigma wird geringfügig modifiziert (ebd. 76). Diese Besonderheit wird als Paradigmenimmunität bezeichnet (Bartels & Stöckl 2009: 31). Früher oder später führt jedoch die hieraus resultierende epistemische Instabilität der Normalwissenschaft in eine nicht mehr zu ignorierende Krise (Kuhn 1962: 80, 95ff.).

⁹ Die in der Wissenschaftstheorie impliziten Weltanschauungen kommen in Kuhns späterer Präzisierung des Paradigmenbegriffs vor (1979: 194).

¹⁰ Die Frage, ob der Begriff in den Sozialwissenschaften Anwendung finden kann, ist überholt und wurde in zahlreichen Grundlagendiskussionen bereits thematisiert (vgl. Kornmesser & Schurz 2014).

Wenn systematische Probleme auftreten, die von der wissenschaftlichen Gemeinschaft als grundlegende, mithilfe des Paradigmas nicht lösbare Probleme anerkannt werden, beginnt allmählich eine paradigmatische Umorientierung und es werden neue Lösungen gesucht (ebd. 80). Krisen sind essentiell für den Erkenntnisfortschritt, denn nur hier können überhaupt unterschiedliche Ansätze zur Diskussion kommen und sich neue Theorien etablieren. Der Zusammenbruch der Normalwissenschaft kann, muss aber nicht von einer Revolution gefolgt sein (ebd. 97). Kuhn ist der Annahme, dass die Wissensgemeinschaft auch angesichts schwerwiegender und andauernder Anomalien niemals das kriselnde Paradigma aufgibt, da ein Paradigma in der Krise immer noch leistungsfähiger ist als gar keines (ebd. 90, 175). Ein altes Paradigma wird erst abgesetzt, wenn ein neues bereit steht (Bartels & Stöckl 2009: 32).

Durch außerordentliche Untersuchungen der zu Tage getretenen Anomalien beginnt also die wissenschaftlichen Revolution, in der neu entschieden wird, was als zulässiges Problem und was als legitime Problemlösung gilt. Die Revolution ist durch Kontroversen und anhaltende Koexistenz rivalisierender Paradigmen gekennzeichnet und schließt mit der Ablösung des alten Paradigmas durch ein neues (Kornmesser & Büttemeyer 2020: 89). Kuhn macht die historische und soziale Einbettung dieses Streits deutlich, welcher nicht nur durch Argumente beigelegt wird, sondern durch gesellschaftliche Anerkennung (Kuhn 1969: 22).

Eine wissenschaftliche Revolution stellt eine so fundamentale wissenschaftliche Veränderung dar, dass nicht mehr von einer kumulativen Entwicklung gesprochen werden kann, sondern vielmehr von einer Veränderung des Weltbildes (ebd. 104). „Jeder Paradigmenwechsel ändert die Perspektive, ändert die Regeln, nach denen Wissenschaft bisher abgelaufen ist, und führt dazu, dass ältere Theorien umgearbeitet und dass Fakten neu bewertet werden müssen, dass sich die Verteilung der Literatur, die in den Fußnoten genannt wird, verschiebt“ (Meyen & Löblich 2006: 10). Zwei Paradigmen seien deshalb inkommensurabel (ebd. 116f.). Das bedeutet, zwei Paradigmen sind nicht oder lokal eingeschränkt vergleichbar in ihrer Art und Weise, wie sie die Welt sehen und Wissenschaft in ihr ausüben. Mit Kuhns und Feyerabends Schriften wurde der Begriff Anfang der 1960er in die Wissenschaftstheorie eingeführt. Seine Anwendung wird im Folgenden näher ausgeführt.

4.3. Inkommensurabilität und Multiparadigmatik

„Die Soziologie beschreibt sich selbst als eine multiparadigmatische Wissenschaft“ (Kneer & Schroer 2013: 7). Mittlerweile lässt sich selbiges auch für die Kommunikationswissenschaft konstatieren (Schleif 2021). Folglich existieren auch innerhalb der Kommunikationssoziologie unterschiedliche wissenschaftstheoretische Paradigmen (Teddle & Tashakkori 2009, Döring & Bortz 2009). An der hiermit einhergehenden Auslegung der Inkommensurabilitätsthese haben sich bereits einige AutorInnen versucht (vgl. Hoyningen-Huene 1989, Lakatos 1974). Im Folgenden wird eine Auslegung vertreten, die einen interparadigmatischen Vergleich zulässt und den Verzicht auf Vergleichbarkeit unter Vorschub der eigenen paradigmatischen Basis und der Nichtübersetzbarkeit als Grund für eine unfruchtbare Immunisierung gegenüber Kritik erkennt (vgl. Hondrich 1978: 315).

Mit Inkommensurabilität wird im Allgemeinen in der Wissenschaftstheorie die teilweise oder vollständige Unübersetzbarkeit der Begriffe einer wissenschaftlichen Theorie in die einer anderen Theorie bezeichnet. Der Begriff spielt eine Rolle in der Diskussion, ob und in welcher Weise zwischen Theorien eine logische Beziehung hergestellt werden kann. Bei einem Paradigmenwechsel verändern sich die Maßstäbe der wissenschaftlichen Forschung (Kuhn 1962: 20, 123). Daher ging Kuhn ursprünglich davon aus, dass Paradigmen inkommensurabel sind (ebd. 116). Kuhn versteht unter Inkommensurabilität eine veränderte Weltsicht, sowie methodologische und semantische Unterschiede (Kornmeyer & Schurz 2014: 25).

Die These der konzeptuellen Inkommensurabilität ist dabei nicht frei von Widersprüchen. Bereits für den Versuch, Beispiele für inkommensurable Konzepte zu geben, ist es häufig notwendig, ein gewisses Verständnis für die jeweiligen Paradigmen zu besitzen, also eine Position auf Metaebene einzunehmen (Stelzer 2016: 208). Auch die Forschungspraxis zeigt starke Argumente gegen die Inkommensurabilitätsthese (vgl. Hollstein-Brinkmann 2005: 24). Es erscheint inkonsistent, von inkommensurablen Weltbildern zu sprechen, wenn innerhalb von Paradigmen gegenseitige Kritik stattfindet und diese nur in Relation zur anderen Theorie erfolgen kann, was der Unmöglichkeit des Vergleichs widerspricht (Opp 1978: 214). Die Diskussion um die Vergleichbarkeit von inkommensurablen Paradigmen ist von wesentlicher Relevanz für unser Unterfangen.

In vielen Rezeptionen wird Inkommensurabilität mit Unvergleichbarkeit zweier Theorien gleichgesetzt. Anstatt von Schwierigkeit, wird von Unmöglichkeit ausgegangen (Stelzer 2016: 203). Weder Feyerabend, noch Kuhn haben solch eine strenge Gleichsetzung vorgenommen (Kuhn 1973: 211, vgl. Hollstein-Brinkmann 2005: 24, 26). Hoyningen-Huene hebt richtigerweise hervor, dass der Begriff im Kontrast zu der Vorstellung einer progressiven Akkumulation von Wissen eingeführt worden ist und nicht, um Vergleiche per se auszuschließen (1997: 246). Unter dem Druck der KritikerInnen spezifiziert Kuhn seine Inkommensurabilitätsthese und spricht sich für die Möglichkeit eines Paradigmenvergleichs auf Basis ihrer empirischen Bewährung aus. Ein Paradigma ist erfolgreicher als ein anderes, wenn es einen Mehrwert gegenüber seines Konkurrenten besitzt, also sowohl die Phänomene des alten Paradigmas als auch dessen Anomalien erklären kann (ebd. 77, 122).

In seiner Nachschrift hat Kuhn vorgeschlagen, die Inkommensurabilität als Übersetzungsproblem von Personen verschiedener Sprachgemeinschaften zu fassen (1973: 187). Diese Analogie erscheint im Nachfolgenden hilfreich. Inkommensurabilität bedeutet nicht Unvergleichbarkeit, sondern eher keine direkte Übersetzbarkeit. Trotz des eigenen Weltbildes und den damit einhergehenden Grenzen des Verständnisses von Problemen und Phänomenen im eigenen sozialisierten Paradigma, welches die Verständigung mit anderen Denkweisen erschwert, wird davon ausgegangen, dass wir als WissenschaftlerInnen aufgrund der Basis der gemeinsamen psychobiologischen Ausstattung und der geteilten Erfahrungswelt in der Lage sind, die eigenen Grenzen im „wissenschaftlichen Rahmen selbstreflexiv zu überschreiten“ (Hollstein-Brinkmann 2005: 24, vgl. Kuhn 1970: 213). Ein logisch-rationaler Vergleich zwischen inkommensurablen Theorien nach einfachen Standards ist zwar nicht möglich, aber ein Umweg über eine Metaebene macht das Verstehen eines inkommensurablen Standpunktes möglich. Hierauf baut die Annahme eines möglichen Vergleichs der Paradigmen bezüglich ihrer Erklärungskraft auf und legitimiert die hier angewandte Methodik (vgl. Schurz 2013: 48).

Fassen wir die bisher etablierten Grundannahmen noch einmal zusammen: Die Kommunikationssoziologie ist eine paradigmengeleitete Wissenschaft, da die zugrunde liegenden Positionen in der Disziplin die von Kuhn definierten Charakteristika aufweisen. Sie charakterisiert sich durch Multiparadigmatik, einen Zustand, in dem verschiedene

Paradigmen nebeneinander über einen längeren Zeitraum koexistieren und parallele Normalwissenschaften erzeugen (Kornmesser & Schurz 2014: 14). Die koexistierenden Paradigmen können mittels eines Meta-Standpunktes miteinander verglichen werden. Um den Paradigmenbegriff angemessen für eine wissenschaftstheoretische Analyse konkurrierender Paradigmen zu verwenden, definieren wir das wissenschaftstheoretische Paradigma mittels der Fragen der Programmatik, der Ontologie, Epistemologie und Axiologie sowie des Universalitätsanspruchs.

III. Wissenschaftstheoretische Analyse der Kommunikationssoziologie als Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft

In diesem Kapitel soll das Erkenntnisinteresse der Kommunikationssoziologie erschlossen und ihr Objektbereich umrissen werden, um nachfolgend eine historische Kontextualisierung leisten zu können. Die Kenntnis der theoretischen Genese und Fachgeschichte und ihrer kontextuellen Bedingungen gibt dabei wesentliche Einblicke und notwendige Erklärungen für das Verständnis einer Disziplin und verhindert einseitige Interpretationen, Fehlschlüsse und Wiederholungen (vgl. Steininger & Hummel 2015: 39).

1. Grenzziehung

Die mit dem Medienwandel einhergehenden Veränderungen der gesellschaftlichen Kommunikation und die zunehmende Rolle der Medien drängen die Soziologie und die Kommunikationswissenschaft heutzutage immer stärker zur Ausbildung und Konstitution einer neuen gemeinsamen Teildisziplin, die gerade mit Blick auf ihre Institutionalisierung und Abgrenzung zu den zahlreichen für die Kommunikationssoziologie wegweisenden Disziplinen noch in den Kinderschuhen steckt (vgl. Jäckel 2010: 277). Ebenfalls rückt die soziologische Untersuchung der Bedingungen, Folgen und Bedeutungen medialer, öffentlicher und interpersonaler Kommunikation innerhalb der Kommunikationswissenschaft immer mehr in den Mittelpunkt. Durch diese Dualität fällt die begriffliche Abgrenzung der Disziplin schwer. Es kursieren – je nach wissenschaftlicher Teildisziplin – Bezeichnungen wie „Soziologie der Medienkommunikation“, „Mediensoziologie“, „Kommunikationssoziologie“ und

„Soziologie der Medien“. Jede Bezeichnung hebt eine spezifische Betrachtungsweise hervor. Eine Zuordnung zu einer der beiden Elterndisziplinen würde den interdisziplinären und eigenständigen Charakter der Kommunikationssoziologie verkennen.

Sie ist Bestandteil der Lehre und Forschung beider Wissenschaften und bereichert die Kommunikationswissenschaft durch ihren soziologischen Forschungsfokus (Herczeg & Wippersberg 2021: 31, Pürer 2003: 20). Im Folgenden wird – der kommunikationswissenschaftlichen Lupe der Autorin folgend - nicht der an der DGPK orientierte Begriff Mediensoziologie gewählt, da er eine überwiegend geisteswissenschaftliche Orientierung hervorhebt (DGPK 2008: 2), sondern die Bezeichnung Kommunikationssoziologie, um die empirisch-sozialwissenschaftliche Ausrichtung hervorzuheben.

Mit Blick auf ihre Offenheit und Heterogenität als Disziplin ist eine klare Grenzziehung zu anderen Wissenschaften eher kontraintuitiv und überholt. Allerdings braucht es ein gewisses gemeinsames Verständnis des Untersuchungsgegenstandes und der für die Forschung relevanten Annahmen, um gesellschaftliche Legitimation der Tätigkeiten und Erkenntnisse zu erhalten und als Wissenschaft im gesellschaftlichen Kontext zu bestehen, um letztendlich auch nachhaltigen Einfluss auf Politik und Gesellschaft nehmen zu können. Denn gerade Institutionalisierungsleistungen sind es, die professionelle Strukturen und einen beschleunigten Wissensfortschritt ermöglichen (Felt 2001: 17).

Die Kommunikationssoziologie befasst sich in Abgrenzung zur Soziologie, welche sich mit der Struktur und Funktionsweise von Gesellschaften in sozialen Kontexten beschäftigt, mal mit den gesellschaftlichen Bedingungen medialer Kommunikation im sozialen Kontext (Universität Lüneburg), der Vergesellschaftung durch Kommunikation mittels Medien der öffentlichen Kommunikation (Averbeck-Lietz 2015: 10), ganz allgemein mit der Wechselwirkung von Medien und Gesellschaft (Jäckel 2010: 277) und mal mit den sozialen und kulturellen Aspekte der Medienentwicklung (Universität Trier). Im Nachfolgenden wird Kommunikationssoziologie als eine Spezialisierung auf die Kommunikation in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung verstanden, welche aus der Medienentwicklung resultierende gesellschaftliche Phänomene erklärt (Pürer 2003: 20). Eine feststehende Definition ist noch nicht gefunden und vielleicht auch nicht notwendig. Die sich verändernde Identität der Disziplin ergibt sich dabei nicht zuletzt aus dem sich fortlaufend wandelnden Untersuchungsgegenstand. Der kurzen Zeitspanne ihrer Existenz

geschuldet, ist die Konstitution und Institutionalisierung der Kommunikationssoziologie nicht weit fortgeschritten. So gibt es bisher keine eigene Fachzeitschrift. Eigenständige Lehrstühle sind kaum präsent (Weimar, Trier, Mainz) und der Blick in einschlägige Lehrbücher der Disziplin ist auch nicht vielversprechend. Dieser Umstand gibt Raum für Zweifel, ob man bei der Kommunikationssoziologie bereits von einer vollständig ausgebildeten Disziplin sprechen kann. Es lässt sich zumindest ein (vage) abgrenzbares Untersuchungsfeld, eigene Methoden und theoretische Grundlagen erkennen, sowie ein emanzipatorischer Prozess, im Zuge dessen die Forschungsgemeinschaft weitestgehend autonom über ihre Zukunft bestimmen kann (Felt 2001: 18).

Es gibt sowohl eine DGS Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie als auch eine DGPUK Fachgruppe „Soziologie der Medienkommunikation“ mit jeweils unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten, die sich beide einer gesamtgesellschaftlichen und holistischen Forschungsperspektive verschreiben, die als konstitutiv für die Kommunikationssoziologie gilt (vgl. Saxer 2012: 17). Während die DGS-Sektion sich auf das „komplexe Wechselverhältnis zwischen Medien und Gesellschaft“ konzentriert, forscht die DGPUK-Fachgruppe an der Fruchtbarmachung soziologischer Themen, Theorien, Fragestellungen und Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Letztere hat sich für die künftigen Jahre vorgenommen, sich der Aufarbeitung des Spannungsfeldes der Kommunikationssoziologie zwischen Kommunikations- und Medienwissenschaft einerseits und Soziologie andererseits zu widmen (DGPUK, Selbstverständnis der Fachgruppe „Soziologie der Medienkommunikation“). Denn durch den interdisziplinären Ansatz, den beide Selbstbeschreibungen betonen, wird deutlich dass Medien und ihre gesellschaftlichen Wirkungen „ein Problemkomplex“ sind, „der nicht in den Kategorien und Methoden einer einzelnen Disziplin - und schon gar nicht einer einzelnen Bindestrich-Soziologie – aufgeht“ (DGS, Selbstverständnis der Sektion Medien und Kommunikationssoziologie). Die Relevanz der Zusammenarbeit wird damit zwar von beiden Seiten betont, dennoch bleibt eine unkoordinierte und unkooperative Entwicklung der Kommunikationssoziologie auffällig. Der aktuellste Bericht der DGS-Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie in der Fachzeitschrift Soziologie stammt aus 2015 (Soziologie 44), die letzten DGPUK-Fachgruppenpublikation stammen aus 2018. Hier besteht noch viel Nachholbedarf.

Die Gründe der zähen Entwicklung und schwachen Kooperation der beiden Eltern-Disziplinen sollen nachfolgend durch ihre historische Genese erklärt werden.

2. Historischer Überblick der Kommunikationssoziologie

Eine umfassende Historisierung oder Nachzeichnung der Entwicklung der Kommunikationssoziologie fehlt bislang völlig, was ihrer fortschreitenden Abgrenzung und ihrem Selbstverständnis nicht zuträglich ist. Da diese Kartierung für die Disziplin von enormer Wichtigkeit ist, wird diese Arbeit dahingehend einen ersten überblicksgenerierenden Versuch leisten.

Bei der historischen Betrachtung der wissenschaftstheoretischen Entwicklung der Kommunikationssoziologie fällt in den Veröffentlichungen zur Disziplin immer wieder eine Verschiebung, Ablösung und Neukonzeption von akzeptierten Denkstrukturen und Methoden auf. Wie bereits viele Forschende anerkennen, erlaubt erst eine historische Rekonstruktion der Prämissen und Voraussetzungen und auch bereits überholter oder verworfener Denkströmungen, die tatsächliche Dynamik gegenwärtiger Erkenntnisproduktion holistisch zu erkennen (Schülein 2008: 8f., Felt 2001: 15). Vor diesem Hintergrund erscheint eine Selbstaufklärung über die Herkunft, den Verlauf und die Entwicklung des eigenen Fachs, seiner theoretischen Konzepte, Instrumente und Kontexte für eine kritisch-reflektierte und inhärent gegenstandsbezogene Sozialforschung unerlässlich (vgl. Burzan 2019: 32). Dabei sollte der Blick auf das Wesentliche und die Relevanz für die Gegenwart nicht in der Spurensuche verloren gehen.

Dieses Verfahren gestaltet sich nicht als leichter Prozess, da es laut Kuhn fast unmöglich ist, den zirkulären Prozess einer wissenschaftlichen Entwicklung nachzuvollziehen, da die Paradigmen-Revolutionen in der Genese nahezu unsichtbar vonstattengehen (Kuhn 1969: 147ff.)¹¹. Mit Bezug auf die Wissenschaftssoziologie spielen dabei das Durchsetzungsvermögen, Machtstrukturen und die Anschlussfähigkeit neuer Ideen eine wesentliche Rolle in der Wissenschaftsentwicklung (Felt 2001: 15). Denn wie bereits Kuhn erkannte, werden Theorien vielfach aus sozialen Gründen zurückgewiesen (Meyen & Löblich 2006: 26). Neben den wissenschaftspolitischen Einflussfaktoren sind auch die

¹¹ Durch die Neukonzeption der Lehrpraxis nach einem Paradigmenwechsel entsteht der fälschliche Eindruck, Wissenschaft sei gradlinig fortschreitend.

technischen Gegenstandsbereichsveränderungen - neue Medien bringen neue Kommunikationsprobleme mit sich – wesentlich in der theoretischen Rekonstruktion der Disziplin. Die kommunikationssoziologische Entwicklung wird also als Zusammenspiel von Theorien und ihren externen Faktoren betrachtet (ebd. 28). Mit den hier dargelegten Schwierigkeiten im Bewusstsein wird folgend dennoch versucht, mithilfe von Kuhns deskriptivem Konzept der Rekonstruktion, die wissenschaftstheoretische Ausrichtung der Kommunikationssoziologie nachzuvollziehen¹².

„Am Beginn jeglicher gesellschaftswissenschaftlicher Forschungstradition steht ein allgemeines Problem, das meist durch eine gesellschaftliche Umbruchssituation hervorgerufen wurde“ (Steininger & Hummel 2015: 100). Auch die Kommunikationssoziologie entwickelte sich entlang von Problemfeldern (ebd. 30). Der aufkommende Gesellschaftswandel als Folge der Medienentwicklungen Anfang des 19. Jahrhunderts führte zu einem erhöhten Bedarf der Erklärung politischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen im Zusammenhang mit den neuen Kommunikationsformen (ebd. 165). In dieser Zeit durchdringen Europa zahlreiche soziale und auch technische Umwälzungen. Gleichzeitig etabliert sich die Presse nach und nach als einflussreiches Massenmedium, was die ersten soziologischen Denker auf den Themenkomplex der Medien hinweist. Die beginnende Ausdifferenzierung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen eröffnete den Raum für erste kommunikationssoziologische Überlegungen. Diese Anfänge legen dabei zunächst den Fokus auf die Folgen eines wachsenden Kommunikationssystems (Jäckel 2010: 278). Bereits im Jahr 1910 plädierte Max Weber auf dem ersten Deutschen Soziologentag in Frankfurt für eine Soziologie des Zeitungswesens (Jäckel, Fröhlich & Röder 2019: 4). Weber interessierte sich für gesellschaftlichen Funktionen und Dysfunktionen des Zeitungswesens und betonte dessen Rolle für die öffentliche Meinung (Hoffmann & Winter 2018: 10).

Webers Anstöße zu einer soziologischen Untersuchung der Presse konstatieren die ersten deutschen kommunikationssoziologischen Tendenzen, welche sich aufgrund eines Konfliktes mit der DGS und ihrer erkenntnistheoretischen Praxis jedoch nicht durchsetzen konnten (Jäckel 2005: 21).

¹² Dabei kann Komplexität der Strömungen und Umwelteinflüsse in der Disziplin nicht in Gänze erschlossen werden.

In der Soziologie und inhaltsgleich auch in der Kommunikationswissenschaft herrschte bis in die 60er eine deduktiv-historische Forschungslogik. Weber teilte hingegen revolutionäre wissenschaftstheoretische Gedanken: Er vertrat die Auffassung, eine Sozialwissenschaft sollte objektiv arbeiten, da das Ableiten von Hypothesen aus Gesetzen in der sozialen Welt nicht anwendbar ist, was der damals vorherrschenden normativen Analyse der sozialen Welt entgegenstand.

Diese Gedanken führte Max Weber im Werturteilsstreit aus, der die Frage behandelte, ob die Sozialwissenschaften normativ verbindliche Aussagen treffen sollen und ob hierdurch politische Handlungen wissenschaftlich gerechtfertigt werden können (Albert 1972: 10). Er ging zwar davon, dass keine vollständig objektive Analyse der sozialen Welt möglich sei, weil soziologische Erkenntnisse immer auch von individuellen Wertemaßstäben beeinflusst werden. Allerdings betont er, dass es dennoch in der Sozialwissenschaft allgemein gültige Erkenntnisse geben kann, wenn die subjektiven Normvorstellungen offengelegt wird. Eine richtige Beweisführung der Analyse unabhängig von Wert- und Kulturhorizonten sollte daher auch von Vertretenden anderer Weltanschauungen anerkannt werden. Er leugnete also nicht den Einfluss von Werten im Forschungsprozess, sondern formulierte ein Neutralitätsgebot, dass der sozialwissenschaftlichen Aussage „ein Maximum an Validität und sozialer Akzeptanz“ sichern sollte (Saxer 2012: 34).

Weber schlägt zudem ein induktives Prinzip der Typenbildung vor, was heutzutage immer noch das Basisverfahren qualitativer Forschung bildet (vgl. Steininger & Hummel 2015: 105f., Auerbeck-Lietz 2015: 13). In Bezug auf die von ihm geforderte Soziologie des Zeitungswesens, sprach er sich für eine Analyse der medial verbreiteten Werturteile aus, nicht aber für ihre Bewertung (Weber 1994: 25, Steininger & Hummel 2015: 91). Obwohl seine Gedanken erst mit dem später einsetzenden Positivismusstreit in der Forschung akzeptiert wurden, hatte er mit seinen Überlegungen wesentlichen Einfluss auf die Kommunikationssoziologie, da er die Diskursivität und Aushandlung von Wahrheit betont und explizit die Rolle der öffentlichen Kommunikation darin thematisiert.

Trotz Webers fortschrittlichen Gedanken ließ eine Verbindung der Forschungsfelder zunächst auf sich warten. Gleichmaßen blieben auch die bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts entstehenden kommunikationssoziologischen Erkenntnisse der quantitativ forschenden amerikanischen Community, welche die Rolle von Kommunikation und Medien für Gesellschaften und ihren Einfluss auf die Wahrnehmung der sozialen Realität

und für die öffentliche Meinung betonten, lange Zeit in der deutschsprachigen Forschung ungenutzt (Jäckel 2010: 278). Erst in den frühen 30er Jahren lassen sich zaghafte Anstöße erster kumulativer kommunikationssoziologischer Arbeit erkennen. Jüngere SoziologInnengenerationen zeigten vermehrt Interesse an einer soziologischen Thematisierung der Forschungsfelder des Journalismus, der Presse und der öffentlichen Meinung. Die Annäherung blieb aber aufgrund einer ideologischen Zurückhaltung seitens der ZeitungswissenschaftlerInnen eher einseitig – würde doch eine Zusammenarbeit die eigene Disziplin überflüssig machen (vgl. Auerbeck 1999: 3). Diese Einstellung wandelte sich zusehends.

Mit der Etablierung der neuen Medien und des Rundfunks rückte die Forderung nach der Beschäftigung mit den Auswirkungen auf das Publikum und die Öffentlichkeit weiter in den Vordergrund (ebd. 4). Auerbeck spricht in diesen frühen Jahren der Disziplinengese von einem „innovativen interdisziplinären Milieu“ in Deutschland zwischen Zeitungswissenschaft und Soziologie, das sich ab 1927 mit der Gründung des Instituts für Zeitungswesen in Heidelberg auch institutionell formierte (ebd. 6). Unter dem Einfluss der Chicago School entstanden Gedanken zur Ambivalenz einer durch Massenmedien erzeugten Öffentlichkeit, die sich zwischen Manipulation auf der einen und Aufklärung und Teilhabe auf der anderen Seite bewegt (Hoffmann & Winter 2018: 10). Mit jenen beschäftigte sich zeitgleich der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies, der intensiv die Rolle der öffentlichen Meinung und den Einfluss der Medien auf das soziale Bewusstsein untersuchte (Jäckel 2005: 29). Ebenfalls prägten die Mediatisierungsüberlegungen von Ernst Mannheim und die kommunikationswissenschaftliche Pionierstudie von 1927 von Harold Lasswell zur Propaganda den Blick auf die Medien (Holzhauser et. al. 2019).

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen im Nationalsozialismus wird die aufkeimende deutschsprachige kommunikationssoziologische Forschung zunächst marginalisiert und für herrschaftsstabilisierende Funktionen eingesetzt, was die Entwicklung des Forschungsfeldes deutlich verlangsamt. Die Kommunikationsindustrie wird als gesellschaftsregulierend konstatiert (Albion Small 1894). Medien werden eine Orientierungsleistung und Ordnungsfunktion in der Gesellschaft zugesprochen (John Dewey 1954). Die vor diesem Hintergrund entstehende sozialwissenschaftliche Perspektive der Medienwirkung, die auf die Missbrauchsmöglichkeiten dieser Funktion hinwies, wurde bald durch die Anpassung an nationalsozialistische

Wissenschaftsansprüche unterdrückt, da sich das prozessorientierte Kommunikationsverständnis zu der verbreiteten Propagandalehre gegenläufig verhielt (Löblich 2010b: 547, Auerbeck 1999: 8).

Als Gegenbewegung zu der stark auf militärische Interessen ausgerichteten Medienwirkungsforschung entwickelte sich bereits früh eine Kritische Theorie, welche Gesellschaftskritik an kapitalistischen Verhältnissen ausübt und aus dem 1924 gegründeten Institut für Sozialforschung der Frankfurter Universität hervorgeht. Die Kritische Theorie, welche mit den kommunikationssoziologischen Forschungen der späten 1940er aufblüht (Lazarsfeld, Hovland, Merton), relativiert die Reiz-Reaktion-Wirkung der Medien und stellt den Übergang zu funktionalistischen Modellen her. Diese Analysen mit Lazarsfeld als einer der früher Verfechter der quantitativen sozialwissenschaftlich ausgerichteten Forschung sind die ersten spezifisch kommunikationssoziologischen (vorempirischen) Forschungen (Auerbeck-Lietz & Meyen 2016: 2, Burkart 1998: 206). Die normative Methodologie der Kritischen Forschung - Wissenschaftliche Aussagen seien weder wertfrei, noch besäßen sie einen absoluten Erkenntnisanspruch - wurde jedoch zunächst von der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende in der Kommunikationswissenschaft und der Soziologie überrollt und erreichte erst mit der anti-positivistischen Wende in den 80er Jahren breitere Akzeptanz.

Trotz des bereits erwähnten interdisziplinären zeitungswissenschaftlich-soziologischen Milieus der 1930er Jahren, deren institutionelle Basis der Berliner Soziologentag „Presse und öffentliche Meinung“ bildete, griff die Versammlung erst 20 Jahre (durch die soziopolitischen Umstände) verspätet Webers Anliegen einer objektiv ausgerichteten kommunikationssoziologischen Forschung auf (Auerbeck 1999: 76, 81). Anschließend lässt sich eine wechselseitige Öffnung der Fachzeitschriften und Forschungsinstitute für die gegenseitigen Publikationen feststellen (ebd. 90). Bereits 1931 erläuterte Ferdinand Tönnies (damaliger Präsident der DGS), die inhärente Verknüpfung der interdisziplinären Zeitungswissenschaft mit der empirischen Soziologie (ebd. 87).

Die Soziologie galt im Gegensatz zur Kommunikationswissenschaft als relativ unbefleckte Wissenschaft, weshalb eine Kooperation hier allein aus Reputationszwecken sinnvoll erschien. Weiterhin bot die Soziologie mit ihrer in den USA bereits etablierten empirischen Sozialforschung eine lange geforderte gesellschaftliche Orientierung an. Der

Bedeutungszuwachs der Medien und die damit einhergehende steigende Nachfrage nach empirisch-quantitativen Daten in Medienpolitik und -wirtschaft spielten positiv in diese Entwicklungen hinein. Nachdem bislang staatswissenschaftlich-ökonomischen Ansätze ohne gesellschaftserklärenden Bezug dominierten, begann also in den frühen 60er Jahren die organisierte soziologische Auseinandersetzung mit den Massenmedien im deutschsprachigen Raum (vgl. Steininger & Hummel 2015: 105).

Aus der Krise der legitimatorischen Krise der Publizistikwissenschaft heraus und im Zuge des Aufkommens der empirischen-quantitativen Forschung und der langsamen Abkehr des methodologischen Pragmatismus im wissenschaftlichen Umfeld, spaltete sich so die Kommunikationssoziologie als eigenständige Teildisziplin ab (Löblich 2010b: 557). Der Positivismusstreit hatte in diesem Gründungsmoment erheblichen Einfluss.

Die Debatte zwischen Karl Popper, als Vertreter des Kritischen Rationalismus, und Theodor W. Adorno, einem Vertreter der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, behandelte erneut die Zielsetzungen und das Methodenverständnis der Sozialwissenschaften. Im Ergebnis der Diskussionen über Theoriebildung und unter dem Einfluss der amerikanischen empirisch-quantitativen Forschung entstand das Kritisch-rationalistisches bzw. positivistische Paradigma, welches die deduktiven spekulativ-idealistischen Untersuchungen ablöste (Steininger & Hummel 2015: 118, 89). Die durch die methodologischen Debatten der Soziologie angetriebene empirisch-sozialwissenschaftliche Ausrichtung der Kommunikationssoziologie ist bis heute charakteristisch für die Disziplin (vgl. Averbek-Lietz & Meyen 2016: 2).

Die starke Konzentration auf diese quantitative Ausrichtung führte zur Ausgrenzung und Marginalisierung anderer Ansätze, die mit der Betonung der Verbrechen während der NS-Zeit eine normative Ausrichtung stark machten und sich durch die Kritische Theorie inspiriert sahen (Löblich 2010b: 552). Problematisiert wird an den ursprünglichen Strömungen die medienzentrierte Sichtweise (Sutter 2018: 105), weshalb neuere Kritische Ansätze von einem verständigungsorientierten Handeln ausgehen.

Ab den 1980er Jahren wurde hiermit verträglich die schon immer im Forschungsgegenstand angelegte qualitative Forschung wieder vermehrt integriert, welche voraussetzungslose kontextungebundene Beobachtung negiert (Kruse 2012: 303). Infolge der Neustrukturierung des Alltags aufgrund der Massenmedien lässt sich auch eine Hinwendung zu nutzerzentrierten Ansätzen erkennen. Somit entstand mit

den aufkommenden Cultural Studies ein holistischerer Blick auf Medien und ihre sozialen Effekte: Sowohl Aspekte der Eigenlogik des Mediensystems, als auch Freiheiten des Umgangs mit Medien wurden berücksichtigt (Sutter 2018: 111).

Es folgt eine Zuwendung zu systemtheoretischen Konzepten, welche die Aufgabe der Kommunikation in der Aufrechterhaltung eines dynamischen gesellschaftlichen Gleichgewichts sahen (ebd. 369). Die Systemtheorie nach Niklas Luhmann (1984) erwies sich allerdings trotz enormer Berühmtheit im kommunikationswissenschaftlichen Raum als nicht so einfach kommunikationssoziologisch integrierbar. Luckmanns Sozialkonstruktivismus und Manheims Problematisierung eines Zusammenhangs zwischen Medien- und Gesellschaftswandel erhielten demgegenüber mehr Zuwendung (vgl. Auerbeck-Lietz 2015). Heutzutage versucht die soziologische Systemtheorie die Analyse des Mediensystems in eine aktuelle Analyse der gegenwärtigen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft einzubetten.

Mit den sich schnell etablierenden neuen Medien erlebte das Fach eine Diversifizierung und Spezialisierung. Mit der zunehmenden Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien seit dem Ende der 1980er Jahre kommt es zu einer intensiven Beschäftigung mit computervermittelter Kommunikation und folglich auch interaktiven Medien (Jäckel 2010: 282). Es entstanden poststrukturalistischen Theorien und handlungstheoretischen Erweiterungen, welche erst spät in der Kommunikationssoziologie Fuß gefasst haben, da durch die Einflüsse der Medien- und Kommunikationswissenschaft die traditionellen wirkungstheoretischen Konzepte dominierten (ebd.). In den letzten Jahren sind Themen wie Identitätsbildung, Kultur, Ungleichheit, die Mediengesellschaft und der Strukturwandel der Öffentlichkeit durch die Digitalisierung in den Diskussionen des Fachs dominant (DGS Medien- und Kommunikationssoziologie, frühere Tagungen).

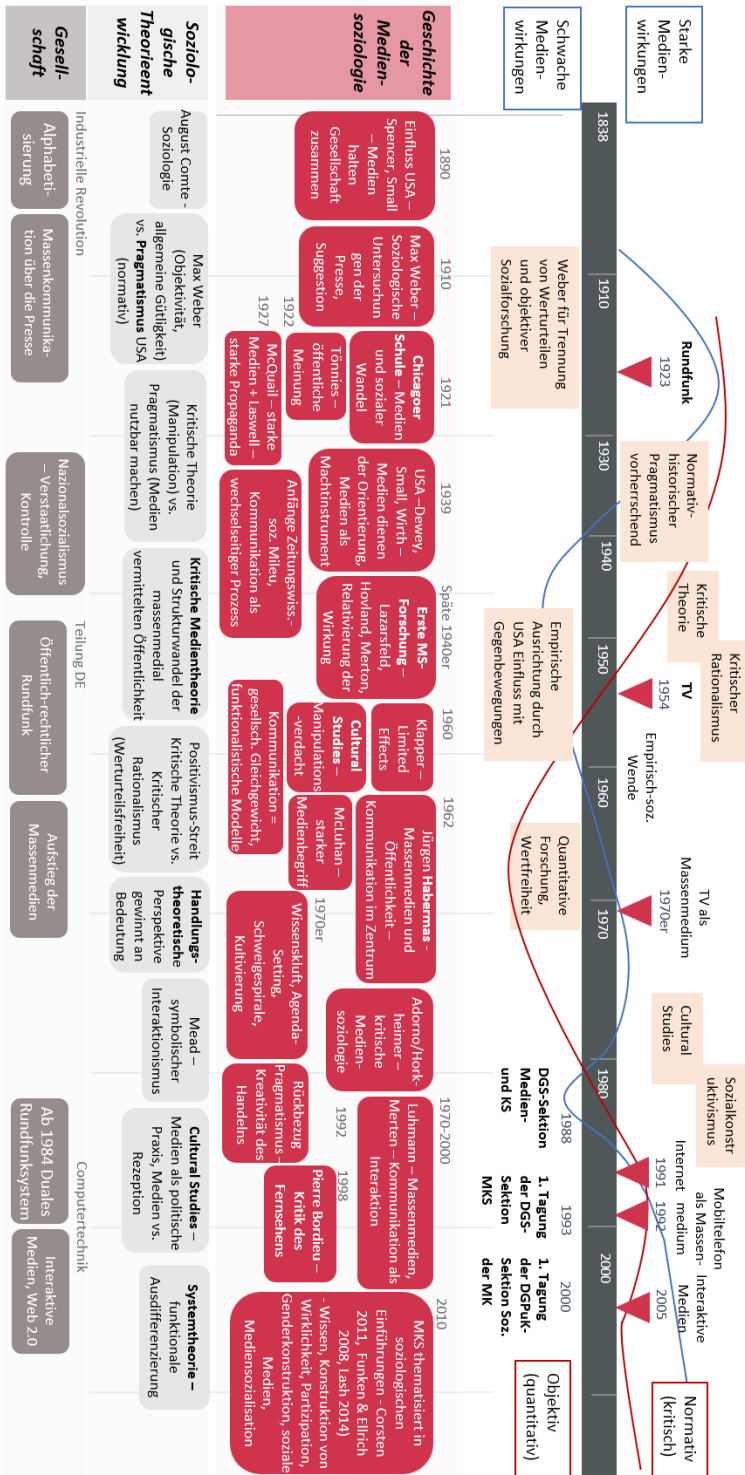
Doch obwohl die florierende und inhärente Verknüpfung der kommunikationswissenschaftlichen Analysen mit der soziologischen Forschung mittlerweile großflächig anerkannt ist, bleibt ihr Potential weiterhin vielfach ungenutzt. Der Mainstream der Soziologie hatte die medienfokussierte Forschung aus wissenschaftsexternen Gründen Ende der 60er Jahre regelrecht aufgegeben, da die Medienforschung von der Kommunikationswissenschaft vereinnahmt worden war (Pooley & Katz 2008: 778). Bis heute wirkt diese unkooperative Haltung und Vernachlässigung

nach. Allerdings lässt sich mit den gesellschaftlichen Prozessen in Folge des Medienwandels ein zunehmendes Interesse in den letzten Jahren von soziologischer Seite her erkennen (ebd. 11). In der Soziologie wird – nach dem *linguistic turn* in den 1980er Jahren und dem *cultural turn* in den 1990er Jahren – von einem *communicative turn* in der Soziologie gesprochen (Knoblauch & Luckmann 2000). Diese Annäherung ist auch in den beidseitig veröffentlichten Publikationen zu erkennen (z.B. Stegbauer 2012).

Zusammenfassend lässt sich folgender Überblick zeichnen: Bereits früh wurde erkannt, dass die gesellschaftliche Dynamik der Medien einer soziologischen Aufklärung und Einordnung bedarf. Die Perspektivenerweiterung der Zeitungswissenschaft ab 1927 mit der Gründung des Instituts für Zeitungswesen in Heidelberg auf Kommunikation als sozialen Prozess fokussierte Erklärungsansätze über die gesellschaftliche Bedeutung von Medien, die durch Adaption und Entlehnung soziologischer Theorien florierten. Diese zaghaften ersten Ansätze der Kommunikationssoziologie in den 1930er Jahren wurden durch die nationalsozialistische Herrschaft unterdrückt und blühten erst mit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende in den 1960er Jahren wieder auf (vgl. Averbek 1999: 1f.). In dieser Zeit lässt sich eine fundamentale Disziplinverfestigung feststellen. Das vorwiegend geisteswissenschaftlich-hermeneutische Fachverständnis wird durch eine analytisch-quantitative Prägung ersetzt (vgl. Löblich 2010a: 13). Die methodologischen Auseinandersetzungen der Soziologie waren dabei für die Kommunikationssoziologie wesentlich. Die Disziplin ist als Sozialwissenschaft nicht frei von Werten, allerdings sollen durch Reflexion normative und deskriptive Aussagen getrennt werden (Opp 2014: 242). Die Kommunikationssoziologie begeht erst langsam den steinigen Weg der Institutionalisierung und stellt sich nur zögernd dem Kampf um wissenschaftliche Anerkennung. Es lässt sich festhalten, dass Kommunikation und Medien zwar als komplexe Forschungsfelder in der *scientific community* verschiedener Denkrichtungen existieren, aber kommunikationssoziologischen Studien in Deutschland wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, was nicht zuletzt auch der Tatsache geschuldet ist, dass ein Austausch zwischen den Disziplinen weitestgehend vermieden wird (Hoffmann & Winter 2018: 10). Trotz der Unverzichtbarkeit von Medien als Bezugsgröße bei der Beschreibung des gesellschaftlichen Wandels, bröckelt die disziplinäre Zurückhaltung nur langsam (Pooley & Katz 2008).

Zur Veranschaulichung der Entwicklung ist ein Zeitstrahl der Kommunikationssoziologie und ihrer historischen Einflüsse (Abb. 1) beigelegt.

Abb. 1: Methodologische Entwicklung der Kommunikationssoziologie und ihrer Kontextbedingungen



3. Wissenschaftstheoretische Diskurse innerhalb der Kommunikationssoziologie

Die Arbeit ist von der Annahme geleitet, dass der inhärente multiparadigmatische Charakter der Kommunikationssoziologie nicht von sich aus einen produktiven Zustand bildet, sondern in seiner Ungeordnetheit zunächst fruchtbaren Dialog verhindert.

Deshalb bedarf es differenzierter Auseinandersetzungen, um weder in eine unproduktive Fragmentierung noch in eine theoretische Hegemonie zu verfallen, welche wissenschaftstheoretische Fragen verdrängt. Letztere begünstigt dabei den Umstand, dass neben begründeten Argumenten zur Durchsetzung auch sachlich unbegründete Interpretationen bzw. Geltungsansprüche diskussionslos angenommen und nicht hinterfragt werden¹³. Deshalb scheinen die nachfolgenden wissenschaftstheoretischen Reflexionen als eine notwendige und logische Konsequenz, um auch unterrepräsentierten Paradigmen Gehör zu verschaffen (vgl. Schüle 2008: 7).

Bevor wir die verschiedenen wissenschaftstheoretischen Diskurse innerhalb der Kommunikationssoziologie eingehender betrachten, werden einige relevante Erkenntnisse betont.

1. In dieser Arbeit werden notwendigerweise Grundkenntnisse vorausgesetzt, da sich nicht in Gänze und aller Ausführlichkeit mit der philosophischen Erkenntnistheorie im Rahmen wissenschaftstheoretischer Diskussionen auseinandergesetzt, sondern nur die für die folgende Analyse notwendige Tiefe in der Erklärung geboten wird.

2. Es wird auf Namen verzichtet, wenn sie nicht für das Verständnis der Theorien unbedingt notwendig sind, um Redundanz zu vermeiden und vom *Great-man* Prinzip abzusehen. Diese Arbeitsweise geht einher mit dem von Kuhn vorgestellten Wissenschaftsverständnis.

3. Dabei rufen wir uns in Erinnerung, dass Theorien auf einem Diskussionsprozess der Wissenschaftsgemeinschaft beruhen und wissenschaftssoziologisch begründbar sind. In diesem Prozess wird Akzeptanz von Theorien ebenso verhandelt wie Weiterentwicklungen, Neukonzeptionen und Verwerfungen (Krotz, Hepp & Winter 2008: 11). Wir begreifen Wissenschaft also als einen unter anderem sozialen Prozess, der von Paradigmen geleitet wird (Hachmeister 1987: 11).

¹³ Theoretische Homogenität kann zu einem Repressionseffekt führen, der Alternativen aus politischen Gründen oder aufgrund von Evidenz und logischen Argumenten ausgrenzt (vgl. Schüle 2008: 7).

4. Erneut soll herausgestellt werden, dass diese Analyse keine Bewertung der Ansätze zum Ziel hat, sondern einen Überblick der Grundverhältnissen zueinander generieren will, welcher durch den Bezug der Paradigmen auf den gemeinsamen Gegenstands- oder Problembereich die Möglichkeit eröffnet, sie miteinander in Beziehung zu setzen (vgl. Greshoff 2008: 191, Stelzer 2016: 214f.).

Es lässt sich festhalten, dass das Ausmaß an wissenschaftstheoretischen Diskussionen zwar kontrovers geführt wurde, aber ohne erkennbares Ergebnis endete: Einzelne Theorien erreichen zwar räumlich und zeitlich begrenzte Hegemonie, aber die Entwicklung der Wissenschaftstheorie in den der Kommunikationssoziologie ist eine Dissensgeschichte (vgl. Schüle 2008: 8). In allen Diskussionen schwingt dabei die Frage mit, inwiefern Einigung überhaupt gewünscht ist. Der präsentierte Vorschlag hat dabei nicht den Anspruch, Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen, sondern sie verständlich und sinnvoll zu machen (vgl. Noguera 2010: 50). Denn eine Übersicht über die wesentlichen Theorien und ihrer Kernaussagen wird als Grundvoraussetzung für den Dialog anerkannt (vgl. Hondrich 1978: 20).

Da es der multiparadigmatischen Kommunikationssoziologie bisher kaum gelungen ist, konzeptionell geteilte Wissensbestände zu etablieren oder die zahlreichen wissenschaftstheoretischen Ansätze entsprechend zu ordnen, werden jene vorgestellt, die in ihrer Entstehungsgeschichte institutionell einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben oder zeitgemäß wissenschaftstheoretisch diskutiert werden (vgl. Greshoff, Lindemann & Schimank 2007: 2). Dem Ziel der Übersichtlichkeit fällt dabei naturgemäß die Komplexität der wissenschaftstheoretischen Überlegungen zum Opfer.

Es wird herausgearbeitet, welche Position dem logischen Empirismus und Poppers Theorie des Kritischen Rationalismus in der Disziplin eingeräumt wird. Die Bedeutung der Kritische Theorie, des Sozialkonstruktivismus und der Cultural Studies als gesellschaftskritische Gegengewichte zu den objektivistischen Theorien wird expliziert und zuletzt, aber nicht weniger wesentlich, werden der Pragmatismus und die diachronischen Wissenschaftstheorien vorgestellt.

3.1. Logischer Empirismus

Der Empirismus leitet Wissen aus Erfahrung ab. Dabei produziert das Zusammenspiel von Beobachtung und Induktion wahre Aussagen über die Realität (Schülein & Reitze 2002: 103). Diese Vorstellung von unzweifelhaftem empirisch nachweisbarem Wissen ist mittlerweile veraltet und größtenteils ausgestorben (Steininger & Hummel 2015: 66).

Eine methodologische Weiterentwicklung bietet der logische Empirismus an, der auch als Grundlage der modernen Wissenschaftstheorie bezeichnet wird (vgl. Schurz 2011: 14).

Der Wiener Kreis verband rationalistische Logik und Empirismus, die zuvor getrennt verhandelt wurden und führte hohe Standards begrifflicher und argumentativer Genauigkeit in die wissenschaftstheoretischen Diskurse ein (Schurz 2011: 14, Slunecko 1998: 19). Durch die logische Analyse der Sprache sollen Missverständnisse umgangen und intersubjektive Gültigkeit hergestellt werden (Bartels & Stöckler 2009: 24f.). Im Gegensatz zum naiven Empirismus wird hierbei die Fehlbarkeit von Empirie berücksichtigt. Die deduktiv-nomologische wissenschaftliche Erklärung subsumiert Phänomene unter allgemeine Naturgesetze; sie muss dabei empirisch überprüfbar bleiben und verifiziert sein (vgl. Schurz 2009: 71). Hypothesen werden auf ihre Übereinstimmung mit der vorgefundenen Wirklichkeit geprüft, um allgemeine Gesetzmäßigkeiten festzustellen (Heinze 2001: 16). Dabei wird sich von normativen Aussagen distanziert und Objektivität angestrebt.

Der Logische Empirismus wurde vielfach kritisiert. Dennoch ziehen viele moderne wissenschaftstheoretische Richtungen aus einer Analyse seiner Stärken und Schwächen ihre Argumente. Da es in den Sozialwissenschaften kaum strikte, ausnahmslos geltende Gesetzesbeziehungen gibt, wird in der Kommunikationssoziologie eher von der Normalfall-Hypothese ausgegangen (vgl. Schurz 2009: 74). Somit lassen sich die Annahmen des logischen Empirismus nur umständlich über Modifikationen und Weiterentwicklungen (z.B. Karl Popper) auf die Kommunikationssoziologie übertragen, weshalb diese Strömung fortlaufend nicht im Fokus steht.

3.2. Kritischer Rationalismus

Karl Popper wählt einen anderen methodischen Ausgangspunkt als der logische Empirismus und stärkt die deduktive Forschungslogik. Vernunft gilt als (fehlbare) Wissensquelle. Damit wird ausgedrückt, dass man sich der sozialen Wahrheit nur

annähern könne. Im Gegensatz zur Verifikation wird damit Falsifikation zum Abgrenzungskriterium zwischen Wissenschaft und Spekulation (Popper 1971 (1934): 15). Wahrheitsannäherung mittels Falsifikationismus vollzieht sich unter methodologisch streng kontrollierten Bedingungen, die der Kritische Rationalismus aus den Vorgaben der Naturwissenschaften entlehnt (Meidl 2009: 115). Erstens müssen Theorien empirisch falsifizierbar sein, zweitens müssen falsifizierende Theorien eine logische Verbindung zu der kritisierten Theorie aufweisen und drittens müssen sie anschlussfähig sein, um ihre Rationalität zu gewährleisten (ebd. 117, Schüle 2008: 17). Theorien werden im Idealbild des Kritischen Rationalismus, wenn sie falsifiziert sind, nicht direkt verworfen. Der empirische Gehalt einer Theorie wird über ihren Falsifizierbarkeitsgrad (Anzahl potentiell widerlegbarer Sätze) ausgedrückt und mittels Replikationsstudien bestimmt (Popper 1971 (1934: 77). Wahrscheinlichkeit und Informationsgehalt stehen demnach in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander (Meidl 2009: 117f.).

Vor dem Hintergrund des Postulats der Werturteilsfreiheit strebt der Kritische Rationalismus eine neutrale Wissenschaft an, die auf gesellschaftliches Engagement verzichtet (Kornmesser & Büttemeyer 2020: 63). Analog zum Logischen Empirismus hält Popper objektive wissenschaftliche Erkenntnis durch Reflexion für möglich und geht von einer vom subjektunabhängig existierenden Wirklichkeit aus. Er negiert allerdings nicht die Standortgebundenheit der Forschenden. Objektivität und Wertfreiheit seien selbst Werte, die der Forderung des Kritizismus entspringen und aufklärerischen Wert haben (Wilsche 2021: 133). Damit wird der Objektivitätsbegriff von dem der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit ersetzt. Der Kritische Rationalismus gilt bis heute als Grundstein der empirisch-sozialwissenschaftlichen Forschung.

3.3. Kritische Theorie

Weniger auf konkrete Methodologie bezogen, beschäftigt sich die Kritische Theorie als normativer Gegenpol mit der Aufgabe von Wissenschaft. Die marxistische Wissenschaftstheorie rekurrierend, beruht die Kritische Theorie nach Adorno und Horkheimer auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus. Das bedeutet, dass einerseits Annahmen nicht unabhängig von der Wirklichkeit existieren, also auf sie rückbezogen sind, und andererseits, dass diese Wirklichkeit real und prinzipiell erkennbar ist. Wahrheit müsse demnach immer im Zusammenhang mit ihren

Kontextbedingungen betrachtet werden, da sie von der Meinung der Herrschenden beeinflusst werde (Steininger & Hummel 2015: 80). Gleichfalls stehe Wissenschaft in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihrer materiellen Basis. Grundlage für die Erklärung der Wissensproduktion bildet daher eine historisch fundierte Analyse der dominierenden ökonomischen Verhältnisse (ebd. 81). Die dialektische Analyse der wechselseitigen Abhängigkeit der Gesellschaft und ihrer einzelnen Elemente soll im Rahmen einer umfassenden Gesellschaftskritik vollzogen werden (Marx & Engels 1972: 431). Diese Annahmen gehen auf Marx Feststellung zurück: „Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt“ (ebd. 188). Die Kritische Theorie erhebt somit Anspruch auf die holistische Erfassung der Welt sowie ihre Aufklärung.

Wissenschaftstheoretisch geht sie davon aus, dass Wissenschaft bestimmten logischen Gesetzmäßigkeiten folgt, die von ökonomischen Faktoren abhängig und prinzipiell erkennbar sind (Horkheimer 1937: 277). Subjekt und Objekt befinden sich im Erkennen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Die wissenschaftssoziologische Perspektive der Seinsgebundenheit wird hier in den Vordergrund gestellt: Erkenntnis ist von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation bestimmt. Diese Abhängigkeit lasse sich nur durch eine holistische Kritik der Herrschaftsverhältnisse überwinden. Kritische Wissenschaft ist damit immer partiell und die Unmöglichkeit wertfreier Wissenschaft Grund genug für ein normatives Selbstverständnis. Ein spezifisches Wahrheitskriterium scheint es neben der Betonung der Vernunft und Anschlussfähigkeit der Hypothesen (ähnlich zur diskursiven Praxis des Pragmatismus) in der Kritischen Theorie nicht zu geben (Steininger & Hummel 2015: 111).

Für Horkheimer und Adorno waren empirische Untersuchungen keine notwendigen Voraussetzungen für die Theoriebildung. Sie arbeiten nach dem Prinzip der Deduktion, sprechen der Empirie allerdings (spätestens mit der empirischen Wende der 1960er Jahre) eine wichtige korrektive Funktion zu (ebd. 109). Wertfreie Empirie und Theorieferne werden jedoch abgelehnt (Horkheimer 1937: 281ff.). So lässt sich ein dialektisches Nebeneinander von Empirie und Theorie erkennen, das Horkheimer bereits in seiner Antrittsrede in Frankfurt 1931 für die Sozialforschung bekundete und welches bis heute prägende Wirkung auf das Selbstbild der Forschenden hat (ebd.).

3.4. Cultural Studies und Feministische Forschung

Ende der sechziger Jahre, in der Entstehungsphase der Kommunikationssoziologie, etablierte sich ein neuer Ansatz, der Kultur als soziale Praxis definiert und damit ebenfalls eine wissenschaftssoziologische Analyse der Wissenschaftsentwicklung vornimmt. Über die Analyse der kulturellen Praxis soll eine Emanzipation für Benachteiligte gelingen (Steininger & Hummel 2015: 116). Es werden Fragen zu den Auswirkungen kultureller Praxis und gesellschaftlicher Strukturen auf die Inhalte der Wissenschaft sowie auf das Verständnis von Wissen und wissenschaftlicher Praxis behandelt.

Die erkenntnistheoretischen Grundlagen dieses Ansatzes sind uneinheitlich: Teilweise wird auf den generellen Manipulationsverdacht der Frankfurter Schule zurückgegriffen, welcher die Medien insgesamt als Verursacher kultureller Uniformität darstellt. Großteils wird aber auch auf den klassischen amerikanischen Pragmatismus Bezug genommen (ebd.). Die Cultural Studies gehen davon aus, dass Realität durch Kommunikation gebildet wird und damit letztlich konstruiert ist. Sie führen in erweiterter Form die historisch-hermeneutische Methodik der Kritischen Theorie fort. Dabei werden die Missverhältnisse nicht mehr als Resultat der ökonomischen Bedingungen analysiert, sondern als Ergebnisse kultureller Sinnproduktion. Jene würden individuelle und kollektive Wahrnehmungen von Wirklichkeit strukturieren (Krotz 1999: 124). Damit wird die ontologische Frage zunächst mit der Begründung in den Hintergrund gestellt, dass die symbolische Darstellung der Wirklichkeit gesellschaftlich relevanter und daher auch wissenschaftlich interessanter ist als die Realität selbst (McQuail 2011: 67).

Die Cultural Studies orientieren sich, zusammen mit anderen emanzipatorisch ausgerichteten Ansätzen, am *linguistic turn*, welcher von Beginn an prägend für die normative Forschung in die Kommunikationssoziologie war. Der *linguistic turn* entwickelt eine diskursanalytische Perspektive auf wissenschaftliche Entwicklung. Wissen entstehe in einem intersubjektiven Konstruktionsprozess. Vor diesem Hintergrund ist Wahrheit und wissenschaftliche Erkenntnis nur durch die Analyse der jeweils verwendeten Sprache erkennbar (Bartels & Stöckler 2009: 143). Sprache schafft Wirklichkeit, die immer von ihrem Kontext abhängig ist (Zapf 2018: 29).

Die Gender Studies in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft sind seit den 1990er Jahren intensiv mit den Cultural Studies verschränkt. Mit der Thematisierung der

Wechselbeziehungen von Macht, Medien und Kultur teilen sich die Cultural Studies einen Großteil des Untersuchungsgegenstandes mit der Feministischen Theorie (vgl. Winter 1999: 49). Beide Strömungen zeichnen sich durch ein hohes Reflexionsniveau aus, da sie versuchen, multiperspektivisch eine gerechte Repräsentation der Welt herzustellen und die Konstruiertheit von Machtstrukturen aufzudecken (Klaus 2008: 202). Dabei sind sie normativ, deduktiv und soziozentriert ausgelegt, akzeptieren aber sowohl empirisch wie theoretisch orientierte Forschungslogiken.

3.5. Pragmatismus

In den Zeiten der Urbanisierung war Wissen als Hilfestellung für die Bewältigung des sozialen Wandels und für die Aufrechterhaltung der grundlegenden gesellschaftlichen Werte ein hohes Gut. Im Pragmatismus wird die Symbolhaftigkeit menschlicher Kommunikation ins Blickfeld genommen, sie ist Voraussetzung für wissenschaftliche Erkenntnis. Wie bereits der Kritische Rationalismus thematisiert der Pragmatismus damit in hohem Maße die soziale Bedingtheit des Wissens (vgl. Hochkeppel 1992: 273).

Der Pragmatismus beschäftigt sich nicht mit Fragen der Gesellschaftskonstitution oder der Verteidigung oder Ablehnung aufklärerischer Ideen, sondern konkret mit Fragen des sozialen Wandels. In Anlehnung an die pragmatisch-diskursive US-Soziologie geht es um Konsensfindung. Wissenschaftlich gültige Erkenntnis ist der kontextgebundene Konsens der Forschungsgemeinschaft über divergierende Befunde, deren Interpretation und Verwertung (Hardt 2005: 56). Damit sind Werturteile und gesamt-gesellschaftlich akzeptierte Normativität ein Bestandteil der empirischen Sozialforschung.

Somit gehen die PragmatistInnen von einer immer vorläufigen und niemals absoluten Erkenntnis aus, welche aber eine prinzipiell erkennbare Realität voraussetzt (Früh 2013: 54). Neben induktiven und deduktiven Verfahren gilt im Pragmatismus der abduktive Schluss als konstitutiv für neue Erkenntnisse. Das Schließen von einer beobachteten Wirkung auf die (im gegebenen Überzeugungssystem) plausibelste Erklärung stellt den ersten Schritt im Erkenntnisprozess dar (Bartels & Stöckler 2009: 111). Der abduktive Schluss ist ein teils deduktiv erfahrungsbasierter, teils kreativ induktiver Schluss mit Korrekturoption (Früh 2013: 54). Die Abduktion wurde vielfach als willkürlich, naiv bestätigend und unsicher abgetan und erst ab den 1960ern wieder in die wissenschaftliche Praxis integriert (Schurz 2011: 110, 202).

3.6. Sozialkonstruktivismus

Der Konstruiertheit von Wissen verschreibt sich auch der Sozialkonstruktivismus, welcher ab den 1980er Jahren mit der kulturalistischen Wende¹⁴ erstarkte und auf Pierre Bourdieus konstruktivistischem Strukturalismus basiert. Bourdieu versteht unter diesem Ansatz die Zusammenführung des Objektivismus (Untersuchung statistischer empirischer Daten) mit subjektivistischen Vorgangsweisen (Verstehen aus dem Handeln der Beteiligten heraus). Der Sozialkonstruktivismus ist stark wissenschaftssoziologisch geprägt, da zu einem großen Teil soziale Faktoren als erklärungsrelevante Umstände für Wissenschaftsentwicklung genannt werden (Bartels & Stöckler 2009: 39). Beobachtung ist immer seinsgebunden und kulturabhängig. Aus diesem Grund seien Theorien aus Beobachtungsdaten nicht eindeutig bestimmbar, da diese nicht voraussetzungslos sind (Bourdieu 1991: 24). Durch die Unsicherheit der empirischen Beobachtung ist der abduktive Schluss neben dem deduktiven im Sozialkonstruktivismus maßgeblich. Ein Ergebnis wird beobachtet, eine plausible Ursache deduktiv hergeleitet und auf ihre Richtigkeit überprüft (Glaserfeld 2001: 45). Intuition hat damit im rationalen Erkenntnisprozess eine wichtige Bedeutung: Sie unterscheidet produktives Forschen von wenig aufschlussreichem Sammeln von Daten (ebd. 46).

Im Sozialkonstruktivismus ist Sozialwissenschaft in ihrem Erkenntnisprozess auch selbst von institutionellen, sozialen und kulturellen Strukturen beeinflusst (Kruse 2012: 303). Das Ideal einer mehr oder weniger wahren Repräsentation der Wirklichkeit muss aufgeben werden, da eine absolut gültige Wahrheit niemals bewiesen werden kann (Glaserfeld 2001: 35). Ähnlich zum Pragmatismus wird soziale Wirklichkeit durch die sich ständig wandelnde Interpretationen von Wissen in der Gesellschaft produziert und reproduziert. Die Tatsache, dass gewisse Theorien funktionieren, bedeutet dabei nicht, dass sie wahr sind, sondern nur, dass sie mit unseren bisherigen Wissensdefinitionen kompatibel sind (Schülein 2008: 19). Modelle sind brauchbar, wenn sie mit den bisherigen Beobachtungen übereinstimmen. Diese Perspektive führt allerdings nicht zu einer Verneinung der Wirklichkeit (Weischer 2007: 93, Rommerskirchen 2017: 216). Im Sozialkonstruktivismus wird Wahrheit mit allgemein akzeptiertem Wissen gleichgesetzt und kann trotz dieser

¹⁴ Die kulturalistische Wende steht für eine Relativierung des Objektivitätspostulats und der Reichweite von Sozialtheorien. Sie rückt Macht- und Herrschaftskritik in den Fokus (Meidl 2009: 9).

Umstände durch eine Selbstreflexion der Bedingungen des Forschungsprozesses und der eigenen Voraussetzungen erkannt werden (Steininger & Hummel 2015: 91).

Aus der sozialkonstruktivistischen Perspektive ist Wissenschaft auf deskriptiven Naturalismus verpflichtet und soll von einem normativen Standpunkt absehen. Sie muss mit der Wahrheit arbeiten, die kollektiv akzeptiert wird (Bartels & Stöckler 2009: 39). Objektive Forschung gelingt dabei über eine Betrachtung der historischen Evolution von Theorienbildung und Wissenschaftswandel, welche den Kampf um gesellschaftlichen Einfluss und soziale Faktoren einbezieht.

Zusammenfassend lassen sich folgende Grundannahmen explizieren: die Konstruktion und Konstruiertheit des Forschungsgegenstandes und somit auch von Erkenntnis, die konsequente Perspektivierung (Wahrheit ist kollektiv anerkanntes Wissen und historisch gebunden) und die deskriptive Perspektive auf wissenschaftliche Arbeit, welche methodologisch kaum diskriminiert, sondern Selbstreflexion fokussiert (Scholl 2011: 163). Die radikale Perspektive, welche einen gewissen Grad von Formbarkeit und Beliebigkeit bei Theorien durch soziale Faktoren voraussetzt, kann im wissenschaftlichen Diskurs nicht standhalten, da sie einem normativen Anspruch der empirischen Forschung entgegensteht. Die Zusammenführung von Rationalem und Sozialem hingegen ist in der heutigen Wissenschaftstheorie weitgehend integriert (Pörksen 2013: 12).

3.7. Paradigmen nach Thomas S. Kuhn

In Abgrenzung zu seinen VorgängerInnen, eröffnet Thomas Kuhn eine revolutionäre deskriptive Gegenposition zur Beschreibung von Wissenschaft (Kuhn 1969: 219).

Er negiert die Vorstellung von Wissenschaft als linearen Fortschritt und bildet damit ein Gegenstück zu Poppers Argumentation des Falsifikationsprinzips, welches im Kritischen Rationalismus als Mechanismus für die Beschreibung von Wissenschaftsentwicklung ausreicht (Bensch & Trutwin 1975: 23). Poppers Theorie der kumulativen Wahrheitsannäherung wird aufgrund von fehlender Evidenz von Kuhn aufgegeben. Weiterhin folgt Kuhn nicht dem *Great-man* Prinzip, welches einzelne Forschende in der historischen Entwicklung einer Disziplin in den Mittelpunkt stellt (Steininger & Hummel 2015: 74). Er begibt sich mit seiner Theorie in eine wissenschaftsdynamische Sichtweise, welche die Wissenschaft als sich stetig weiterentwickelnd sieht (Kuhn 1969: 17).

Mit seinem Konzept erklärt er, wie sich Wissenschaft entlang von Paradigmen und zyklischen Phasen und wie es dazu kommt, dass neue Regeln, Perspektivenwechsel und Anpassungen im Theoriensystem entstehen. Seine Arbeitsweise macht die wissenschaftssoziologische Perspektive stark: Er verknüpft Inhalte mit der Geschichte und den Sozialstrukturen der Wissenschaft (ebd. 221, Meyen & Löblich 2006: 23)¹⁵. Kuhn vertritt die Annahme, dass Wissenschaft zu jeder Zeit durch ein als selbstverständlich und unproblematisch erachtetes Paradigma geleitet wird, welches theoretische Annahmen, Normen, Beispiele und wissenschaftlichen Methoden bereitstellt (Kornmesser & Büttemeyer 2020: 85, Poser 2001: 145). Paradigmen besitzen eine gewisse Immunität, welche die Normalwissenschaft überhaupt erst konstituiert. Diese Phase der normalen Wissenschaft kann ganze Generationen von Forschenden überdauern, ist aber risikoreich, weil die Gefahr der „Überbeanspruchung des theoretischen Materials“ besteht (Slunecko 1998: 26).

Die aus dem Paradigma selbst oder durch technische Innovationen entstehenden Anomalien führen nicht zu einer Falsifikation, sondern eher zur Aushöhlung des bisherigen Paradigmas. Trotz der oberflächlichen Nähe zwischen Kuhns Anomalie und Poppers Falsifikation macht Kuhn sehr deutlich, dass er die Falsifikation für einen Fehlschluss hält, der zur ständigen Ablehnung der herrschenden Theorien führen würde. Allerdings lassen sich in der wissenschaftlichen Rekonstruktion Paradigmen erkennen, die trotz einzelner Unstimmigkeiten lange Zeit bestehen können. Eine Ausdehnung oder Modifikation des Paradigmas bleibt als Möglichkeit bestehen (ebd.).

Erfolgreich Forschende vertrauen und verteidigen das Paradigma bei einem Angriff oder stellen ein besseres zur Verfügung und gelangen damit durch logische Diskussionen und machtpolitischer Aushandlungen zu kollektiver Akzeptanz (ebd. 25). Ein Paradigma ist erfolgreicher als ein anderes, wenn es einen Mehrwert besitzt, also sowohl die Phänomene des alten Paradigmas als auch die neuen Anomalien zufriedenstellend erklären kann (Kuhn 1969: 77, 122).

Kuhn vereinigt in seiner Wissenschaftstheorie Empirie und Theorie miteinander - Beobachtung und Experiment sollen mit Hilfe eines Paradigmas erfolgreich erklärt werden

¹⁵ Interessant anzumerken ist, dass er damit nicht allein war. Ludwik Fleck hatte manche von Kuhns Einsichten bereits dreißig Jahre zuvor formuliert (1929, 1935), doch seine Schriften fanden im damaligen politischen Klima kaum Anklang und blieben weitestgehend unbekannt (Glaserfeld 2011: 34).

(Steininger und Hummel 2015: 73). Allerdings betont er, dass es keine theorieunabhängige, rein objektive Beobachtung geben kann, da Fakten erst aus einem Paradigma heraus entstehen (Zapf 2016: 223).

3.8. Forschungsprogramme nach Imre Lakatos

Imre Lakatos versucht im Gegensatz zu Kuhns subjektivistischen und Feyerabends anarchischen Annahmen, Wissenschaftsgeschichte nachträglich als rational zu rekonstruieren (Andersson 2019: 729f.). Lakatos baut auf Kuhns Kritik des Falsifikationismus auf und unternimmt einen Versuch, Poppers Kritischen Rationalismus und Kuhns paradigmatische Wissenschaft zusammenzuführen (vgl. Poser 2001: 157 f.). Hierfür verzichtet er auf das Konzept des Paradigmas und entwickelt eine Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme und des kritischen Falsifikationismus (Andersson 1988: 5). Forschungsprogramme bestehen aus einem harten Kern, der durch den Verteidigungswillen der Programmvertretenden widerstandsfähig ist, und einem ihn umgebenden Schutzgürtel, welcher durch falsifizierbare Hilfshypothesen flexibel und dynamisch bleibt und so den harten Kern schützt (Lakatos 1974: 129f.). Bei Anomalien wird der Schutzgürtel modifiziert oder gar komplett ersetzt, sodass der harte Kern bestehen bleiben kann – eine sogenannte Problemverschiebung (Steininger und Hummel 2015: 77). Analog zu Kuhns revolutionären Phase wird, bei einer stark degenerativen Entwicklung des Forschungsprogrammes während der Problemverschiebung nach alternativen Theoriekernen gesucht (Schurz 2011: 199). Im Falle von einem wesentlichen empirischem Gehaltsverlust des Theoriekerns durch zahlreiche Modifikationen des Schutzgürtels, ist auch hier eine Anpassung oder Ersetzung möglich (Lakatos 1974: 131). Die Entwicklung eines Programms kann als logische evolutionäre Abfolge konzeptualisiert werden (Bartels & Stöckler 2009: 34). Ein Programm wird nicht aufgegeben, bevor nicht ein anderes zur Verfügung steht, da die methodologische Disqualifikation eines Programms nur durch die Bewährung des Alternativprogrammes geschieht (ebd. 36, vgl. Opp 1978: 21). In einer Weiterentwicklung des Kritischen Rationalismus formuliert er methodologische Kriterien für Versionenübergänge: Die Modifikation muss im Einklang mit den Hilfshypothesen stehen und, ähnlich wie bei Kuhns Paradigmenwechsel, muss die Nachfolgerversion alle vom Vorgänger erklären und neue empirische

Gesetzmäßigkeiten erklären, welche sich schließlich empirisch bestätigen lassen (Bartels & Stöckler 2009: 35).

Lakatos nimmt eine pragmatische Haltung ein: Anstatt nach Wahrheit zu suchen, sollte geprüft werden, ob sich ein Forschungsprogramm progressiv oder degenerativ entwickelt. Dabei missfällt ihm die Relativierung von Wissen, da damit die gesamte klassische Struktur der intellektuellen Werte zerfällt: Das Ideal der bewiesenen Wahrheit sollte nicht zum Ideal der wahrscheinlichen Wahrheit oder - im wissenssoziologischen Sinne - zur Wahrheit durch verhandelbaren Konsens verwässert werden (Lakatos 1974). Dabei gibt es, analog zu Kuhn, für Lakatos keine theorieunabhängige empirische Erkenntnis.

Zusammenfassend und in Abgrenzung zu Kuhn, zeigt Lakatos auf, dass wissenschaftliche Paradigmen nicht aufgrund eines einzigen Gegenbeispiels verworfen werden, sondern sich bis zu einem gewissen Grad durch Modifikationen fortlaufend entwickeln und anpassen können (Schurz 2011: 170). Hierdurch werden Paradigmen- oder Programmevolutionen möglich. Demnach gäbe es aktuelle Versionen von Theorieausprägungen, empirischen und methodologischen Komponenten, die für einen jeweiligen Zeitraum akzeptiert werden und historischen Abänderungen unterliegen, welche degenerativ, stagnierend oder progressiv sein können (vgl. Schurz 1998: 17f.). Er erkennt in Kuhns Theorie eine eigene Methodologie: Immunität von Theorien gegenüber Anomalien und der Theorienwandel durch Theorieersetzung sind nach Lakatos Maßstäben selbst methodologische Regeln, welchen die Wissenschaft folgt (Bartels & Stöckler 2009: 36f.).

3.9. Paul Feyerabends Anarchismus

Paul Feyerabend vertritt einen epistemologischen Anarchismus. Er argumentiert, dass es unmöglich und auch dem Forschungsprozess nicht zuträglich ist, methodologische Regeln zu entwickeln, nach denen Forschende arbeiten sollen. Wissenschaftsentwicklung werde nicht durch Regelmäßigkeiten charakterisiert, sondern durch Pluralismus, Irritationen und Intuition (Hoyningen 2000: 70). Kuhns normalwissenschaftliche Forschung wird damit unrealistisch und einschränkend¹⁶. Lakatos und Poppers rationale Erklärung der Wissenschaftsentwicklung lehnt er ebenfalls ab (Andersson 1988: 72). Er vertritt eine starke Auslegung der Inkommensurabilität von

¹⁶ Die beiden Autoren nähern sich allerdings gerade in späteren Schriften an (Feyerabend 1979: 63f.).

Theorien, weshalb diese nicht in einem kritischen Diskurs miteinander stehen können und folglich nicht von einer kumulativen Entwicklung von Wissenschaft zu sprechen sei (Döring & Bortz: 2009: 61). Theorien werden dabei nur durch Beharrlichkeit der Forschenden aufrechterhalten.

Das Fehlen der gegenseitigen Kritik auf neutralem Boden soll durch Anarchie gelöst werden. Hilfshypothesen können auf irrationalen Annahmen beruhen und sollen regelverstoßend eingesetzt werden, um die eigene Forschung zu unterstützen. Hieraus folgt ein wissenschaftstheoretischer Relativismus: Wissenschaft, die ohne allgemein akzeptierte Gesetze funktioniert und sich durch multiple inkommensurable Paradigmen auszeichnet (ebd. 76). So wird auch die Suche nach Wahrheit hinfällig, da Freiheit und mentale Unabhängigkeit in der Forschung als Werte für Lakatos neben Wahrheit bestehen (Feyerabend 1975). Wissenschaft unterscheide sich daher nicht durch eine privilegierte Position von anderen Formen der Erkenntnis (Chalmers 2001: 121).

Feyerabend übernimmt besonders zu Anfang pragmatische Elemente des Kritischen Rationalismus und stellt ebenso normative Forderungen (Hoyningen 2000: 71, Oberheim 2012: 88f.). Feyerabend geht davon aus, dass dogmatische Elemente innerhalb der Wissenschaft aus Kritisch-rationalistischer Perspektive unerträglich sind. Der Grund hierfür ist, dass für den Kritischen Rationalismus Wissenschaft ihrer Natur nach kritisch ist und sein muss. Dabei hebt er die Relevanz von Empirie in der Theoriebildung und einen konsequenten Falsifikationismus hervor. Allerdings betont er gleichfalls die Notwendigkeit der historisch-deskriptiven Wissenschaftstheorie und wendet sich zunehmend von Poppers Annahmen ab (ebd. 90f.). Durch die Komplexität der Untersuchungsgegenstände ist ein methodischer und theoretischer Pluralismus nur angemessen (Feyerabend 1995: 45). Objektivität stellt daher keinen Grundsatz da, denn „Anything goes!“. Intuitive Herangehensweisen, Kreativität und abduktive Schlüsse werden aktiv gewünscht, da sie der Bevormundung durch eine staatlich autorisierte und regelgeleitete Wissenschaft entgegenstehen (List 2011: 28).

Laut Lakatos scheinen Falsifikationismus und Paradigmen die Wissenschaft nicht sinnvoll erklären zu können (Chalmers 2001:121). Deshalb zieht er Irritationen und Anarchismus als Erklärung vor. Wissenschaftliche Arbeit ist weitaus komplexer und kontextbezogener und kann mittels einer Perspektive nicht erfasst werden (Feyerabend 1975: 309).

4. Reflexion zur Multiparadigmatik

Bereits Habermas (1981: 195) macht deutlich, dass die Paradigmen in Sozialwissenschaften (so auch der Kommunikationssoziologie) ungewöhnlich andauernden Bestand haben und nicht, wie in naturwissenschaftlichen Revolutionen üblich, einander ablösen. Das hieraus resultierende Phänomen der langanhaltenden Koexistenz verschiedener Paradigmen stellt sich als erklärungsbedürftig heraus, da es laut Kuhn, im Gegensatz zu kurzweiligen Multiparadigmatik während einer wissenschaftlichen Revolution, nicht existieren sollte (Schurz & Weingartner 1998: 4, Schurz 2013: 49). Auch bei stärkeren Tendenzen in die Richtung eines Paradigmas (z.B. empirische oder kulturalistische Wende), bilden die anderen wissenschaftstheoretische Reflexionen beständige Oppositionen.

Im Folgenden wird dieser Umstand reflektiert und sich durch die Identifizierung jener Paradigmen, welche sinnvolle Erklärungsrahmen für die Disziplin anbieten, an einer Komprimierung der Multiparadigmatik versucht. Abschließend werden gemeinsame Problemstellungen identifiziert.

4.1. Fruchtbarkeit von Multiparadigmatik

Multiparadigmatik beschreibt ein langanhaltendes zumindest metastabiles Gleichgewicht zwischen zwei oder mehreren Paradigmen innerhalb einer Disziplin (vgl. Schurz & Weingartner 1998: 5). Die Entwicklung der kommunikationssoziologischen Paradigmen-Vielfalt lässt sich eindrücklich an den historischen Wurzeln der Disziplin nachzeichnen (vgl. Kapitel III. 2.). Die bisherige kommunikationssoziologische Wissenschaftstheorie entwickelte sich im Spannungsfeld zwischen deduktivem Rationalismus und induktivem Empirismus. Nach einer zeitweisen Einigung auf deduktive Verfahren und weitgehend pluralistische Forschungslogiken konkurrieren gegenwärtig vor allem normative und deskriptive Standpunkte (vgl. Schurz 2011: 13). Vor diesem Hintergrund wurde etabliert, dass Multiparadigmatik in der Kommunikationssoziologie kein vorwissenschaftliches Stadium darstellt, das es zu überwinden gilt, sondern ein aus der Komplexität des Gegenstandes geschuldetes Phänomen ist, welches produktive nebeneinander existierende Paradigmen produziert (Kornmesser & Schurz 2014: 13, Schüle 2017: 207, Schüle 2008: 42). Die Autorin argumentiert weiterhin, dass diese Produktivität nicht bedingungslos gegeben ist, sondern durch eine grundlegende Verhältnisbestimmung

fruchtbar gemacht werden muss. Diese Perspektive wird oftmals fälschlicherweise mit dem Wunsch verwechselt, eine theoretische Homogenität herzustellen. Im Gegenteil wird jedoch die Bedeutung der Differenzen erhöht, wenn ihre Übersetzbarkeit erhöht wird und nicht umgekehrt (vgl. Noguera 2010: 50).

Wie Goldthorpe (2000: 7) argumentiert, setzt ein wissenschaftlich fruchtbarer Wettbewerb zwischen verschiedenen Theorien eine epistemische oder methodologische Einigung über die Mindestanforderungen oder Bedingungen einer wissenschaftlichen Theoriebildung voraus, also einen grundlegende Einigung der Regeln, nach denen der Wettbewerb der Ideen stattfinden und entschieden werden kann. Der pluralistische Wettbewerb zwischen verschiedenen Theorien in empirisch entscheidbarer Form, der alternative Lösungen und gegenseitige Kritik fördert, ist also eine Bedingung für die Möglichkeit des wissenschaftlichen Fortschritts. Dieser Fall des gesunden und notwendigen theoretischen Pluralismus trifft allerdings nicht auf die kommunikationswissenschaftliche Multiparadigmatik zu: Letztere besteht eher aus der feindlichen oder ignoranten Koexistenz selbstreferentieller Theorien, die empirischen Belegen und der Kritik anderer theoretischer Positionen nicht zugänglich sind und von geschlossenen Gemeinschaften dialoglos verteidigt werden. Der notwendige Wettstreit kann in diesem ungeklärten Pluralismus daher nicht stattfinden, weil Theorien entweder immunisiert sind oder Inkommensurabilität vorschreiben. Die Angst vor einer Niederlage im empirischen Wettstreit (den es auch unter Paradigmen geben kann, wie die folgende Analyse zeigt) erhält unnachhaltig auch überholte Konzepte am Leben (vgl. Noguera 2010: 39). Daher ist es die unkontrollierte, ungeordnete paradigmatische Pluralität, welche die fruchtbare Multiparadigmatik verhindert, „indem intellektuelle Traditionen künstlich geschützt werden, als wären sie bedrohte Arten“ (ebd. 40).

Dem möchte die Autorin entgegenwirken und daher im Folgenden veraltete Wissenschaftstheorien aus der Analyse ausklammern bzw. sie unter zeitgemäßere Konzepte subsumieren.

4.2. Identifizierung der anwendbaren Paradigmen

Es gibt einen multiparadigmatischen Zustand der Kommunikationssoziologie – unabhängig davon, ob diese Lage innerhalb der Disziplin als hinderlich oder als produktiv eingeschätzt wird (vgl. Fischer 2013: 337). Somit steht zunächst der Versuch an, das

multiparadigmatische Relationsgefüge zu dechiffrieren (Kneer & Schroer 2013: 13). Diese Aufgabe lässt sich nur mit der Frage beginnen, welche Theorien in diese Analyse einzubeziehen sind – eine Aufgabe, die die DGPK bereits 2005 publik machte (DGPK 2005: 2). Da die Absicht dieser Arbeit nicht ist, alle wesentlichen Wissenschaftstheorien der Kommunikationssoziologie zu untersuchen und das Kriterium der längerfristigen Institutionalität den Umfang überschreiten würde, beschäftigen wir uns im Folgenden nur mit Theorien, die aktuell noch als wissenschaftstheoretische Positionen in der Kommunikationssoziologie vertreten sind. Daher fallen Theorien, die weiterentwickelt, ersetzt oder überholt sind, aus der Analyse heraus. Somit lassen sich vor dem Hintergrund der bisherigen Darstellung folgende aktuelle Strömungen identifizieren:

Der anerkannte Weg, um an Erkenntnisse zu gelangen, verläuft mittlerweile über ein Zusammenspiel von Theorie und Empirie und dem Vorzug des Falsifikationismus gegenüber der Verifikation. Somit verlor der logische Empirismus den Kampf gegen den Kritischen Rationalismus und wird daher nicht berücksichtigt. In zahlreichen methodologischen Fundierungen in den Lehrbüchern der Kommunikationssoziologie lässt sich der starke Fokus auf quantitative Forschungsideale des Kritischen Rationalismus erkennen – er bildet den Grundstein der Disziplin (Sluneko 1998: 28).

Die kommunikationssoziologische Wissenschaftsgemeinschaft lässt qualitative und induktive Methoden als Ergänzung zu und ist auf diese zur Exploration oder Operationalisierung von Forschungsfragen angewiesen. Da normative Bewertungen sich nicht falsifizieren lassen, bestand schon immer eine Koexistenz dieser beiden Paradigmen (Löblich 2010: 50). Die Kritische Theorie ist dabei als Klassiker unverzichtbarer Bestandteil der disziplinären Ausrichtung und der angemessenen Bearbeitung heutiger Forschungsfragen, sie gilt mittlerweile allerdings (auch aufgrund ihrer geringen methodologischen Detailliertheit) eher als Inspiration für neuere Kritische Ansätze (z.B. Habermas Theorie des kommunikativen Handelns) (vgl. Salzborn 2021: 315f.). Deshalb werden im Folgenden die Cultural Studies, feministische Studien, neuere Kritische Ansätze und die Kritische Theorie trotz ihrer distinkten Unterschiede unter Kritische Ansätze subsumiert, da sie alle auf einem normativen Wissenschaftsverständnis und einer Kritik am Status quo basieren.¹⁷

¹⁷ Zur Gruppierung von Paradigmenfamilien siehe Kornmesser & Schurz (2014: 23).

Der Sozialkonstruktivismus ist mit dem Konzept der Seinsgebundenheit des Wissens nahezu durchgängig in der Wissenschaftsgemeinschaft akzeptiert. Die DGPK verweist beispielsweise explizit auf die konstruktivistische erkenntnistheoretische Basis in der Journalismustheorie: „Man kann gar nicht nicht konstruieren“ (Schäfer & DGPK 2013: 14). Einige AutorInnen stellen sogar ein sozialkonstruktivistisches Grundparadigma der Kommunikations- und Medienforschung fest (Hepp et al 2017: 182).

Auch die pragmatisch-diskursive Ausrichtung ist wesentlich zur Beschreibung der Disziplin, da sie von äußeren normativen Ansprüchen abhängig ist, welche die Methodik, wissenschaftlichen Standards und das Untersuchungsobjektverständnis zunehmend wandeln (z.B. empirische oder kulturalistische Wende).

In deskriptiver Hinsicht zeichnet sich eine Präferenz der diachronischen Perspektive ab. Der starre Blick von Kuhn ist in der aktuellen kommunikationssoziologischen Praxis kaum haltbar, da er die Interdisziplinarität und Multiparadigmatik des Fachs nicht erfasst (vgl. Schurz & Gerhard 1998). Trotzdem wird seine Theorie weitläufig über Modifikationen genutzt, welche im Folgenden dargestellt werden. Kuhns Theorie basiert wesentlich auf Ludwik Flecks „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ (1935) (Felt et al. 1995: 127f.). Auch Lakatos präsentiert seine Annahmen in Bezug auf Kuhn und versucht dessen Theorie zu konkretisieren. Eine Annäherung Kuhns im Laufe der Zeit zu Flecks und Lakatos Gedanken ist erkennbar und bietet die Basis der folgenden knappen vergleichenden Gegenüberstellung (vgl. Oberleitner 2019: 101ff., vgl. Bartels & Stöckler 2009: 35).

	Fleck	Kuhn	Lakatos
Semantik	Denkstil und Denkkollektiv	Paradigma und scientific community	Forschungsprogramm und AnhängerInnen
Wissenschafts-entwicklung	Nicht linear	Nicht linear durch Wissenschaftliche Revolution	Linear-rational durch Programmwechsel, progressiv
Wandel	Kontinuierlicher Wettstreit, Weiterentwicklung und Interaktion	Diskontinuierlich Keine Aufgabe des alten Paradigmas ohne Alternative	Kontinuierlicher Wettstreit & Kein Wechsel ohne Alternative
Reichweite der Annahmen	Lokal	Monopolstellung & Paradigmenimmunität	Harter Kern und Schutzgürtel
Vergleichbarkeit	Symbiose und Interaktion	Inkommensurabel	Vergleichbar & Falsifizierbar

Alle drei Theoretiker gehen davon aus, dass Forschende von ihrem jeweiligen Kontext determiniert werden. Flecks und Lakatos Argumentation sind im Vergleich zu Kuhn offener und für die Sozialwissenschaften angemessener, da sie die Koexistenz verschiedener Denkstile oder Programmen nicht ausschließen und sogar ihren produktiven Wettstreit benennen. Nach Fleck kann eine Person sowohl unterschiedlichen Denkkollektiven (z.B. den Geisteswissenschaften und der Sozialwissenschaften) und auch unterschiedlichen Denkstilen angehören (z.B. qualitatives und quantitatives Forschungsverständnis), was auf die kommunikationssoziologische Praxis und das Selbstverständnis der Forschenden zutrifft (vgl. Oberleitner 2019: 122). Der Begriff besitzt im Gegensatz zum Paradigma allerdings keine starke Verknüpfung zur Forschungslogik. Im Gegensatz zu Lakatos betonen Kuhn und Fleck die soziologischen und wissenschaftsexternen Einflussfaktoren. Gleichfalls zeichnet die irrationale, nicht unbedingt progressive oder nicht-bewertbare Entwicklung der Wissenschaften der beiden Autoren gegenüber Lakatos Erklärung ein realistischeres Bild der Kommunikationssoziologie. Jene ist eher durch eine kontinuierliche Verschiebung der Problemschwerpunkte und Untersuchungsgegenstände oder methodologischen Annahmen bei gleichzeitiger Monopolstellung einer forschungsleitenden Logik geprägt. Die offenkundige Ähnlichkeit der Konzepte wird eher zugunsten Lakatos und Flecks interpretiert. Trotz ihrer Inkongruenz mit der Wissenschaftspraxis hält sich die Kuhnsche Wissenschaftstheorie jedoch stabil (Schurz & Weingartner 1998: 4). Die Ursachen liegen hierfür einerseits in der semantischen Sozialisierung, da der Paradigmenbegriff, wenn auch abgewandelt, einen sicheren Platz in der Wissenschaftssprache angenommen hat, und andererseits in der Nähe zur naturwissenschaftlichen Forschung. Aus diesem Grund wird auf Basis dieses oberflächlichen Vergleichs Kuhns Konzept durch die Erweiterungen von Lakatos und Fleck angepasst und die diachronischen Ansätze gemeinsam gedacht. In der nachfolgenden Analyse werden somit folgende Ansätze berücksichtigt: Kritischer Rationalismus, Diachronische Perspektiven, Pragmatismus, Sozialkonstruktivismus und Normativ-Kritische Ansätze. Logischer Empirismus wird als vorwissenschaftlich ausgeklammert, genauso wie der nihilistische Anarchismus nach Feyerabend und zuletzt die traditionelle Kritische Theorie, welche mit den neueren Kritischen Ansätzen wie den Cultural Studies zeitgemäß modifiziert wurde.

4.3. Gemeinsame wissenschaftstheoretische Fragestellungen

Trotz der Reduzierung der betrachteten Ansätze erscheint die Heterogenität der Theorien weiterhin unübersichtlich. Jene soll über eine Relationierung der theoretischen Bezugsprobleme auf die beantworteten Fragestellungen wieder eingefangen werden. Bereits Greshoff, Lindemann & Schimank (2007: 2) geben zu, dass es unter den Paradigmen eine breite Übereinstimmung in der Benennung von Problemstellungen gibt. Diese sollen im Folgenden expliziert werden und die Beurteilung der Fragestellungen aus Perspektive der Wissenschaftstheorien dargelegt werden:

1. Sollte Wissenschaftstheorie deskriptiv oder normativ arbeiten? (Programmatik)

Die Traditionslinien der Gründungsphase fordern normative Aussagen über eine Methodologie der empirischen Wissenschaften. Diese Forderung wurde zunehmend aufgegeben und durch eine deskriptive Aufgabe der Wissenschaftstheorie ersetzt. Das Problemfeld der Untersuchung komplexer sozialer Phänomene, die sich der empirischen und theoretischen Umschreibung aufgrund ihres Umfangs entziehen, führt zu einer Umorientierung (vgl. Bartels & Stöckler 2009: 307). Normative Theorien scheitern weitestgehend an der Komplexität und Vielfalt der Forschungszugänge, allerdings bleiben sie weiterhin als notwendige Kontroversengrundlagen und als Gegenpol zur deskriptiven Beschreibung erhalten und nehmen eine anwendungsorientierte Position ein.

2. Entwickelt sich Wissenschaft linear oder disruptiv? (Wissenschaftsentwicklung)

In der Beschreibung der Wissenschaftsentwicklung lassen sich linear-kumulative und disruptive Beschreibungen erkennen. Erstere differenzieren dabei zwischen Perspektiven, welche eine linear-progressive Entwicklung und andere, welche aber auch einen degenerativen Verlauf für möglich halten. Aktuelle kommunikationssoziologische Wissenschaftstheorie hat sich auf eine Abkehr von der Vorstellung einer sich kumulativ-linear entwickelnden Wissenschaft geeinigt, welche durch fortwährendes Prüfen zu gültigen Aussagen gelangt und nimmt konträr eine wissenschaftssoziologische Perspektive der Verknüpfung der Inhalte mit den Sozialstrukturen der Wissenschaft ein (Weingart 2003: 41ff., Meyen & Löblich 2006: 23). Diese Frage ist eng an die der Gültigkeit des Wissens geknüpft.

3. Können wissenschaftliche Aussagen einen Universalitätsanspruch beanspruchen oder sind sie kontextabhängig? (Ontologie)

Der Gegensatz von Konstruktivismus und Realismus für unser Bild von Wissenschaft bedeutet letztlich ein Infragestellen des Gültigkeitsbereiches unserer Forschungsergebnisse. Einerseits wird auf wahre Realität insistiert, die wir durch Reflexion unser Standortgebundenheit erkennen können, während die Gegenseite von einer Konstruiertheit der Ergebnisse ausgeht und Letztbegründungen ablehnt. In der Praxis scheint es absurd, die Ergebnisse konstruiert zu nennen, gleichwohl sind wir uns des eingeschränkten Erkennungsvermögens als Forschende bewusst (vgl. Kogge 2022: 157f.). Durch das Konzept der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit wird diese Problematik in der Forschungspraxis weitgehend umgangen.

4. Wie gelangen wir methodisch an Wissen? (Epistemologie)

In früheren Theorien wurden noch induktive Strategien stark gemacht, mittlerweile erkennt man eine anhaltende deduktive Prägung der aktuellen kommunikationssoziologischen Forschung (vgl. Bartels & Stöckler 2009: 10). Heutzutage sind sowohl induktive, abduktive als auch deduktive Strategien im Gespräch und ein methodologischer Konsens wird kaum als notwendig betrachtet. Mittlerweile gibt es keinen Zweifel an der Bewährung von wissenschaftlichen Theorien und Modellen über empirische Überprüfung. Wie diese zu erfolgen hat, wird weiterhin unterschiedlich beantwortet.

5. Sollten Forschende eine wertneutrale Haltung einnehmen? (Axiologie)

Den diskursiven Hintergrund der Debatte zwischen praktisch objektiver Sozialwissenschaft und emanzipatorischer und verantwortlicher Gesellschaftsanalyse mit Verantwortung bildet die historische Situation, in der sich die Sozialwissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg befindet (Meidl 2009: 130). Wie bereits in Frage drei anklingt, wird in neueren theoretischen Perspektiven der Kommunikationssoziologie von einer wertneutralen Haltung bei gleichzeitiger Berücksichtigung der kontextabhängigen Aussagenwahrscheinlichkeit ausgegangen. Es ist anerkannt, dass es nicht möglich ist, dass Wissenschaft völlig frei von Werten ist. Deshalb sind Sachaussagen und Werturteile voneinander zu trennen, was durch Reflexion und intersubjektiv nachvollziehbare Methodologie erreicht werden soll (vgl. Herczeg & Wippersberg 2021: 35).

Die hier dargelegten Fragestellungen zeigen erneut die Unruhe in der kommunikationssoziologischen Wissenschaftstheorie auf. Durch die enorme Varianz der Antwortmöglichkeiten ist ein offener und pluralistischer Umgang mit den verschiedenen Ansätzen gefordert, um jene in eine produktive Quelle für Mehrperspektivität, theoretische

Reflexionen und neue Erkenntnisse für die Kommunikationssoziologie zu verwandeln (vgl. Karmasin 2008: 232ff.). Die Notwendigkeit dieser Analyse lässt sich erneut erkennen: Das Nebeneinander der Ansätze, die aus anderen Disziplinen entspringen, vermisst eine Integration und Symbiose, die nötig ist um von einer dysfunktionalen Unordnung zu einer fruchtbaren Ideenkonkurrenz zu gelangen (Krotz 2014: 22). Hierfür müssen die Verhältnisse der Ansätze zueinander und in Bezug auf diese Fragestellungen geklärt und mit der Praxis der Kommunikationssoziologie abgeglichen werden, um einen Austausch möglich zu machen und Misskommunikation zu vermeiden (Bonacker, Greshoff & Schimank 2008: 9). Vor diesem Hintergrund ist das Ziel der folgenden Analyse, einen Austausch der Konzepte innerhalb der Kommunikationssoziologie zu ermöglichen.

IV. Vergleichende Verhältnisbestimmung kommunikationssoziologischer Paradigmen

Im Rahmen der folgenden Auseinandersetzung kommt naturgemäß die Frage nach der Position der Autorin auf. Daher wird der Vorstellung der angewandten Methodik eine Reflexion des eigenen Standpunktes vorangestellt. Anschließend werden die in die Analyse einfließenden Gedanken und Maßstäbe expliziert und das erarbeitete Konzept für den Vergleich der Paradigmen und ihrer Verhältnisse zueinander vorgestellt. Die anschließende Analyse gliedert sich in die Analyse der epistemischen Leistungskraft der Paradigmen und in die Verhältnisbestimmung in Bezug auf kommunikationssoziologisch praxis-relevante Fragen.

1. Vorüberlegungen zu Problematik des Vergleichens

Die Autorin strebt einen dialogisch orientierten Theorievergleich an, welcher der Erweiterung der jeweiligen paradigmatischen Sichtweise, der gegenseitigen Kritik, Präzision oder Modifikation dient und die holistische Lösung von gemeinsamen Problemen – hier die Erklärung der Kommunikationssoziologie als Wissenschaft - zum Ziel hat (Matthes 1978: 9). Dialogisch zu vergleichen bedeutet dabei nicht, „das Andere auf das Eigene zu reduzieren“ (ebd. 29), sondern sich der eigenen epistemischen Standpunkte und Vorannahmen klar zu werden und diese reflexiv und transparent zu

behandeln. Der Vergleich von Theorien unterliegt keinem normativen Interesse, sondern soll zur Präzisierung und Symbiose der Theorien beitragen (vgl. Salzborn 2010: 195).

Der Theorievergleichsdebatte in der Soziologie Ende der 70er Jahre folgend wird also eine ordnende Verhältnisbestimmung angestrebt, die keine umfängliche Bewertung nach sich zieht (vgl. ebd. 28). Da sich die Autorin keiner der im Folgenden bearbeiteten Theorien zugehörig fühlt, wird der Gefahr der strukturellen Benachteiligung zumindest teilweise entgegengewirkt. Allerdings muss die Analyse aus einer gewählten Perspektive heraus erfolgen, um nicht in der Vielfalt der Konzepte verloren zu gehen (vgl. Steininger & Hummel 2015: 85). Im diesem Vergleich wird stark auf Kuhns Konzept der Paradigmen Bezug genommen. Für die Anwendung dieses modifiziertem Paradigmenkonzepts wurde sich aufgrund der Passform in Bezug auf die kommunikationswissenschaftliche Entwicklung als Disziplin entschieden. Dass es keinen voraussetzungslosen Zugang zum Vergleich von wissenschaftstheoretischen Konzepten geben kann, soll nicht mit einer Parteilichkeit der Autorin verwechselt werden.

Allgemein ist die Frage nach der Vergleichbarkeit ein erhebliches Problem. Laut der strengen Kuhnschen Interpretation von Inkommensurabilität naturwissenschaftlicher Theorien gäbe es gar keine sinnvollen Möglichkeiten für Theorievergleiche. „Diese Annahme widerspricht zwar erheblich sowohl der Intuition wie auch der gängigen Praxis, doch verweist sie auf ein grundlegendes Problem, das Kuhn mit dem Begriff der Inkommensurabilität deutlich machen wollte: Beim Vergleich von Theorien kann es letztendlich keinen neutralen Boden geben, von dem aus sich der Vergleich vornehmen ließe“ (Zapf 2018: 41).

Trotz dessen sind Theorienvergleiche (auch von inkommensurablen Paradigmen) möglich (Hollstein-Brinkmann 2005: 30) und „legitim, weil sie ein systematisches Vorgehen anhand definierter Kriterien und eine methodische Umsetzung ermöglichen“ (Zapf 2018: 42). Zudem sind sie notwendig, um einen integrativ vermittelten Pluralismus realisieren zu können. Ein *conceptual framework* zur Ordnung der verschiedenen Paradigmen, welches sich trotz zahlreicher Debatten bisher noch nicht entwickelt hat, ist schon lange überfällig (Greshoff, Lindemann & Schimank 2007: 7).

Angesichts dieser Lage gibt es auch Empfehlungen, die multiparadigmatische Inkommensurabilität der Theorien zu akzeptieren, „wechselseitiges Unverständnis als

fruchtbare Irritation zu interpretieren und systematische Vergleichsbemühungen einzustellen“. Der Preis für diese „Indifferenzperspektive“ ist jedoch hoch, da die Arbeit mit sozialwissenschaftlichen Theorien implizit oder explizit immer vergleichend ist und interparadigmatische Kompetenzen erfordert (Kneer & Schroer 2009: 12). Das Problem des angemessenen Umgangs mit theoretischer Vielfalt verbleibt (Anicker 2017: 72). Um das bestehende Reflexionsniveau nicht hinter unreflektierte Ad-hoc-Vergleiche oder internalisierte Abgrenzung zurücktreten zu lassen, geht es im Folgenden darum, Möglichkeiten der Ordnung zu finden, welche die Theorien zueinander in Beziehung setzt, ohne sie in eine gemeinsame Schublade zu drängen.

2. Methodik des interparadigmatischen Vergleichs

Unbestritten ist der Vergleich ein hervorragendes Instrument, um methodisch angeleitet wissenschaftliche Erkenntnisse zu produzieren (Zapf 2018: 41). Theorienvergleiche sind eine notwendige Sondierungsarbeit einer sich entwickelnden Wissenschaft (Hollstein-Brinkmann 2005: 21). Die Unternehmung eines systematischen Vergleichs soziologischer Theorien wird allerdings häufig als gescheitert dargestellt; die Vergleichsversuche in der Kommunikationswissenschaft sind an einer Hand abzuzählen. Jene auf Paradigmenebene stehen bisher noch gänzlich aus. Demgegenüber behauptet die Autorin, dass gerade in der soziologischen Theorienvergleichsdiskussion methodologische Fortschritte bezüglich des angemessenen Umgangs mit Theorienvielfalt erzielt wurden, welche die Grundlage der hier entwickelten Methodik bilden. Folgende Überlegungen basieren weitreichend auf Anicker, welcher eine Methodik vorschlägt, die den soziologischen Theorienvergleich „aus dem Sumpf der methodologischen Beliebigkeit herausziehen“ soll (2017: 72).

Die Analyse des Verhältnisse der wissenschaftstheoretischen Positionen in Bezug auf eine Disziplin ist dabei sehr komplex, wie die vielgeschichtete Gliederung dieser Arbeit bereits preisgibt. Auch der Bericht über die Tagung „Vergleich der Theorienvergleiche“ (Hamp 2005) in der deutschen Soziologie zeigt deutlich die Komplexität und Abstraktheit des Phänomens des interparadigmatischen Vergleichs. Weiterhin fehlt es an einer einheitlichen Methodik für den Vergleich von Wissenschaftstheorien im Kontext einer sozialwissenschaftlichen Disziplin. Die Vorgehensweise der allgemeinen

Wissenschaftstheorie für Theorienvergleiche ist kaum auf den interparadigmatischen Vergleich in den Sozialwissenschaften übertragbar (Baumann & Bonacker 2008).

Durch die Interdisziplinarität der Kommunikationssoziologie sind die Erkenntniszugänge breit gestreut, weshalb es bisher keine stringente Vorgehensweise an wissenschaftstheoretischer Vergleichsmethodik gibt (Gentzel et al. 2021: 131–145). Dabei kommt gerade bei zunehmender Zahl der Theorien der Vorabbestimmung der Kriterien und Operationalisierung eine hohe Bedeutung zu (Zapf 2018: 43). Die hier angewandten Kriterien werden daher zunächst hergeleitet und anschließend ein methodisches Konzept zum interparadigmatischen Vergleich vorgestellt.

Für die folgende Analyse dienen folgende Instrumentarien als Grundbausteine:

a) Die Anwendung von Wissenschaftstheorie auf eine Disziplin

- Der Band von Steininger & Hummel 2015 zeigt eine Variante auf, eine Disziplin aus wissenschaftstheoretischer Perspektive zu betrachten. Da es bisher sonst keine Anwendung im Feld der Kommunikationswissenschaft gibt, wurde diese Methode als Vorlage für den ersten Teil dieser Analyse herangezogen. Im Band kommt es zu einer analytischen Auseinandersetzung mit den theoretischen Zugängen innerhalb der Disziplin, bei derer die wissenschaftstheoretischen Analyseinstrumentarien angewandt werden.
- Auch die wissenschaftstheoretische Rekonstruktion nach Kornmesser & Büttemeyer 2020 arbeitet heraus, mit welcher Art von Erklärungen in der Kommunikationssoziologie gearbeitet wird und wie sich die Disziplin aus Perspektive der wissenschaftstheoretischen Position erklären lässt. Ziel ist es, die Theorien und die Funktionsweise der Disziplin möglichst gut zu explizieren.

b) Der Theorienvergleich

- Fischer unterscheidet zwischen dem eliminatorischen, dem integrativen und dem hermeneutischen Theorienvergleich. Für die folgende Analyse ist vor allem letzterer von Relevanz. Der hermeneutische Theorienvergleich stellt durch die verstehende Rekonstruktion der jeweiligen Grundbegriffe und Basisannahmen der Theorien einen Dialog zwischen ihnen her. Es handelt sich um eine koordinierte Verhältnisbestimmung der Theorien untereinander (Greshoff 2010). Diese Art der Vermittlung eröffnet die Möglichkeit eines interparadigmatischen Vergleichs, der nach Übersetzungsmöglichkeiten sucht (Fischer 2014: 357, Schurz 1998: 22f.).

- Auf diesem Konzept baut der „Theorienvergleich an einem Fall“ (Fischer 2004) auf. Soziologische Paradigmen werden aufgefordert, dasselbe Phänomen ausschließlich auf der Grundlage ihrer Beschreibungsmechanismen, theoretischen Annahmen und methodologischen Voraussetzungen zu analysieren (Kornmesser & Schurz 2014: 44). Die Effektivität des Theorienvergleichs anhand eines empirischen Beispiels ist in den Sozialwissenschaften großflächig anerkannt und kommt der Forderung nach einer Empirisierung wissenschaftstheoretischer Analysen nach. Im Verfahren des *modus vivendi* demonstriert sich eine „methodische Kunst der Einheit des Verschiedenen in seiner Verschiedenheit“ (Fischer 2013: 343). Analog scheint auch für unser Vergleichsziel die einzige Möglichkeit, die Angemessenheit, Gültigkeit und Nützlichkeit wissenschaftstheoretischer Konzepte zu beschreiben, darin zu bestehen, ihre Fruchtbarkeit und Erklärungskraft für die Disziplin zu überprüfen.
- Das Theorienvergleichskonzept von Hondrich (1978) versucht sich an einer Verhältnisbestimmung diverser Theorieansätze mit der Frage, ob und in welcher Weise Theoriepositionen komplementär oder konkurrenzhaft zueinanderstehen. Einer historischen und systematischen Herangehensweise folgend geht es um die Freilegung impliziter Traditionen von Theorien, um auf diesem Weg eine Verständigungsgrundlage für einen intertheoretischen Dialog zu schaffen (Baumann & Bonacker 2008: 229). Es geht davon aus, dass im konsequenten Vergleich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen entscheidend minimiert werden (Hondrich 1978: 326). Hondrich fordert eine grundlegende Rekonstruktion eines theoretischen Konzepts in der Weise, dass eine „ansatzunabhängige Sprache und Begrifflichkeit formuliert“ werden kann (Hondrich 1978: 15). Er betont die Wichtigkeit eines möglichst neutralen Standpunktes im Vergleich, damit die wesentlichen Elemente der verschiedenen Theorieansätze gleichermaßen rekonstruiert werden können.
- Auch die „Theoriekonstruktion durch Theorienvergleich“ nach Anicker (2020) arbeitet mittels rekonstruktivem „Reverse Engineering“ von Schlüsseltexten der soziologischen Theorie. Hier wird die produktive Kraft des Theorienvergleichs für die Konstruktion neuer Theorien aufgezeigt (ebd: 567).

c) Analyse von Paradigmen

- Die einzelnen Komponenten der Paradigmen werden in Anlehnung an Kuhn (1993, 1969) und Schurz (1998) analysiert: Programmatik, Ontologie, Epistemologie und Axiologie.
- Zuletzt nimmt auch die multiparadigmatische Analyse eine entscheidende Rolle ein: „Wissenschaften mit einer multiparadigmatischen Struktur bieten zum einen die Möglichkeit, an aktuellen koexistierenden Paradigmen Inkommensurabilität zu untersuchen. Zum anderen kann an ihnen erforscht werden, wie sich koexistierende Paradigmen zueinander verhalten – sie können sich z. B. in einem Verhältnis der (ideologischen oder inhaltlichen) Rivalität befinden, sich gegenseitig ignorieren oder komplementär ergänzen“ (Kornmesser & Büttemeyer 2020: 92).

Im Allgemeinen soll der Theorievergleich als generelles Ziel Relationen zwischen verglichenen Theorien aufdecken. In unserem Fall soll er auf mögliche Kooperationseffekte oder implizite Traditionslinien hinweisen (vgl. Greshoff 2008: 189). So soll die bestehende Theorienvielfalt geordnet und interparadigmatisches Relationswissen für die Fachgemeinschaft bereitgestellt werden. Weiter entsteht hierdurch die Möglichkeit, sich nicht gegenseitig ausschließende Theorien zu einer umfassenderen Theorie höheren empirischen Gehalts zu kombinieren und so scheinbaren Theoriepluralismus abzubauen. Um einer nicht restriktiven Form des Theorienvergleichs gerecht zu werden, sollten dabei Gegensätze ausgehalten werden. Auf hier dargelegten Beiträgen aufbauend wird für den folgenden Vergleich und die Verhältnisbestimmung zunächst ein *conceptual framework* erstellt, welches erlaubt, verschiedene wissenschaftstheoretische Positionen in nicht restriktiver Weise zu vergleichen. Denn obwohl Hondrichs Verhältnisbestimmung bereits 1978 maßgebliche Anstöße gibt, wurden seine progressiven Überlegungen bisher nicht in die Tat umgesetzt¹⁸.

Die hohe Anzahl der verglichenen Theorien macht eine klare Operationalisierung der Vergleichskriterien notwendig. In diesem Vergleich wird die epistemische Leistungskraft am Beispiel der Kommunikationssoziologie verglichen. Es wird dabei einem pragmatischen Zugang nachgegangen, der von Hondrich (1978: 17) vorgeschlagen wird. Der Vergleich orientiert sich an folgenden Fragen, die als gemeinsame Problemfelder (vgl.

¹⁸ Diese Konsequenzlosigkeit der wissenschaftstheoretischen Konfrontationen für die Praxis wird schon früh beklagt. Gründe hierfür sind in Greshoff, Lindemann & Schimank (2007: 7) ausgeführt.

Kapitel III. 4.3.) identifiziert wurden und ihrerseits mit den Themenschwerpunkten der Paradigmenkomponenten übereinstimmen (vgl. Döring & Bortz 2016: 9, Fischer 2013: 343, Schurz 2011: 5, Teddlie & Tashakkori 2009: 85f.;).

1. Programmatistische Komponente: Sollte Wissenschaftstheorie normativ oder deskriptiv arbeiten?
2. Wissenschaftsentwicklung: Entwickelt sich Wissenschaft linear oder disruptiv?
3. Ontologische Komponente: Wenn es eine subjektunabhängige Realität gibt, in welchem Ausmaß können wir sie erkennen? Können wissenschaftliche Aussagen einen Universalitätsanspruch beanspruchen oder sind sie kontextabhängig?
4. Epistemologische Komponente: Wie gelangen wir methodisch an Wissen?
5. Axiologische Komponente: Sollten Forschende eine wertneutrale Haltung einnehmen?

Fassen wir die Analysemethodik nochmal zusammen: Nach der theoretischen Einordnung (Kapitel II.), der historischen Rekonstruktion der Disziplin und der Identifizierung der nutzbaren Wissenschaftstheorien (Kapitel III.), wird in Kapitel IV. die Entstehung der Kommunikationssoziologie und ihre Forschungspraxis mithilfe der identifizierten koexistierenden Paradigmen erklärt. Dabei wird die Erklärungskraft und Reichweite der Ansätze für die Disziplin fokussiert. An diesen Schritt schließt sich eine paradigmatische Verhältnisbestimmung an. Aus einem holistischen Blickwinkel heraus wird zusammenfassend die Relevanz der Kooperationspotentiale für die Kommunikationssoziologie auf theoretischer und methodologischer Ebene geprüft.

Theorienvergleiche wie beschrieben anzulegen, ist eine komplexe und aufwändige Aufgabe. Sie lohnt sich aber deshalb, weil nur so fundierte und faire Verhältnisbestimmungen zu erlangen sind und somit Redundanz vermieden und Kooperationspotentiale freigelegt werden können (Greshoff 2008: 194, Hondrich 1978: 9).

3. Analyse der koexistierenden Paradigma

In dieser Analyse werden die Paradigmen auf die Kommunikationssoziologie angewandt und ihre Erklärungskraft für die Disziplin analysiert. Es geht dabei nicht nur um die bloße Rekonstruktion von Grundannahmen der Theorien, sondern um eine konstruktive Theoriearbeit, welche synthetisierende Abstraktionsleistungen erfordert und die geteilten

Bezugspunkte zwischen bestehenden Theorien sichtbar macht (vgl. Anicker 2020: 569). Dabei wird überprüft, ob bzw. inwiefern die Konzepte der verschiedenen Positionen zu gleichen, ähnlichen oder unterschiedlichen Erklärungen führen. Bevor diese Ordnung auf epistemischer Ebene geschieht, folgen zunächst Überlegungen zum Aspekt der semantischen Inkommensurabilität von Paradigmen, deren Wichtigkeit Kuhn besonders in seinen späteren Arbeiten herausstellte.

3.1. Semantische Inkommensurabilität

„Theorien können zunächst nur dann auf ihre Inkommensurabilität hin untersucht werden, wenn sie sich auf den gleichen Gegenstandsbereich beziehen“ (Schurz 1998: 10f.). Um dies sicherzustellen, ist, durch die Verschiedenheit der verwendeten terminologischen Begriffe in den Wissenschaftstheorien, neben der konzeptuellen inhaltlichen Inkommensurabilität auch die semantische zu betrachten.

Wissenschaft ist nur mithilfe sprachlicher Aussagen für andere zugänglich. Das Verständnis der verwendeten Sprache der Gegenseite ist in der Paradigmendebatte daher essentiell. Viele sozialwissenschaftliche Ansätze betonen den Zusammenhang von sprachlichen, kognitiven und sozialen Aspekten der Wissensproduktion und gehen davon aus, dass wissenschaftliche Erkenntnisse erst diskursiv hergestellt und verhandelt werden (Thiel & Rost 2001: 117). Da paradigmatische Wettstreite auch durch die Konkurrenz zwischen Theorien und Begriffssystemen induziert sind, ist die Entwicklung einer eigenständigen Terminologie zur Abgrenzung eines Paradigmas wesentlich (ebd. 127). In Einklang mit dem *linguistic turn* nimmt die bereits referierte Perspektive des konstitutiven Charakters von Sprache gerade in Bezug auf die gemeinsamen kognitiven Grundlagen einer *scientific community* eine wesentliche Rolle ein¹⁹.

Hier soll für unsere Untersuchung nur ein wesentliches Beispiel gebracht werden:

Bei einem interparadigmatischen Vergleich auf semantischer Ebene wird die verwendete Sprache der Ansätze auf Parallelität geprüft und nach Überführungen gefragt. Dabei fallen zwei Probleme besonders auf: die Polysemie, in der gleiche Worte in unterschiedlichen Paradigmen andere Bedeutungen haben und die Synonymie, in der verschiedene Begriffe

¹⁹ Es wird eine Rückbindung spezifischer stilistischer und textstruktureller Merkmale an kultur- und disziplinspezifische Denkstile vermutet (Thiel & Rost 2001: 128).

von unterschiedlichen Paradigmen eigentlich dasselbe beschreiben (z.B. Denkstil, Paradigma, Forschungsprogramm) (Bünting 1971: 174f.).

Die weitreichendste Synonymie in der kommunikationssoziologischen Forschung ist wohl jene der qualitativen und quantitativen Methodologie: die Unterscheidung zwischen Erklären und Verstehen (vgl. Lamnek 1988: 65, Schurz 1998: 23). Die beiden Begriffe werden gegensätzlich verwendet, um eine distinkte Abgrenzung zu schaffen.

Die Dichotomisierung beruft sich vor allem in der Verallgemeinerbarkeit von Aussagen. Die erklärende Forschung will durch das Aufdecken von Regelmäßigkeiten allgemeine Aussagen treffen. Die verstehende Forschung versucht, Einzelheiten und Individualität offenlegen. Diese Unterscheidung wird zunehmend kritisiert: Obwohl sie in einigen Punkten valide Differenzen ausweisen und mit unterschiedlichen Forschungsansätzen arbeiten, streben beide Paradigmen letztendlich eine Erklärung des Phänomens an, nur mit anderen Mitteln, weshalb die Dichotomie im Erkenntnisziel nicht haltbar ist (vgl. Kelle 2008: 267). Diese Argumentation wird in den folgenden Kapiteln weitergeführt.

Eine Betrachtung der semantischen Unterschiede scheint wesentlich, um unproduktive zu Scheinkontroversen zu vermeiden und produktive Paradigmenvielfalt zu fördern. Aus Gründen der Fokussierung (und weil Kuhn hat niemals behauptet, dass semantisch inkommensurable Theorien nicht rational vergleichbar sind) wird sich jedoch in den folgenden Kapiteln mit der konzeptuellen Kommensurabilität beschäftigt und das semantische Feld anderen sprachwissenschaftlich Zugeneigteren überlassen.

3.2. Epistemische Leistungskraft für die Kommunikationssoziologie

In den folgenden Abschnitten werden die identifizierten Theorien für die Erklärung der Kommunikationssoziologie herangezogen. Es wird geprüft, inwieweit die Theorien in der Lage sind, ein adäquates Bild der kommunikationssoziologischen Forschungspraxis zu zeichnen. Spezifische theoretische Eigenheiten der Paradigmen oder ihre relativen Vorteile und Kritikpunkte unabhängig von dieser Bezugsdimension finden hier keinen Platz.

i. Kritischer Rationalismus

In den empirischen Sozialwissenschaften gilt der kritische Rationalismus nach wie vor als etabliertes wissenschaftstheoretisches Fundament. Somit folgt auch das Selbstverständnis der Kommunikationssoziologie als empirisch-sozialwissenschaftliche

Disziplin Poppers Theorie (vgl. Oberleitner 2019: 43). Dieser Umstand lässt sich anhand der methodologischen Fundierung in den Lehrbüchern der Kommunikationssoziologie und dem Fokus auf quantitative Forschungsideale erkennen (vgl. Meidl 2009: 128). Das Ziel, welches Popper mit der kommunikationssoziologischen Forschung teilt, ist die Konstruktion von allgemeinen Aussagen über die empirische Realität unter strengen methodischen Vorschriften. Dies geschieht primär über das deduktive Verfahren und die Rückbindung und Einordnung der empirischen Ergebnisse in die Theorie. Die vom Kritischen Rationalismus angebotene Methodologie wird in der Disziplin durchgängig erfolgreich genutzt. Die Kritisch-rationalistische Forschungslogik ist nicht nur die Basis der quantitativen Verfahren, welche den Mainstream in der Kommunikationssoziologie ausmachen; auch die qualitative Sozialforschung lässt sich mit Poppers Perspektive einen kumulativen Problemlösungsprozess durch Falsifikation, Modifikation und Ersatz erklären (Döring & Bortz 2009: 62).

Laut Popper müssen theoretische Aussagen mit Informationsgehalt so formuliert sein, dass sie widerlegt werden können (vgl. Herczeg & Wippersberg 2021: 35). Eine Theorie ist besser, je mehr Widerspruchsfreiheit sie besitzt und je mehr Phänomene sie durch empirisch gestützte Daten erklärt (Meidl 2009: 19). Es wird davon ausgegangen, dass sich Hypothesen durch kontrollierten Methodeneinsatz und konstante empirische Überprüfung schrittweise zu (vorläufig) empirisch bewährten Theorien herauskristallisieren (Scholl 2011: 162). Empirische Daten sind dabei immer theoriegeladen (Popper 1934: 36f.). Der methodologische Falsifikationismus umfasst dabei ebenfalls „eine kritische Betrachtung der Voraussetzungen der Datengewinnung (d.h. eine Methodenkritik) sowie eine kritische Auseinandersetzung mit konkurrierenden Hypothesen und Theorien“ (Döring & Bortz: 2009: 37). Popper spricht von einem aktiven Erkenntnisfortschritt durch Vermutungen und Widerlegungen.

Im Kritischen Rationalismus wird Objektivität durch intersubjektive Nachvollziehbarkeit angestrebt (ebd. 46). Wertfragen sind im Entdeckungszusammenhang willkommen, sollten sich jedoch nicht auf den Begründungszusammenhang auswirken. Die Forderung nach Objektivität soll dabei nicht mit einer herrschaftsstabilisierenden Forschung verwechselt werden. Objektive Forschung im Kritischen Rationalismus bedeutet, kritische Auseinandersetzung mit Theorien und Befunden, ohne dass eine vorbestimmte moralische oder politische Position über den Wahrheitsgehalt einer Theorie entscheidet.

Die Abkehr vom absoluten Wahrheitsanspruch fördere das demokratische Potential der Wissenschaft (ebd. 48). Implizit wird dabei vorausgesetzt, „dass das Wissenschaftssystem genügend Pluralität beinhaltet, um grundlegende Kritik sowie Vielfalt der gewählten Forschungsprobleme und entwickelten Theorien zu ermöglichen und nicht einer allseits geteilten impliziten Ideologie folgt“ (ebd. 60). Die Annahme eines kritischen Falsifikationismus deutet also auf einen methodischen Theoriepluralismus zur gegenseitigen Kritik und Überprüfung hin (vgl. Schurz & Weingartner 1998: 6). Dieser ist allerdings nicht gleichzusetzen mit langandauernder Konkurrenz von Theorien, welche im Kritischen Rationalismus nicht unbedingt vorgesehen ist.

Die Verpflichtung zu Werturteilsfreiheit im Sinne der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit sind Grundpfeiler des kommunikationssoziologischen Fachverständnisses. Subjektivität hat in der quantitativen Forschung kaum einen Platz, Normativität der Forschenden wird abgelehnt (Meyen & Friedrich 2011: 26). Werturteile sind begründungsbedürftig und nachvollziehbar offenzulegen (Karmasin & Litschka 2013: 197). Zwar war auch Popper klar, dass werturteilsfreie Wissenschaft nicht möglich ist, aber durch das Falsifikationsprinzip, die Kritik durch die Wissenschaftsgemeinschaft und die objektive Methodologie könne sich der Wahrheit angenähert werden (vgl. Scherer 2013: 252). In einigen Bereichen der Kommunikationssoziologie sind solche Werturteile oft gar nicht zu vermeiden. Das gesellschaftliche Interesse an der kritischen Reflexion der Medien lässt weiterhin die Frage offen, ob dies überhaupt wünschenswert ist.

Obwohl die nomothetisch-analytische Wissenschaftstheorie oftmals als einziger Bezugspunkt in der Kommunikationssoziologie genannt wird, weisen bereits Steininger und Hummel (2015: 84) darauf hin, dass damit ein zu homogenes Bild gezeichnet wird. Zum einen wurde der Kritische Rationalismus als Paradigma bereits von den aktuelleren Wissenschaftstheorien verlassen (Slunecko 1998: 28) und zum anderen wird in der kommunikationssoziologischen Praxis auch von Vorstellungen des Kritischen Rationalismus abgewichen. Zwar hat sich das Kernstück des Kritischen Rationalismus – die Konzeption der Kritik – zu großen Teilen in der Kommunikationssoziologie durchgesetzt (vgl. Herczeg & Wippersberg 2021: 36). Poppers Vorstellung, dass Forschende ihre Theorien aktiv Kritik aussetzten und durch Widerlegungsversuche prüfen, deckt sich allerdings nicht wirklich mit der Forschungspraxis, da besonders

theoriebestätigende Studien Veröffentlichungswert haben (vgl. Döring & Bortz 2009: 36). Weiterhin bietet die Kritisch-rationalistische Wissenschaftstheorie zwar eine vielfach erfolgreich umgesetzte empirisch-analytische Methodologie an, bei der es bei strikter Regelbefolgung leichtfällt, die Kompatibilität der empirischen Forschungsergebnisse auch interdisziplinär sicherzustellen. Allerdings fehlt es in Poppers methodologischen Monismus sowohl an Pluralität der Methoden und Forschungszugängen, als auch an wichtigen Reflexionen der Verantwortlichkeit der Forschenden (vgl. Meidl 2009: 123). Das Überprüfen von Theorien und der Reduktionismus im Forschungsprozess zugunsten der Standardisierbarkeit kann der Komplexität der sozialen Wirklichkeit nicht gerecht werden (ebd. 124). Das im qualitativen Prozess wesentliche interpretative Sinnverstehen im Rahmen von Einzelfallanalysen hat in Poppers Logik keinen Platz (vgl. Lamnek 1988: 79). Zusätzlich wurde die Idee einer objektiven Erkenntnis und progressiven Wahrheitsannäherung in der Theorie weitestgehend aufgegeben (vgl. ebd. 99). Es ist fraglich, ob Poppers Theorie auf probabilistische Aussagen und Makro-Theorien, die entweder gar nicht oder sehr leicht falsifizierbar sind, überhaupt angewandt werden kann (Brosius & Koschel 2016: 17). Die Weiterentwicklung über den Bewährungsgrad von Theorien (Bewertung ihrer empirischen Verifikationshäufigkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt) bietet zwar eine Lösung für die Sozialwissenschaften, aber auch die damit einhergehende Beständigkeit der kommunikationssoziologischen Theorien gegenüber Anomalien entspricht nicht gänzlich Poppers Logik.

Aufgrund dieser Herausforderungen bieten sich weitere Theorien als wissenschaftstheoretisches Fundament für die Kommunikationssoziologie an. Gerade die soziale Bedingtheit von wissenschaftlichen Erkenntnissen, das Zusammenspiel von Grund- und Spezialgesetzen sowie die disruptive Entwicklung von Wissenschaft, die Aushandelbarkeit und Nützlichkeit von Wissen und die normative Rolle der Wissenschaft in den Wissenschaftsverständnissen der anderen Paradigmen gleichen Unzulänglichkeiten des Kritischen Rationalismus aus (vgl. Bartels & Stöckler 2009: 54).

ii. Normativ-Kritische Ansätze

Kritische Forschung hat ein normatives Ziel: die Ideale der Aufklärung zu verwirklichen. Die unreflektierte kooperative Forschung während der NS-Zeit ist wesentlicher Auslöser für die Entstehung dieser Denkströme (Wiltche 2021: 130). Die traditionelle Kritische

Theorie arbeitet unter der Annahme der einseitigen Beeinflussung der Rezipierenden, was dem neueren dialektischen Wissenschaftsverständnis widerspricht (Steininger & Hummel 2015: 113). Für die Grundannahmen des Manipulationsverdachts der Medien gibt es keine logische Ableitung, da empirische Untersuchungen für Horkheimer und Adorno keine notwendigen Voraussetzungen für Theoriebildung seien.

Diese Empirieferte der traditionellen Kritischen Theorie wurde von neueren Kritischen Ansätzen durch ein dialektisches Verhältnis zwischen Theorie und Empirie ausgeglichen. Empirie wird zunehmend im Rahmen der theoretischen Arbeit akzeptiert; allerdings nimmt die deduktive Logik der Entwicklung von Theorien durch Verallgemeinerung systematischer Beobachtungen weiterhin eine wesentliche Rolle ein.

Laut Adolf (2006: 137f.) sind Cultural Studies mit der historisch-materialistischen Betrachtung der Zusammenhänge von Subjekt, Kultur und Ökonomie die eigentliche Umsetzung der theoretischen Leistungen der Theoretiker der Frankfurter Schule. Allerdings sehen die Cultural Studies die Medienkommunikationsindustrie weitaus weniger manipulativ als es Horkheimer und Adorno taten. Massenkultur wird als positiv oder wertneutral konzeptualisiert. Sie nehmen die Unzulänglichkeiten der medienzentrierten Sichtweise im Hinblick auf Rezeptionsprozesse und die praktische Aneignung kultureller Bedeutungen in den Blick (Sutter 2013: 20). Aufgrund der Verträglichkeit mit dem Pragmatismus einerseits und dem Sozialkonstruktivismus andererseits haben sich Cultural Studies zu einem weit verbreiteten Ansatz der zeitgenössischen Kommunikationssoziologie entwickelt (Steininger & Hummel 2015: 116). Gemeinsam mit der Geschlechterforschung analysieren sie die Medien, ihre Produktion und Rezeption im Rahmen bestehender Machtverhältnisse und kultureller Bedeutungsproduktion vorwiegend mithilfe qualitativer Verfahren analysiert (vgl. Klaus 2008: 201, Stögner 2022: 11).

Der größte Kritikpunkt der Kritischen Ansätze ist die in der empirischen Sozialwissenschaft angestrebte Objektivität der Ergebnisse. Im Gegensatz zum Kritischen Rationalismus, wird die gesellschaftlich herrschende Meinung aus der kritischen Perspektive nicht als wünschenswert oder aufgeklärt interpretiert. Obwohl die Gültigkeit wissenschaftlicher Aussagen sowohl aus Perspektive der Kritischen Ansätze als auch im Sinne des Kritischen Rationalismus durch den Konsens der Forschenden

entsteht, lautet die Schlussfolgerung im Kritischen Verständnis eine andere: Vor diesem Hintergrund können wissenschaftliche Aussagen weder wertfrei sein, noch das Monopol rationaler Erkenntnis beanspruchen. Die Standortgebundenheit der Erkenntnismöglichkeit wird betont.

Im Kritischen Wissenschaftsverständnis verschleiern Wertneutralität und Objektivität die unterdrückende Hegemonie und Engstirnigkeit der Normalwissenschaften, die sich durch die Ausgrenzung des Subjektiven definiert und dem Ideal der Naturwissenschaften folgt, welches sich als herrschaftsstabilisierend entpuppt (vgl. List 2001: 31). Dem Kritischen Rationalismus wird vorgeworfen, Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren, da es keine objektive Realität gäbe, die es zu beschreiben gilt (Meyen & Friedrich 2011: 26). Forschende können nicht unbeeinflusst von ihrem eigenen Erfahrungsstandpunkt auswerten (Lamnek 1988: 39ff.). Deshalb sei gar nicht möglich, dass der kritische Diskurs in der Wissenschaftsgemeinschaft das Werturteilsproblem löst (Scherer 2013: 253). Erst kritisches Hinterfragen, das Sichtbarmachen von Machtstrukturen und Standpunktbezug können gerechte Aussagen produzieren und somit zur gesellschaftlichen Aufklärung beitragen. Oder wie Adorno es formulieren würde, die Frage nach dem Wahren ist gleichzusetzen mit der Frage nach dem Guten (Meidl 2009: 133f.). Eine reflexive Auseinandersetzung mit der allgemein bekannten Diskrepanz von methodologischen Anforderungen und dem inhärent kontextgebundenen sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstand und seiner empirischen Praxis sei für die kritische Forschung wesentlich (Lamnek 1988: 17).

Kritische Ansätze in der Kommunikationssoziologie zeichnen sich durch ein holistisches Denken und die Betonung benachteiligter Perspektiven aus. Sie kommen in der Kommunikationssoziologie dort zum Tragen, wo die quantitative Forschung der sozialen Komplexität und Variablenvielfalt des Objektbereichs nicht mehr gerecht werden kann (vgl. Meidl 2009: 124). Sie hinterfragen, ob es überhaupt allgemeingültige soziale Gesetzmäßigkeiten im Sinne des Kritischen Rationalismus gibt und ob die empirisch-analytische Wissenschaft ihren performativen Erfolg nur um den Preis der Unterschlagung der Reflexion erreichen kann (ebd. 138). Die kritische Sozialwissenschaft habe weder ein technisch-neutrales, noch ein praktisch-orientierendes

Erkenntnisinteresse. Sie solle ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse durch konsequente Anregung zur Selbstreflexion realisieren (vgl. Habermas 1999: 155ff.).

Die kritische Kommunikationssoziologie fühlt sich, ähnlich zu den PragmatistInnen, einem „Public-Service-Modell“ verpflichtet, das der gesellschaftlichen Selbstaufklärung dient (Steininger & Hummel 2015: 115).

Mit der Betonung der kontextuellen und kulturellen Einbettung ist eine Mischung aus normativen und analytischen Ansätzen in der Kommunikationssoziologie wieder zu einem akzeptablen Paradigma geworden (McQuail 2011: 69). Dies sei eine notwendige Folge des Gegenstandsbereichs der Disziplin, die durch ihren extern beeinflussten Untersuchungsgegenstand inhärent normativ geprägt ist. Die Kritischen Ansätze versuchen, den Wissenschaftspluralismus und die Vielfältigkeit und Komplexität der Disziplin annähernd darzustellen und heben Offenheit, Flexibilität und Subjektivität im Forschungsprozess hervor. Hinsichtlich ihres Problemverständnis sind die Kritischen Ansätze aktueller denn je und auch die von ihnen postulierte Forschungslogik wird in multi-methodischen Designs immer anschlussfähiger (Steininger & Hummel 2015: 116f.). Das Ziel der Kritischen Ansätze ist nicht zu urteilen, sondern sämtliche Bewertungsmaßstäbe offen zu legen, um zu zeigen, wie Wissen und Macht miteinander verwoben sind (Thomaß 2022: 406). In Bezug auf die Kommunikationssoziologie bedeutet das z.B. die Analyse von vorurteilsbestätigenden Medieninhalten und ihren Produktionsbedingungen in den Blick zu nehmen und somit die Eingebundenheit der eigenen Erkenntnisse in den Verwertungszusammenhang des gesellschaftlichen Gesamtsystems zu reflektieren (Meidl 2009: 135).

iii. Pragmatismus

Empirische kommunikationssoziologische Sozialforschung ist weiterhin und im Gegensatz zu Poppers Wissenschaftsverständnis pragmatisch-diskursiv, da sie in ihrer Forschung die Offenheit und Anpassbarkeit der Erkenntnisse an gesellschaftlichem Wandel inkorporieren muss (Hardt 2005: 64). Steininger & Hummel (2015: 107f.) schlagen eine vorempirische pragmatistische Erklärung der Entwicklung der Kommunikationssoziologie bis zur empirisch-soziologischen Wende vor. Im Folgenden soll argumentiert werden, dass die pragmatistische Ausrichtung auch heutzutage in der kommunikationssoziologischen Forschung noch ihren Platz hat.

Der Ansatz entstand in den USA etwa zeitgleich mit der Massenpresse und hat zum logischen Wissensverständnis eine alternative Position: „Hypothesen gelten dann als akzeptiert, wenn sich aus ihnen nützliche Konsequenzen für das soziale Leben ergeben und sie allgemein anerkannt sind“ (Steininger & Hummel 2015: 106). Das pragmatische Wissenschaftsverständnis ist gerade im Entdeckungszusammenhang in der Kommunikationssoziologie überaus anschlussfähig: Pragmatische KommunikationssoziologInnen finden ihre Aufgabe in der Lösungsfindung für gesellschaftliche Probleme durch Verbesserung von Kommunikationsmaßnahmen. Der Untersuchungsgegenstand wird oft (wenn auch nicht ausschließlich) nach persönlichen Wertesystemen gewählt. Obwohl der Pragmatismus keine konkrete normative Zielvorstellung hat, sind Werthaltungen somit unausweichlicher Bestandteil der Forschung und müssen unter dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit offengelegt werden (Döring & Bortz: 2009: 75f.).

Eine strikt vorgeschriebene Methodik gibt es nicht. Forschungsmethoden (ob qualitativ oder quantitativ) werden danach gewählt, wovon man sich in Bezug auf die Fragestellung die gehaltvollsten Ergebnisse verspricht (vgl. Teddlie & Tashakkori 2009: 90-96). Damit verschiebt sich der Fokus von Wahrheitsannäherung zu praktischer Nützlichkeit. Letztere ist gerade im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Legitimation von hohem Wert in der kommunikationssoziologischen Forschung. Ontologisch geht der Pragmatismus von einem dialektischen Wechselverhältnis von Theorie und Empirie aus (Döring & Bortz: 2009: 75). Diese Werthaltung lehnt der empirischen Forschung nicht zugängliche Makrotheorien und funktionalistischen Modelle der Kommunikationssoziologie als spekulativ ab (Steininger & Hummel 2015: 117).

Trotzdem mit dem Selbstverständnis einer empirischen-objektiven Wissenschaft in einigen Teilen der Disziplin eine Distanzierung zum Pragmatismus zu beobachten ist, werden weiterhin pragmatische Elemente in bestehende Theorien integriert. Beispielsweise bei Untersuchungen zur Vorteilhaftigkeit bestimmter Kommunikationsformen für bestimmte Zwecke und deren Leistungen für das Gesellschaftssystem (Burkart 1998: 369). Weiterhin ist in der breiten Masse der Kommunikationssoziologie akzeptiert, dass der Forschungsgegenstand nicht neutral abgebildet werden kann und, dass Wissenschaft Wissen produziert, welches in den

Augen der Wissenschaftsgemeinschaft sinnvoll ist. Dieses wird aber - um nicht anarchisch zu wirken - als objektiv bzw. wahr anerkannt oder dargestellt. Der Pragmatismus ist also sowohl anschlussfähig an konstruktivistische, wissenssoziologisch begründete Positionen, kann den disziplinären methodischen Pluralismus einfangen und unterstützt das dialektische Weltverständnis. Die Anfälligkeit für institutionell geschuldete Manipulation, die Aushandelbarkeit des Wissens, das Streben nach Konsens und die methodologische Regellosigkeit hingegen widersprechen dem kommunikationssoziologischen Wissenschaftsverständnis.

iv. Sozialkonstruktivismus

Wenn man einen Blick in die Fachbücher wirft, die sich mit kommunikationssoziologischen Themen beschäftigen, lässt sich die Nähe zum Sozialkonstruktivismus, spätestens mit Bourdieus Veröffentlichungen zu Macht in sozialen Beziehungen und ihrer Konstruktion durch Kommunikation, nicht übersehen (Rommerskirchen 2017, Averbek-Lietz 2015). Dieses Bild verstärkt sich, wenn man die wissenschaftstheoretischen Fundierungen ihrer Elterndisziplin betrachtet.

Die Annahme eines konstruktivistischen Denkens als Grundparadigma in der Kommunikations- und Medienforschung ist weitläufig etabliert (Hepp et al. 2017: 182). Auch die DGPK verweist explizit auf eine konstruktivistische erkenntnistheoretische Basis für verschiedene Teilbereiche der Publizistik und Kommunikationswissenschaft (Schäfer & DGPK 2013: 14). In der Soziologie erfreut sich der Sozialkonstruktivismus dank Bourdieu, Luckmann und Berger ebenfalls großer Beliebtheit und hat enormen Einfluss auf kommunikationssoziologische Theoriebildung und den Zugang zum Untersuchungsobjekt. Berger und Luckmann gehen davon aus, dass das Wissen über die Wirklichkeit in einem dialektischen Prozess zwischen dem Individuum und der Gesellschaft entsteht. Menschen seien das Resultat ihrer individuellen Sozialisation, die sich kommunikativ niederschlägt. Deshalb lasse sich der Einfluss von Machtstrukturen durch die Untersuchung von Kommunikation erkennen (Rommerskirchen 2017: 229).

Die Wirklichkeit ist konstruiert, kontextabhängig und sozial situiert. Der konstruktivistischen Perspektive geht es deshalb um den kommunikativen Prozess der „Herstellung einer von Menschen geteilten, intersubjektiven Wirklichkeit“ (Hepp et al. 2017: 187). Dabei können nicht nur subjektbezogene, sondern auch Makrophänomene

aus konstruktivistischer Perspektive untersucht werden, wie Luhmanns konstruktivistische Systemtheorie zeigt (vgl. Steininger & Hummel 2015: 118)²⁰.

Aus der sozialkonstruktivistischen Perspektive sind auch die in den Medien erkennbaren Bedeutungen und Ungleichheiten nicht gegeben, sondern konstruiert. Sie sind abhängig von ihrem kulturellen Kontext und verändern sich im Zeitverlauf. Theorien und empirischen Untersuchungen wird daher eine intersubjektive soziale Welt vorausgesetzt, deren Objektivität vom Bewusstsein sprach- und handlungsfähiger Akteure abhängig ist (Schülein 2008: 9). Diese Annahme ist prägend für die kommunikationssoziologische Theoriebildung, da sie vor einem vereinfachenden Verständnis von Kommunikations- und Interaktionsprozessen schützt und kritische Reflexion fordert (Weischer 2007: 97). Auch die subjektive Wahrnehmungsmöglichkeit der Forschenden selbst spricht für eine normative Verantwortungsübernahme im Forschungsprozess (Döring & Bortz: 2009: 72). Auch die Haltung, dass Methoden kein neutrales Medium der Erkenntnis sind, sondern mit den zu untersuchenden Phänomenen interagieren, ist im- oder explizit weitläufig in der Kommunikationssoziologie erkennbar (ebd. 171). Die hieraus resultierenden methodischen und methodologischen Konsequenzen spiegeln sich jedoch nicht in der Forschungspraxis wieder (Scholl 2011: 161). In der Kommunikationssoziologie werden die Konsequenzen für das Verhältnis von Theorie und Methoden sowie Empirie entweder geschickt ignoriert, ausgehalten, oder es wird eine relativierende Haltung angenommen: Durch die Perspektiveneinnahme einer bestimmten Erkenntnistheorie folge nicht unbedingt die Bindung an eine Methodologie (etwa quantitative vs. qualitative Methoden). Hieraus schlussfolgert Scholl, dass es keiner realistischen Erkenntnistheorie bedarf, um empirisch im Sinn des Kritischen Rationalismus forschen zu können (2011: 167).

Die Leistung einer konstruktivistischen Denkweise besteht vor allem darin, empirische Ergebnisse als nicht unzweifelhaft zu reflektieren und damit empirische Forschung produktiv zu hinterfragen. Dies sollte sowohl für quantitative wie auch für qualitative Verfahren gelten, da beide Strategien Rückwirkungen auf den Forschungsprozess selbst haben und durch die unterschiedliche starke Interaktion auch unterschiedliche Ergebnisse produzieren (ebd. 173). Das Verhältnis von Theorie und Empirie ist aus konstruktivistischer Perspektive kontingent. Auch verschiedene Schlussfolgerungen

²⁰ Obwohl diese Theorie ab den 60er Jahren lange konkurrenzlos Vorreiter in kommunikationsbezogener Forschung war, wird sie mittlerweile stark kritisiert (Löffelholz 2000: 31 ff.).

(induktive, deduktive und abduktive) sind akzeptiert, solange sie reflektiert und begründet werden. Da die konstruktivistische Erkenntnistheorie keine methodologischen Regeln formuliert, schließt sie gleichermaßen auch keine Methode aus. Die Bevorzugung von Triangulation dabei eine der Ähnlichkeiten zum Pragmatismus (Scholl 2011: 169ff.). Trotzdem lässt sich eine Präferenz für eine qualitativ-offene Methodologie erkennen, die davon ausgeht, dass Erkenntnisgewinn durch kontextgebundene ganzheitliche Rekonstruktion der jeweiligen Erfahrungswelt zustande kommt (ebd. 168).

In Unabhängigkeit vom gängigen Forschungsverständnis des kritischen Rationalismus erfordert die verstehend-interpretative Logik ein „offeneres und näheres, tieferes, vielleicht sogar partizipatives Verhältnis zwischen Forschern und Forschungsgegenstand sowie ein nicht-technisches Methodenverständnis“, welches den qualitativen Methoden näher liegt (Scholl 2016: 17). Die Subjektivität der Forschenden wird als produktive und sinnvolle Erkenntnisquelle im symbiotischen Erkenntnisprozess betrachtet (ebd. 69). Im Gegensatz zum Kritischen Rationalismus liegt hier der Fokus auf dem explorativen, theoriebildenden Entdeckungszusammenhang (ebd. 66).

Aber obwohl vielfach behauptet wird, dass die quantitative Logik im Gegensatz zur gesellschaftskritischen und machtsensiblen qualitativen Forschung die Konstruiertheit von Wissen nicht sehe (vgl. ebd. 70f.), lassen sich dennoch beide Paradigmen im konstruktivistischen Weltbild begründen: Laut quantitativer Forschung müsse, aufgrund der Konstruiertheit der Realität, rationale Theoriebildung gegenüber der unmittelbaren Beobachtung priorisiert werden, da die Erkenntnis durch Erkenntnismittel und -vermögen vorbestimmt sind und kritisch-rationale Prüfung deshalb notwendig ist (Kogge 2022: 154).

Gegenläufig zum Konstruktivismus geht auch ein Großteil der kommunikationssoziologisch Forschenden davon aus, dass die Beobachtungen und Interpretationen nicht beliebig sind und dass die soziale Realität nicht das Ergebnis der willkürlichen und subjektiven Konstruktionsleistungen der Einzelnen ist. Wenn man dieser Annahme folgen würde, wäre die soziale Realität systematischen Erklärung nicht zugänglich und somit die Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit dahin. Damit wird auf ein Dilemma der sozialwissenschaftlichen Forschung hingewiesen: „Wenn also einerseits die soziale Welt eine intersubjektive Hervorbringung – im weiteren Sinne also: eine Konstruktion – von Akteuren ist, die Objektivität sozialer Tatsachen aber von den Akteuren

gleichzeitig zur Kenntnis genommen werden muss und sie nicht durch narrative Rekonstruktionen oder gemeinsame Handlungen beliebig veränderbar sind, stellt sich die Frage, von welcher Struktur und Verfassung die gesellschaftliche Wirklichkeit ist“ ((vgl. Gröbl-Steinbach 2017: 55).

Obwohl kommunikationssoziologisch Forschende sich stets als Teil des Untersuchungsobjekts verstehen, erfolgt die wissenschaftliche Arbeit unter Abzug der AkteurInnenleistungen (quantitativer Zugang) oder zumindest durch die Reflexion der Erkenntnismöglichkeit intersubjektiv nachvollziehbar (qualitativer Zugang) und somit eher einer kritisch-rationalistischen Methodologie. Auch wenn die Konstruiertheit der sozialen Welt angenommen wird, dient das sozialkonstruktivistische Konzept allerdings lediglich als Heuristik zur empirischen Untersuchung der sozialen Wirklichkeit und wirkt sich bis auf die etablierte Forderung nach Reflexion nur in Bezug auf Sensibilisierung, Selbstreflexion und Kontingenzbewusstsein auf die normative Rolle der Forschenden aus (Wiedemann 2014: 90, Scholl 2011: 176).

v. Diachronische Perspektive

Im Gegensatz zu den normativen Ansprüchen des kritischen Rationalismus (welcher deduktive Schlüsse, Falsifikation und objektive Aussagen fordert), der Kritischen Ansätze (welche nach verantwortungsvoller, werthaltiger Wissenschaft streben), des Pragmatismus (der Konsens und Nützlichkeit der Erkenntnisse verlangt) und des Sozialkonstruktivismus (der die Reflexion der Konstruiertheit von Wissen voraussetzt), eröffnet die diachronische Theorie eine deskriptive Perspektive (Kuhn 1969: 219).

Der Diachronismus geht von einer sozial und historisch bedingten wissenschaftlichen Entwicklung aus und stellt damit die Rationalität des inhärent progressiven Wissenschaftsverständnisses und das Idealbild des selbstkritischen, wahrheitssuchenden Forschenden in Frage. Der wesentliche Antrieb für Theorie- und Methodenentwicklungen basiert weniger auf immanentem wissenschaftlichen Diskurs, sondern wird durch fachexterne, vor allem politische oder wirtschaftliche Einflüsse geprägt (Steininger & Hummel 2015: 163). Die Abkehr von der Vorstellung einer autonomen, geschlossenen und zielgerichteten Wissenschaftsentwicklung zugunsten der theoriebasierten Problemverschiebungen und Revolutionen, welche Perspektivenwechsel und Neubewertungen mit sich bringen, lässt sich sinnvoll an der

kommunikationssoziologischen Geschichte nachvollziehen (Löblich 2010b: 557, Karmasin 2008): Annahmen über die Stärke der Medienwirkungen sowie theoretische Grundlagen zum Untersuchungsgegenstand wandeln sich je nach Selbst- und Weltverständnis der Disziplin, wie in Kapitel III. 2. gezeigt wurde (vgl. Anhang 1). Die Theorien bauen aufeinander auf, lösen einander ab oder ergänzen sich. Durch die dynamische Sicht auf Wissenschaft wird nicht nur die gesellschaftliche Kontextualisierung, sondern auch die Zufälligkeit von Wissenschaftsentwicklung betont. So können auch unvorhersehbare Konzepte durch nicht logische Argumente die Vorherrschaft gewinnen (Glaserfeld 2001: 34). Meyen & Löblich 2006 und Herczeg & Wippersberg 2021 resümieren, dass es keine einheitliche kontinuierliche Entwicklung des Faches gegeben hat. Dies gilt nicht nur auf der objekttheoretischen, sondern auch auf wissenschaftstheoretischen Ebene.

Betrachtet man die Entwicklung der Disziplin aus diachronischer Perspektive, ist die Kommunikationssoziologie durch eine anhaltende Koexistenz von rivalisierenden Paradigmen gekennzeichnet (Steininger & Hummel 2015: 78f.). Idealistisch-rationalistische, empirisch-sozialwissenschaftliche und kulturalistische Ansätze koexistieren ohne lebhaften Austausch nebeneinander. Aus diesem Grund scheint, im Gegensatz zu Kuhns zyklischer Entwicklung von Normalwissenschaften (die für die multiparadigmatische Kommunikationssoziologie zu kurzfristig wäre), Lakatos These der kontinuierlich konkurrierenden Forschungsprogramme adäquater zur Erklärung der Disziplin. Dabei wird aufgrund semantischer Inkommensurabilität (Was ist Kommunikation, Medium, Öffentlichkeit, Macht, ect.?) der Austausch erschwert (Kuhn 1993: 37ff.). In der kommunikationssoziologischen Rekonstruktion lassen sich vielfach immunisierte Paradigmen erkennen, die trotz einzelner Unstimmigkeiten lange Zeit bestehen. Dies ist ein weiteres Indiz, welches die Irrationalitätsthese in Bezug auf die Wissenschaftsentwicklung unterstützt.

Aus diesen Überlegungen entstand die Idee des impliziten Wissens, welches in der Kommunikationssoziologie schnell Fuß fasste. „Paradigms also constitute meaning.“ (Charland 2003: 3). Sie sind in gewisser Weise für eine gemeinschaftlich organisierte Form der Wissenschaft notwendig und konstitutiv, da sie Erwartungen, Grenzen von Sinn und Kohärenz festlegen. Die Vorstellung einer naiv realitätsabbildenden Wissenschaft wird im diachronischen Verständnis, analog zum sozialkonstruktivistischen Denken,

aufgegeben. Theoriegeleitete Erkenntnis und die gleichzeitige Verwahrung gegenüber strikt relativistischen Positionen decken sich weitläufig mit der kommunikationssoziologischen Praxis (vgl. Kuhn 1993: 216 ff.).

Die historisch-rekonstruktive Erklärung der Wissenschaftsentwicklung unter sozialen und kulturellen Bedingungen ist somit mit der Kommunikationssoziologie höchst verträglich. Die Erkenntnis, dass Wissenschaft sich entlang von Paradigmen entwickelt, welche gewisse Methodologien und Normen vorgeben, ist bis heute eine weitverbreitete Position in der Kommunikationswissenschaft und folglich auch in ihren Teildisziplinen (Kornmesser & Büttemeyer 2020). Das Paradigma und das dazugehörige Konzept der *scientific community* werden vielfach und erfolgreich zur Erklärung der Disziplin herangezogen (vgl. Schleif 2021). Dabei lässt sich neben den in dieser Arbeit explizierten Paradigmen auch das prozessorientierte Kommunikationsverständnis als übergreifendes Paradigma nach 1945 mit einer sowohl deduktiv-normativen als auch einer induktiv-empirischen methodologischen Fundierung anführen (Averbeck 1999. 14f., 24).

Aus der Immunität von Paradigmen lässt sich ein normativer Standpunkt der diachronischen Wissenschaftstheorie ableiten: Wissenschaft arbeitet am besten, wenn sie sich auf spezifische Fragen und Detailprobleme und nicht epistemologische Auseinandersetzungen konzentriert (Bartels & Stöckler 2009: 19). Gleichzeitig ist Falsifikation und Konkurrenz notwendig, um feststehende Annahmen zu modifizieren oder zu ersetzen. Die symbiotische gegenseitige Kritik soll die Legitimation der jeweils anderen Paradigmen in einer multiparadigmatischen Wissenschaft sicherstellen. Die Methodologie des Kritischen Rationalismus wird im diachronischen Verständnis also durch Paradigmentreue und institutionelle Einflüsse abgeschwächt. Kritischer Falsifikationismus und Schutzgürtel arbeiten gekonnt zusammen, um sowohl normalwissenschaftliche Forschung aufrechtzuerhalten, als auch Innovationen, Weiterentwicklung und Problemverschiebungen zu ermöglichen. Hier spiegelt sich der nützliche kommunikationssoziologische Theorienpluralismus wider (Döring & Bortz 2009: 45).

Diese normativen Annahmen lassen sich ebenfalls äußerst gut nutzen, um die Entwicklungen der Kommunikationssoziologie zu erklären.

Die dominante Stellung des Kritischen Rationalismus und der Werturteilsfreiheit ist heutzutage nicht mehr als Monopolherrschaft zu begreifen, sondern wird von

unterschiedlichen in der Kommunikationssoziologie vertretenen Denkkonzepten begleitet (Schleif 2021: 11f.). Für diesen Umstand bietet die diachronische Perspektive eine adäquate Lösung, indem sie kritisch-rationalistische, sozialkonstruktivistische und pragmatische Ansichten vermischt.

Rein methodologisch ist die Entwicklung der Disziplin jedoch weder mittels Forschungsprogrammen noch durch das Paradigmenkonzept allein zu erklären. Die historisch und soziale Bedingtheit nach Kuhns Paradigmenkonzept erscheint erst in Kombination mit Lakatos methodologischen Überlegungen an notwendiger Komplexität zu gewinnen. Doch auch hier bleibt weiterhin die Unterbestimmtheit des Forschungsprogrammes oder des Paradigma als konzeptuelles Problem bestehen.

3.3. Zwischenergebnis

Die methodologische Ausrichtung der Disziplin bewegt sich, ihrer theoretischen Entwicklung folgend, in Pendelbewegungen zwischen naturwissenschaftlich orientierten und geisteswissenschaftlich orientierten Polen. Die ersten zaghaften Forschungsversuche erfolgten unter einer gesellschaftspolitisch motivierten pragmatistisch-historischen Logik, angelehnt an die geisteswissenschaftliche Forschung ihrer Elterndisziplinen. Auch heutzutage sind die strategischen Entscheidungen im Forschungsprozess nicht zu vernachlässigen, auch wenn pragmatische Gründe in der Kommunikationssoziologie aus legitimatorischen Gründen oft nicht offen gelegt werden. Mit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende etablierte sich ein objektives Wissenschaftsverständnis, was der gesellschaftlichen Legitimation der Disziplin zuträglich war. Ab den 40er Jahren entstand die normative Gegenbewegung zu den „herrschaftsstabilisierenden“ Annahmen mit den Kritischen Ansätzen, welche jedoch erst in den 80er Jahren mit der Erstarkung qualitativer Forschung wieder populär wurden. Besonders durch die zahlreichen Studien zur folgenreichen Mediennutzung entstehen mehr und mehr Forderung nach klarer Positionierung. Seither sind alle drei Paradigmen in der Kommunikationssoziologie vertreten, obwohl sich eine Neigung zur quantitativen, werturteilsfreien Forschung erkennen lässt (vgl. Löblich 2010a: 13). Durch die Erkenntnisse der Wissenssoziologie hat die Forschungsgemeinschaft der Perspektive einer absoluten Objektivität allerdings mittlerweile den Rücken gekehrt.

Sozialkonstruktivistische Ansätze ergänzen das Weltbild und stellen die Reflexion der eigenen Position und Erkenntnismethoden in den Vordergrund.

Im Folgenden werden die gegenwärtigen kommunikationssoziologischen wissenschaftstheoretischen Annahmen schwerpunktbezogen nachvollzogen und mit den dargelegten Paradigmen verglichen. Dabei wird erneut betont, dass kein Vorschlag zur Auflösung der Paradigmen präsentiert wird, sondern sie über ihre relativen Positionierungen verständlich gemacht werden sollen. Die Bedeutung der Unterschiede wird erhöht, wenn wir ihre Übersetzbarkeit erhöhen, nicht umgekehrt. (Noguera 2010: 50). Dies geschieht über eine Fokussierung auf gemeinsame Bezugspunkte, die wir bereits in Kapitel III.4.3 herausgearbeitet haben. Um der umfanggegebenen Reduktion in dieser Arbeit entgegenzuwirken und den nicht-restriktiven Anspruch gerecht zu werden, wird eine Visualisierung über Pole einem Kategoriensystem vorgezogen (vgl. Kornmesser & Schurz 2014: 34). Diese relative Positionierung ist die Grundlage für die nachfolgende Verhältnisbestimmung zueinander (vgl. Anicker 2008: 73).

1. Inhärente Normativität

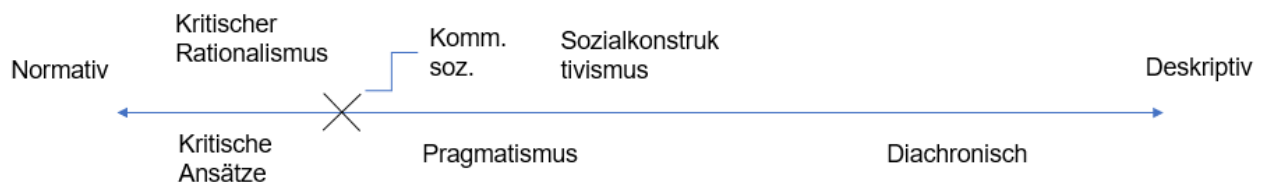
Unter Einbeziehung der Komplexität des Untersuchungsobjekts und der Pluralität der Forschungszugänge ebten normative Forderungen (aus Einsicht oder aus Resignation sei zunächst dahingestellt) in der kommunikationssoziologischen Wissenschaftstheorie zeitweise ab. Die deskriptive Aufgabe gewann an Bedeutung, da mit ihr auch die historische Aufarbeitung der Disziplin einherging. Mittlerweile bestehen normative und deskriptive Forderungen nebeneinander und komplementieren sich in ihren beschreibenden und wegweisenden Funktionen. Denn letztlich lassen sich auch in den deskriptiven diachronischen Perspektiven normative Annahmen erkennen, die gewissermaßen notwendig für eine Wissenschaft sind, welche einer gesellschaftlichen Verantwortung unterliegt (vgl. Meyen 2013: 118). Brosius nennt die Kommunikationswissenschaft eine „empirisch-normative Sozialwissenschaft“ (2003: 411). „Durch die starke gesellschaftliche Kontextverankerung und historische Einbettung ist die Arbeit mit Kommunikation nie gesellschaftlich neutral“ (Schmidt 2000: 30). Der Blick auf das kommunikationswissenschaftliche Feld in den USA zeigt, dass eine empirische Sozialwissenschaft, die in ihrem Mainstream auf quantitative Methoden festgelegt ist, auch normativen Orientierungen folgt und diese deshalb von der Wissenschaftstheorie auch bereitgestellt werden müssen (Meyen 2013: 131). In der inhaltlichen Ausgestaltung

der normativen Aufgabe der Disziplin und der Intensität der normativen Ausrichtung der Wissenschaftstheorie sind sich die Zugänge allerdings weiterhin uneinig:

Der kritische Rationalismus setzte eine werturteilsfreie, objektive Forschung voraus, die sich der Wahrheit durch strenge methodische Vorschriften annähert und strebt ein naturwissenschaftliches Ideal an. Die Kritischen Ansätze fordern Verantwortungsübernahme durch holistische Gesellschaftsanalysen und Machtkritik.

Weniger stark normativ argumentiert der Pragmatismus: Aus pragmatistischer Sicht liegen die Ziele der Kommunikationssoziologie in einer Verbesserung der Welt durch Verfügungswissen wie z.B. Anleitung zur Medien- und Kommunikationskompetenz oder Erhöhung des Demokratiepotentials durch Bereitstellung von politisch oder gesellschaftlich relevanten Informationen (vgl. ebd. 118). Vor allem versprechen sich solche Forschungsprojekte Erfolg, die gesellschaftlich relevant sind – Projekte, für die es eine gesellschaftliche, politische oder wirtschaftliche Nachfrage gibt, die vielleicht sogar Entscheidungen beeinflussen können (ebd. 131). Der Sozialkonstruktivismus strebt ebenso nach einer radikalen Reflexion, betont aber gleichzeitig die forschungsleitende Beschränkung auf eine deskriptive Beschreibung der Wirklichkeit. Die diachronische Perspektive verlangt gemeinsame Paradigmen, welche die alltägliche Forschung entlasten und konstante Kritik und Konkurrenz, um Stillstand zu verhindern.

Abb. 2: Aufgabe der Wissenschaftstheorie



2. Nicht-lineare Wissenschaftsentwicklung

Die Wissenschaftsgeschichte zeigt, dass Wissenschaftsentwicklungen stark durch gesellschaftliche Entwicklungen beeinflusst wird. Strukturelle Kopplungen mit Wirtschaft, Kultur, Technik und Politik prägen den wissenschaftlichen Wandel der Kommunikationssoziologie als Disziplin in hohem Maße (vgl. Felt 2001: 22f.). Gerade Medien und Kommunikation verändern sich den gesellschaftlichen Strukturen folgend permanent (Löblich 2010a: 313). Daher wird Wissenschaftsentwicklung nicht mehr als linearer Prozess definiert. Die Konstitution des sozialen und historisch wandelbaren

Untersuchungsgegenstandes selbst führt zu einer Multiparadigmatik, die konstitutiv ist, um die irreduzible Vielfalt von Facetten im sozialen Gegenstandsbereich zu erfassen. An einer Kumulativität oder einem Fortschritt im wissenschaftlichen Prozess wird dennoch weiterhin festgehalten. Letzterer steht im Kontrast zu einem ebenfalls für möglich gehaltenen degenerativen Verlauf. Fortschritt und Degeneration können gemeinsam nebeneinander oder in zyklischen Phasen bestehen. Grund hierfür sind nicht nur inhärent wissenschaftliche Entdeckungen, sondern auch – oder vor allem – externe politische, soziale oder wirtschaftliche Faktoren. Die soziale und historische Kontextualisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, die vor allem im sozialkonstruktivistischen und diachronischen Weltbild und der Kritischen Perspektive hervorgehoben wird, gilt mittlerweile als notwendiger Bestandteil zur Erfassung der nicht-rationalen Entscheidungen in der Wissenschaftsentwicklung. Letztlich sind auch Nützlichkeit und praktische Anwendbarkeit der Erkenntnisse ein wesentlicher Faktor in der kommunikationssoziologischen Entwicklung. Das Pragmatistisch-diskursive Wissenschaftsverständnis ist dabei sowohl diachronisch als auch sozialkonstruktivistisch anschlussfähig und eröffnet eine Fundierung für die multimethodisch empirisch basierte Forschung, welche nützliche und gesellschaftlich relevante Ergebnisse präferiert.

Abb. 3: Wissenschaftsentwicklung²¹



3. Kontextabhängige Aussagen

Mit der wissenschaftssoziologischen Perspektive scheint sich die Frage der Gültigkeit von Aussagen ebenfalls vorläufig geklärt zu haben. Mit den sozialkonstruktivistischen Theorieansätze ist die Perspektivierung und Relativierung von Konzeptionen, Erkenntnis und Wahrnehmung in das Forschungsverständnis gelangt. Analog zum Sozialkonstruktivismus betont das diachronische Verständnis die Beeinflussbarkeit und machtpolitische Bedingtheit von Wissen.

²¹ Die Äußerung der Kritischen Ansätze bezüglich der Wissenschaftsentwicklung ist sehr unklar, weshalb ihre Position in dieser Abbildung nur vermutet wird.

Obwohl Forschende aufgrund ihrer Seinsgebundenheit niemals universalgültige Aussagen treffen können, wird die Existenz einer subjektunabhängigen Realität nicht vom Mainstream in Frage gestellt. Die Einigung besteht in einer durch Reflexion und Multiperspektivität in den Zugängen und Forschungsansätzen möglichen Wahrheitsannäherung. Diese Zweigleisigkeit resultiert aus der notwendigen Legitimation der Ergebnisse. Eine aus einer streng sozialkonstruktivistischen Perspektive anzunehmende Willkürlichkeit der Erkenntnisse würde den Forschungsprozess delegitimieren und die Sinnhaftigkeit der Untersuchungen mindern. Mittlerweile einigt sich die sozialwissenschaftliche Forschung weitestgehend auf eine „soziologische Erklärung wissenschaftlicher Irrtümer und eine philosophische Erklärung wissenschaftlicher Wahrheiten“ (Bartels & Stöckler 2009: 38f.). Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit gilt als Maßstab, nach der Forschende ihren Prozess dokumentieren, um ihn reproduzierbar zu gestalten und somit einerseits die größtmögliche Objektivität zu wahren und andererseits nicht ihre eigenen Limitationen verkennen (vgl. Brosius & Koschel 2016: 2).

Abb. 4: Gültigkeit der Aussagen



4. Deduktive Methodologie

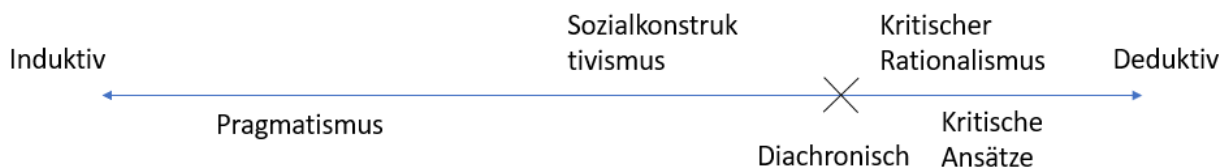
Nach Schurz (2011: 26ff.) herrscht in den empirischen Wissenschaften die Vorstellung einer komplexen, subjektunabhängigen Realität, die erkennbar ist und über die Forschende möglichst wahre und gehaltvolle Aussagen aufzustellen versuchen. Gültigkeit erreichen Aussagen über intersubjektive Nachvollziehbarkeit, d.h. sie müssen unabhängig von den Wertungen des Erkenntnissubjekts bestehen und der Überprüfung durch die Wissenschaftsgemeinschaft zugänglich sein.

Mit dem sozialwissenschaftlich-quantitativen Schwerpunkt der Disziplin, forscht ein Großteil nach dieser deduktiven, streng operationalisierten und falsifikationistischen Logik. Das deduktive Verfahren der Theoriebildung erlaubt im Zusammenspiel mit der empirischen Hypothesenprüfung nahezu verlässliche Informationen, die wiederholbar und damit falsifizierbar sind. Aufgrund der anhaltenden Multiparadigmatik und der Immunisierung von Theorien erscheint Lakatos Modifikation der raffinierte

Falsifikationismus eine adäquatere Beschreibung als Kuhns Paradigmenkonzept zu liefern. Zwar wird der Kritische Rationalismus in der Kommunikationssoziologie noch vielfach als einzige wissenschaftstheoretische Grundlage dargestellt, allerdings lässt sich nach der Analyse schlussfolgern, dass er allein kein taugliches Mittel ist, um kommunikationssoziologischen Erkenntnisprozess verstehen zu können.

Die Forschungszugänge in der Kommunikationssoziologie unterscheiden sich in quantitative und qualitative Verfahren, welche sich in der Standardisierung ihres Aufbaus und ihrer Schwerpunktlegung (Entdeckungs-, Begründungszusammenhang) unterscheiden. Letztere haben keine einheitliche wissenschaftstheoretische Fundierung, stehen allerdings der pragmatistischen, sozialkonstruktivistischen und Kritischen Perspektive nahe. Obwohl qualitative Methoden mit einer eigenständigen Methodologie begründet werden, die Autonomie von der gängigen Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus beansprucht, können sich beide Verfahren in der Disziplin beweisen, ihre Individualität erhalten und einander kooperativ ergänzen (Scholl 2016: 17). Die bereits angemerkte Unabhängigkeit der Methoden von ihrer wissenschaftstheoretischen Basis wird hier erneut angemerkt und die Perspektive verteidigt, dass sich beide Arten der Forschungslogik in allen Paradigmen begründen lassen (obwohl eine gewisse Nähe nicht verkennbar ist).

Abb. 5: Erkenntnisweg



5. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit

In der Frage der Axiologie gibt wohl das breiteste Spektrum an Antworten unter den dargestellten Paradigmen. Da kommunikationssoziologische Erkenntnisse und ihre Anerkennung stark vom wissenschaftlichen Konsens der Disziplin abhängig sind, ist diese Uneinigkeit besonders auffällig. Die Doppelfunktion der Kommunikationssoziologie als einerseits praktische, erklärende Disziplin und andererseits als kritische Gesellschaftsanalyse mit emanzipatorischem Potential bildete die Grundlage für den „Konflikt bezüglich der Rolle, die empirische Forschung in der Produktion von sozialwissenschaftlicher Erkenntnis einnehmen sollte“ (Oberleitner 2019: 83). Die Kritik

an den naturwissenschaftlichen Idealen von Seiten der Kritischen und sozialkonstruktivistischen Ansätze artikuliert das Scheitern der Wissenschaft als emanzipatorische Kraft (Meidl 2009: 130). Vor allem in den Sozialwissenschaften und gerade bei der Untersuchung der öffentlichen Meinung sei Gesellschaftskritik nötig, möglich und sinnvoll (Schüle 2002: 19).

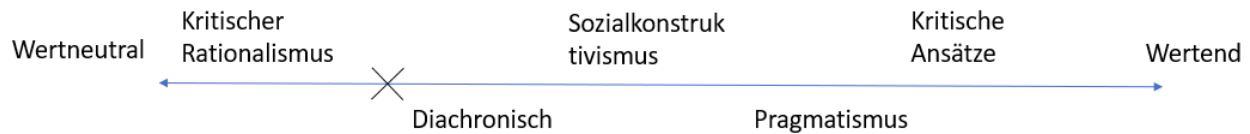
Aus pragmatistischer Sicht, hat die Disziplin Wissen bereitzustellen, als Hilfestellung für die Bewältigung des gesellschaftlichen Wandels und für die Aufrechterhaltung der grundlegenden gesellschaftlichen Werte. Wie diese Aufgabe bewerkstelligt wird, ist dabei noch unklar. Das Selbstbild der Forschenden divergiert stark zwischen gesellschaftlich-verantwortungsvollen AkteurInnen und neutralen Beobachtenden.

Die Kommunikationssoziologie beruft sich auf eine wertneutrale Haltung bei gleichzeitiger Berücksichtigung der kontextabhängigen Erkenntnismöglichkeit (Brosius 2016 & Koschel: 17). Sachaussagen und Werturteile sind durch Reflexion und intersubjektiv nachvollziehbare Forschungsdesigns zu trennen (vgl. Herczeg & Wippersberg 2021: 35). Durch die empirisch-sozialwissenschaftliche Ausrichtung werden weitere Fragen über Normativität kaum beantwortet (Rothenberger & Auer 2013: 42). Dies liegt nicht zuletzt an dem Wunsch der deutschsprachigen Disziplin nach Abgrenzung zu den manipulativen herrschaftsstabilisierenden Forschungen in der Fachgeschichte (Bonfadelli 2013: 101). Allerdings kritisiert die Gegenseite, dass gerade die durch die objektive Methodologie die Reflexion der externen Faktoren innerhalb der Disziplin ausblendet wird, was sie für Instrumentalisierung und Manipulation anfällig mache (Meidl 2009: 136).

Insbesondere in den letzten Jahren ist aber eine normative Wendung in der Disziplin erkennbar. In ihrem Band zur Normativität in der Kommunikationswissenschaft behandeln Karmasin, Rath & Thomaß 2013a explizit die kommunikationssoziologische Teildisziplin und schreiben ihr eine inhärente Normen- und Wertbesetzung zu (ebd. Vorwort). Weiterhin sind die Kritischen Ansätze zwar wesentlich schwächer ausgeprägt, aber dennoch konstant als Gegenpol zur objektiven Forschung in der Disziplin zu finden. Sie legen die Bedingungen offen, unter denen die Erkenntnisse produziert werden und unterstützen damit die empirische Forschung mit Blick auf Demokratie und Pluralismus. Hinsichtlich ihres normativen Hintergrundes ist letztlich keine Wissenschaft wertfrei, selbst die naturwissenschaftlichen objektiven Ideale wie Wahrheit und Gültigkeit haben bereits „normierende Funktionen“ (Albert 2006: 11). Die Lösung des Spannungsverhältnisses der

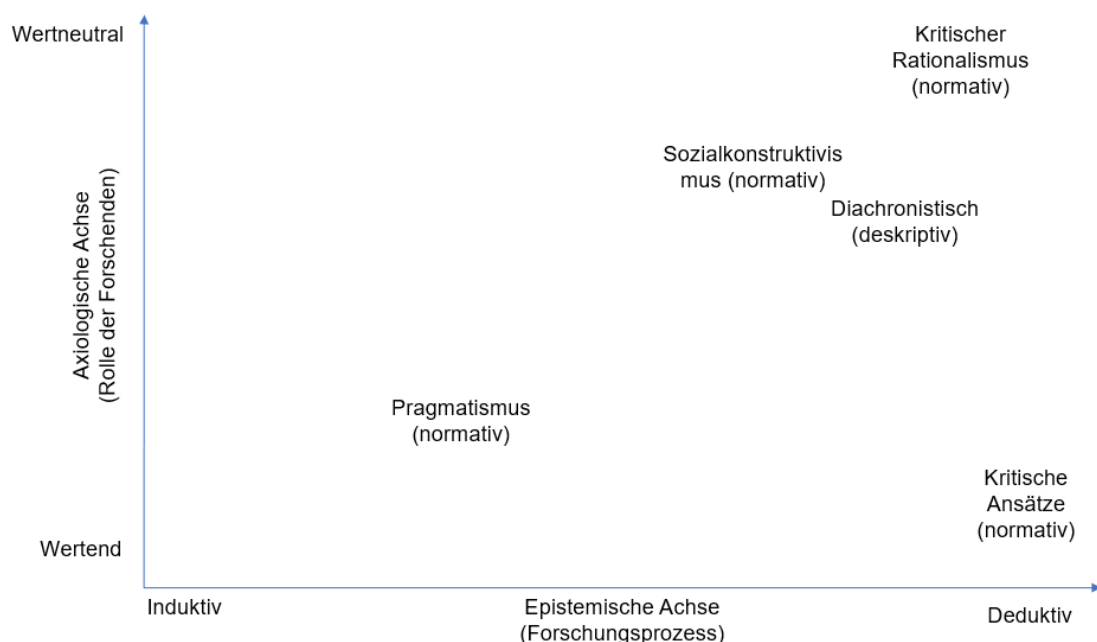
gesellschaftlichen Legitimierung und notwendiger Reflexion der Erkenntnisvoraussetzungen steht weiterhin aus (Meidl 2009: 138).

Abb. 6: Rolle der Forschenden



Nach diesen Überlegungen ergibt sich ein bereits vielfach diskutiertes heterogenes Feld der Paradigmen in Bezug auf die hier untersuchten Themenbereiche. Um das Feld zu ordnen, lassen sich einige Fragen in den Fokus rücken, die besonders relevant für die Forschungspraxis erscheinen. Gerade in Bezug auf die axiologische und epistemische Achse lassen sich Ähnlichkeiten in der Positionierung der Ansätze erkennen. Die vorwiegend deduktive Forschungslogik in Kombination mit einer größtmöglichen Werturteilsneutralität wird der Beschreibung der Disziplin bereits sinngemäß gerecht. Vor allem die Nähe des Sozialkonstruktivismus, des Kritischen Rationalismus und der diachronistischen Perspektive lässt eine Kompatibilität vermuten. Die Verhältnisse der Paradigmen zueinander werden im Folgenden Kapitel näher definiert.

Abb. 8: Epistemische und Axiologische Positionierung kommunikationssoziologischer Paradigmen



4. Verhältnisbestimmung der Paradigmen zueinander

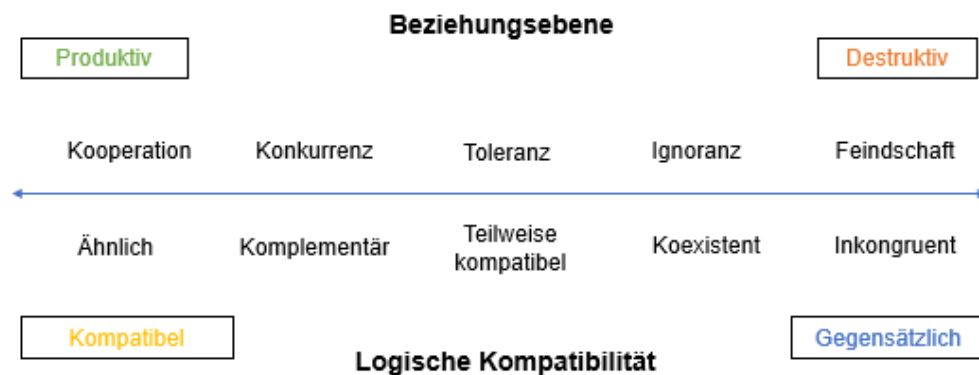
Bei der Betrachtung der koexistierenden Paradigmen erwächst die Aufgabe, ihre Verhältnisse zueinander zu bestimmen. Die theoretische und/oder methodologische Divergenz rivalisierender Paradigmen kann zu verschiedenen Beziehungsformen führen. Dabei sind die Beziehungsebene der Paradigmen zueinander und ihre Komplementarität zu unterscheiden. Die Beziehungsebene bezieht sich auf das Verhältnis zueinander und die praktische Kooperation, die zwischen den Vertretenden herrscht. Dieses Spektrum reicht von einer produktiven Befruchtung über eine für beide Paradigmen fruchtbare Rivalität, welche theoretischen Annahmen durch konstruktive Kritik schärft, bis hin zu einer neutralen Toleranz, destruktiven Ignoranz oder Feindschaft der Lager.

Diese Beziehungen basieren nicht immer auf der tatsächlichen logischen Komplementarität der Ansätze. Letztere zeigt Unterschiede und Ähnlichkeiten der Ideen auf, welche die Grundlage komplementärer Beziehungen zwischen rivalisierenden Paradigmen sein sollten. Vielfach werden jedoch Kooperationsmöglichkeiten, die sich erst bei genauerem Hinsehen ergeben, durch Ignoranz oder Feindschaft versäumt.

Trotz faktischer Kompatibilität kann ein ideologischer oder machtpolitischer Kampf der Wissenschaftsgemeinschaften Zusammenarbeit verhindern oder anders herum, wird eine nicht diskutierte Widersprüchlichkeit unter den Teppich gekehrt. Der Idealfall beschreibt eine Übereinstimmung der beiden Spektren: Wenn logische Kompatibilität besteht, sollte diese auch durch faktische Zusammenarbeit genutzt werden (vgl. Schurz 1998: 30ff.). Schurz gibt das Alter der Theorien als einflussnehmende Faktoren zu bedenken: „Wenn die miteinander rivalisierenden Theorien noch relativ jung sind, und beide sich gute Aussichten versprechen, den jeweiligen Erfolgsbereich der Konkurrenztheorie in naher Zukunft auch erfassen können, so wird konstruktive Konkurrenz, bei wechselseitiger Befruchtung, vermutlich zunächst adäquater sein als vorschnelle Kooperation“ (ebd. 30). Letztere sollte allerdings nach einem gewissen Altersgrad das angestrebte Ziel sein.

Wie diese Überlegungen zeigen, stellt sich gerade die Untersuchung des Zusammenhanges zwischen der Beziehung und der logischen Kompatibilität von Paradigmen als ein spannendes Phänomen dar, was in dieser Arbeit jedoch aus Restriktionsgründen nicht weiter ausgeführt werden kann. Zusammenfassend ergibt sich folgendes Spektrum der Verhältnismöglichkeiten der Paradigmen (vgl. Schurz 1998: 29f.):

Abb. 9: Verhältnismöglichkeiten von Paradigmen



Um den produktiven Charakter der Multiparadigmatik hervorzuheben, wird sich bei der folgenden Verhältnisbestimmung vorwiegend auf Kooperationspotentiale konzentriert und dabei besonders die Beispiele der logischen Ähnlichkeit und Komplementarität und der faktischen Kooperation und produktiven Konkurrenz fokussiert.

4.1. Verhältnisbestimmung kommunikationssoziologischer Paradigmen

Bevor beispielhaft einige Kooperationsmöglichkeiten aufgezeigt werden, wird in diesem Kapitel eine Verhältnisübersicht gezeichnet, die folgenden Arbeiten als Ausgangspunkt dienen kann.

Zunächst lassen sich die untersuchten Paradigmen nach deskriptiven und normativen Ansprüchen clustern. Wo der Kritische Rationalismus, der Pragmatismus, die Kritischen Ansätze und der Sozialkonstruktivismus eine explizite normative Orientierung verfolgen, ist der Anspruch der diachronischen Ansätze deskriptiv (vgl. Abb. 2). Aus dieser Ordnung heraus erscheint die diachronische Perspektive mit den anderen Paradigmen zumindest teilweise kompatibel zu sein, da sie in der programmatischen Komponente unterschiedliche Ziele bekundet. Allerdings erschweren die bereits erwähnten impliziten normativen Annahmen des Diachronismus die produktiven Ergänzungseffekte des Paradigmas. Die Annahme von Irrationalität steht dem Kritischen Rationalismus entgegen, der Ausschluss eines normativen Ziels den kritischen Ansätzen und die Fokussierung der streng-methodologisch deduktiven Arbeitsweise deckt sich nicht mit der kreativen abduktiven Forschungslogik des Pragmatismus. Einzig der Sozialkonstruktivismus beantwortet nahezu alle Fragen bezüglich der kommunikationssoziologischen Forschung ähnlich. Diese beiden Positionen werden in

der Disziplin vielfach gemeinsam als wissenschaftstheoretisches Fundament vorausgesetzt, da sie aufgrund der Kontextgebundenheit von Wissenschaft beide eine gewisse Offenheit in methodischer Hinsicht gewähren. Sie sind nahezu gänzlich kompatibel und befruchten sich gegenseitig. Manche Autoren wie Schurz (2011: 16) interpretieren Kuhn sogar als einen Vertreter des Sozialkonstruktivismus, da er von der Unmöglichkeit theorie- bzw. paradigmenneutraler Beobachtung ausgeht. Auf deskriptiver Ebene lässt sich durch die Kombination von sozialkonstruktivistischer und diachronistischer Perspektive die Entwicklung der Disziplin sinnvoll beschreiben.

Um der methodologischen Unterbestimmtheit der diachronistischen Ansätze entgegenzuwirken, lässt sich das kritisch-rationalistische Paradigma hinzuziehen. An der Darstellung der epistemologischen und axiologischen Positionierung (Abb. 8) lässt sich deutlich die Nähe der diachronischen, sozialkonstruktivistischen und Kritisch-rationalen Perspektive erkennen. Auch wenn insbesondere die letzteren divergierende Annahmen in Bezug auf die Gültigkeit der Aussagen besitzen, lassen sie sich - gerade in der quantitativen Forschungspraxis - komplementär nutzen.

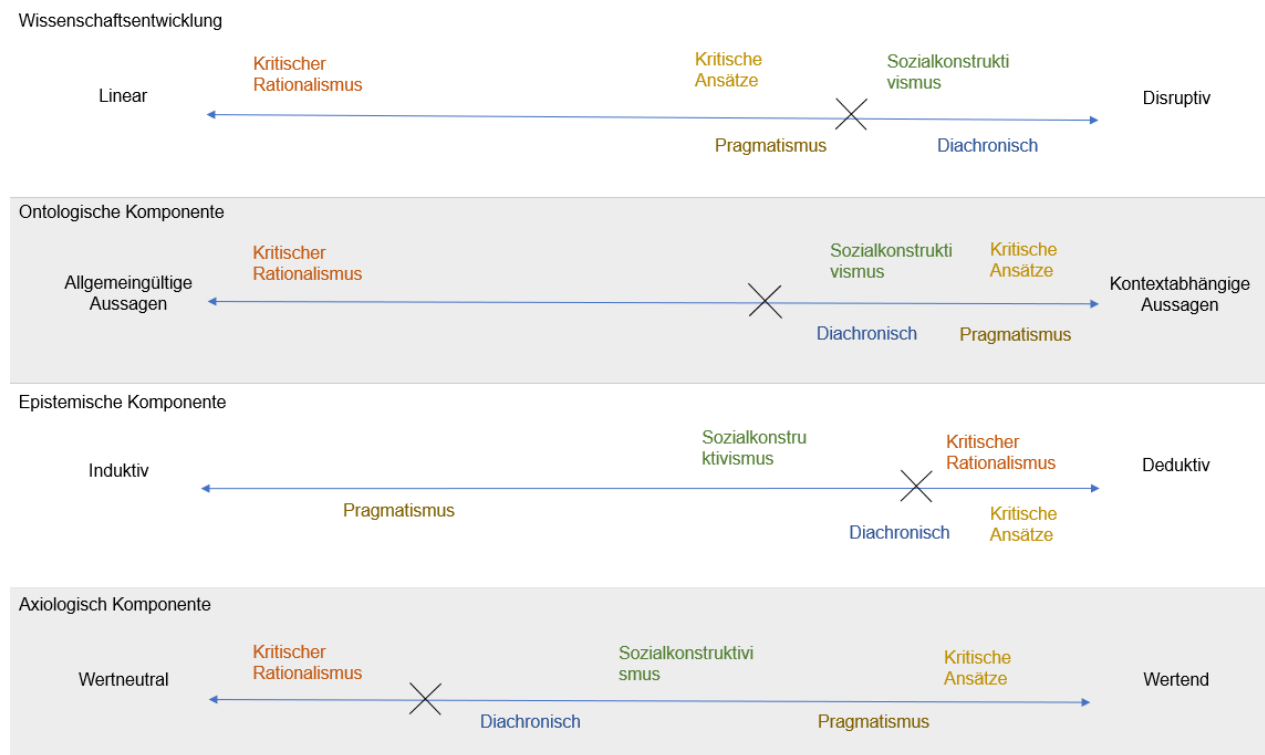
Zusätzlich besitzt auch der Pragmatismus Anknüpfungspunkte an den Sozialkonstruktivismus und den Diachronismus, da er die These der kontextgebundenen Erkenntnisgewinnung stärkt und gerade mit Blick auf die praktischen Forschungsentscheidungen in der Kommunikationssoziologie großen Erklärungswert bietet. Alle drei Ansätze nehmen die soziale und kulturelle Kontextualität der Herstellung von Bedeutung in Prozessen medienvermittelter Kommunikation in den Blick (Hepp et al. 2017: 183). Der Pragmatismus betont ergänzend die Diskursivität von Wissen. Das Trio weist zwar erhebliche Gemeinsamkeiten im Wissenschaftsverständnis auf, bietet allerdings für den streng wissenschaftlich-empirisch forschenden deduktiven Mainstream der Disziplin kaum Rückhalt.

Wenn man die kommunikationssoziologische Forschung betrachtet, stehen die Kritischen Ansätze oftmals als Opposition „auf der anderen Seite“. Bei genauerer Betrachtung der paradigmatischen Komponenten erscheint die Distanz zwischen den Basisannahmen jedoch gar nicht mehr so groß. Die Kritischen Ansätze stehen in der axiologischen Ebene zwar vorwiegend im Kontrast zur Kritisch-rationalistischen Mainstream-Kommunikationssoziologie, die sich einer wertneutralen Haltung verschrieben hat. Durch die gemeinsame deduktive falsifikationistische Forschungslogik jedoch können sich die

Kritischen Ansätze symbiotisch in die Praxis der Kritisch-rationalen Forschung einfügen. Auf den anderen Ebenen verhalten sie sich weitestgehend komplementär zu den restlichen Paradigmen, machen die Kontextualisierung von Wissen stark und weisen eine klare Überschneidung mit konstruktivistischen und diachronischen Annahmen auf. Die Einbindung der Kritischen Perspektive ist in der qualitativen Forschung die Norm.

Der Kontrast zwischen Sozialkonstruktivismus und Kritischem Rationalismus ist am stärksten ausgeprägt und spiegelt sich auch in den beiden Methodologien wieder, die in der kommunikationssoziologischen Forschung leitend sind. Die (scheinbare) Differenz zwischen dem naturwissenschaftlich-orientierten quantitativen Paradigma des Kritischen Rationalismus und dem hermeneutisch-interpretativen qualitativen Paradigma kann jedoch durch die Fokussierung auf die Forschungsziele und konkrete Forschungspraxis aufgelöst werden.

Abb. 10: Verhältnisse kommunikationssoziologischer Paradigmen zueinander, Übersicht



Insgesamt lässt sich erkennen, dass in der Kommunikationssoziologie nahezu Einigkeit in der ontologischen und epistemologischen Ausrichtung besteht, sowie über die Annahmen der nicht-linearen Wissenschaftsentwicklung (vgl. Abb. 10).

Die Divergenz in der programmatischen Komponente wirkt dabei produktiv, da hierdurch einfache Kooperationsmöglichkeiten zwischen der diachronischen und anderen

Paradigmen bestehen. Somit fällt die axiologische Komponente als spannende Nichtübereinstimmung auf. Trotz der ontologischen Einigkeit werden sozialkonstruktivistische Perspektiven in der Praxis häufig in den Hintergrund gestellt und nach einer Logik geforscht, welche die Gültigkeit von Aussagen voraussetzt. Die Relativierung der Gültigkeit der Aussagen erfolgt zumeist erst in der abschließenden Diskussion oder fehlt gänzlich. Mit den diachronischen Perspektiven auf Wissenschaft verändert sich auch der wissenschaftstheoretische Blick in den soziologischen Disziplinen. Durch den inhärenten Zusammenhang von Erkenntnissen sozialen und kulturellen Bedingungen müssen Forschende davon ausgehen, dass auch ihr wissenschaftliches Wissen und Handeln durch je spezifische Bedingungen geprägt sind. Gleichzeitig wird nicht der Wert wissenschaftlichen Wissens infrage gestellt, sondern nur die Reichweite der gültigen Ergebnisse (Kogge 2022: 161). Dieser Widerspruch von wissenschaftstheoretisch akzeptierter ontologischer Basisannahmen und forschungspraktisch angewandter axiologischer Forschungslogik ist charakteristisch für die Disziplin und mit pragmatischen, wissenschaftsexternen Gründen zu erklären. Das Wirken der zu den anderen Paradigmen ontologisch konträren Thesen des Kritischen Rationalismus reicht wissenschaftstheoretisch in der Kommunikationssoziologie jedoch nicht über die Forschungspraxis hinaus. Dieser Unstimmigkeit folgend existieren die hauptsächlichen Forschungslogiken der qualitativen und quantitativen Ausrichtung in der Disziplin. Deren methodische Unabhängigkeit von den jeweiligen paradigmatischen Wissenschaftsverständnissen und ihr erfolgreicher interparadigmatischer komplementärer Einsatz ist ein Beispiel der fruchtbaren Kooperation von Paradigmen, welche im nächsten Kapitel behandelt wird.

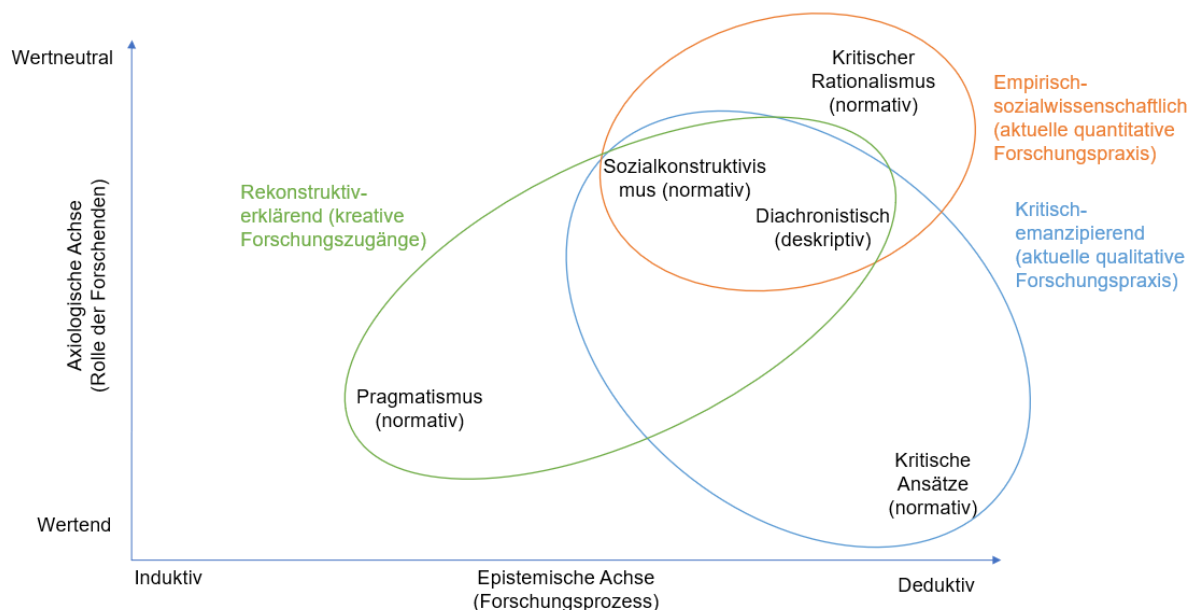
4.2. Kooperationspotentiale kommunikationssoziologischer Paradigmen

Es werden im Folgenden beispielhaft komplementäre und konkurrierende Beziehungen betrachtet, da die offensichtlich ähnlichen Paradigmen entweder bereits erfolgreich kombiniert werden oder sie in Kombination keinen praktisch relevanten Erkenntnisvorteil bringen, außer die ideologischen Feindschaften aufzulösen. Das Aufzeigen der Ähnlichkeit (z.B. Diachronismus und Sozialkonstruktivismus), welches in den vorangegangenen Kapiteln im Vordergrund stand, dient im Folgenden daher primär als

Hintergrundverständnis und Basis für die Analyse der Kooperationsmöglichkeiten divergierender Paradigmen.

Durch die interparadigmatische Kooperation sollen nicht im Sinne des Eklektizismus willkürlich unterschiedliche Paradigmen in ein gemeinsames Muster gepresst werden (vgl. Schurz 1998: 28f.). Um anwendungsorientierte ergänzende Potentiale zu untersuchen, wird sich deshalb vor allem auf die forschungsrelevanten Aspekte der epistemischen Komponente und der axiologischen Perspektive konzentriert. In unserem Beispiel ergeben sich empirisch-sozialwissenschaftliche (Basis für quantitative Forschungspraxis), rekonstruktiv-explanative (Basis für kreative Zugänge) und kritisch-reflexive Kooperationen (Basis für qualitative Forschungspraxis). Zur Übersichtlichkeit werden die Verhältnisse der kommunikationssoziologischen Paradigmen auf diesen Ebenen nochmals illustriert:

Abb. 11: Komplementarität kommunikationssoziologischer Paradigmen



Nach den bisherigen Überlegungen lässt sich die Frage stellen, ob die diachronische und die sozialkonstruktivistische Perspektive zur Erklärung der Disziplin allein ausreichen. Die Pluralität an kreativen Forschungsprogrammen oder abduktiven Logiken finden hier nur schwer eine wissenschaftstheoretische Basis. Jene könnte der Pragmatismus bieten.

Er erklärt auch ungewöhnliche Forschungszugänge und den Einfluss lebenspraktischer Entscheidungsvariablen im Forschungsprozess. In ihrer offensichtlichen Ähnlichkeit der Betonung der Wissenschaftlichkeit der Disziplinentwicklung verlieren die diachronistische

und sozialkonstruktivistische Perspektive häufig die Diskursivität von Wissen aus den Augen, welche der Pragmatismus betont. Aus einer gemeinsamen Sicht dieser drei Paradigmen lässt sich der wissenschaftliche Verlauf nicht nur aus sozialen oder historischen oder pragmatischen Gründen erklären, sondern aus einem Mix aus eben jenen. Dieser komplementäre Blick scheint der multi-faktoriellen Disziplin weitaus angemessener und steht somit weder der diachronistischen, noch der sozialkonstruktivistischen Logik entgegen. Thematisch heben dabei alle drei Ansätze die soziale und kulturelle Kontextualität der Herstellung von Bedeutung in Prozessen medienvermittelter Kommunikation hervor (Hepp et al. 2017: 183). Aus Angst vor Legitimationsverlust aufgrund der „unwissenschaftlichen“ pragmatistischen Erklärung bleibt sein Erklärungswert jedoch oft ungenutzt, obwohl er die beiden anderen Ansätze praxisgebunden ausgleichen würde und jene andersherum den Pragmatismus anschlussfähiger machen würden.

Zu dieser rekonstruktiv-explanativen Kombination an Paradigmen verhält sich das Trio der reflexiven Ansätze (Diachronismus, Sozialkonstruktivismus, Kritisches Paradigma) ebenfalls komplementär. Ihr gemeinsamer Ausgangspunkt der Seinsgebundenheit und der Konstruiertheit von Wissen machen diese Ansätze kompatibel und lässt fruchtbare Effekte entstehen, welche auch in der Praxis bereits erfolgreich genutzt werden (Thomas 2013: 403). Die Reflexionsstandpunkte tragen zu einer radikalen Historisierung und kritischen Betrachtung von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen bei. Sie betonen die Heterogenität und Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und somit auch der wissenschaftlichen Methode, weshalb sie vor allem qualitative Forschungslogiken wissenschaftstheoretisch fundieren. Auch die der Disziplin inhärente Interdisziplinarität ist mit dieser Grundlage gut vereinbar (Moser 2001: 237). Die konstruktivistischen Ansätze können durch die Kooperation vor allem ihre Blindheit gegenüber den Erträgen der Cultural Gender Studies mildern, welche die Perspektive von marginalisierten Gruppen in den Fokus rücken. Auf der anderen Seite können die kritischen Ansätze durch eine Erhöhung der Anschlussfähigkeit an die anderen Paradigmen ihre Relevanz stärken und die Ungleichheitskategorien in moderne Überlegungen einfließen lassen. Die Abhängigkeit des Erkenntnisgewinns von Machtverhältnissen ist beiden normativen Theorien inhärent und komplementiert die unkritische Haltung des Diachronismus zeitgemäß (Dörner 2001: 225). Aus diesen Ansätzen lässt sich ein auf die

gesellschaftliche Praxis bezogenes emanzipatorisches Forschungsinteresse der qualitativen Sozialforschung ableiten, das Wissenschaft im sozialen und politischen Makro-Umfeld kontextualisiert, problembezogen arbeitet und interventionistischen Charakter besitzt (Scholl 2016: 16). Die Emanzipation und Weiterentwicklung der Kritischen Ansätze (vor allem durch die Cultural Studies) von dem starren einseitigen Konzept der Kritischen Theorie wird jedoch vielfach noch nicht erkannt, weshalb sie weiterhin eine Außenseiterrolle in der Disziplin einnehmen.

Als drittes Beispiel der Paradigmenkooperation betrachten wir die Forschungslogik des kommunikationssoziologischen Mainstreams. Das Kritisch-rationale Paradigma bietet eine sinnvolle und erfolgreiche Methodologie an, die in andere Paradigmen integrierbar ist (Hoeben 1978). Die falsifikationistische Methodologie wurde bereits in den diachronischen Ansätzen zugunsten eines progressiveren Lösungsansatz aufgenommen. Gleichfalls lässt sich die konkrete Strategie des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns integrativ mit den weitaus allgemeineren erkenntnistheoretischen Fragestellungen des Sozialkonstruktivismus kombinieren (Weischer 2007: 89). Obwohl sie in vielen Bereichen divergierende Ansichten vertreten, können die konstruktivistischen Überlegungen zu den Möglichkeiten wissenschaftlicher Forschung für die empirisch-quantitative Sozialforschung ausgesprochen produktiv genutzt werden, wenn man sie nicht in einem ausschließenden Sinne versteht. Verglichen mit jenen des kritischen Rationalismus, trifft der Sozialkonstruktivismus weniger Vorannahmen über die Verfasstheit der Welt und die Möglichkeiten des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Erkenntnisgewinns (ebd. 96). Sie gleichen gegenseitig blinde Flecken aus und funktionieren in der kommunikationssoziologischen Praxis bereits erfolgreich zusammen. Die Grundüberlegungen des Sozialkonstruktivismus stehen zwar vor allem ontologisch jenen des Kritischen Rationalismus entgegen, die deduktive, falsifikationistische Forschungslogik ist davon jedoch nicht berührt. Aus diesem Grund lassen sich die beiden konkurrierenden Theorien produktiv ergänzend im Forschungsprozess anwenden (Weischer 2007: 90). Die charakteristische Trennung der sozialkonstruktivistischen ontologischen theoretischen Perspektive und des Selbstverständnis als objektive forschende Person ist mittlerweile weit verbreitet in der Disziplin.

Betrachten wir nun die Varianten der konstruktiven Konkurrenz. Obwohl die pragmatische Forschung und die Kritischen Ansätze in Bezug auf die Verantwortung des Forschenden

von unterschiedlichen Werten ausgehen, gibt es bereits erste Untersuchungen zu ihrer Komplementarität, die besonders auf ihrer Skepsis gegenüber Allaussagen, die von lebensweltlicher Praxis abgelöst sind, beruhen (vgl. Brunkhorst 2001: 214ff.). Die Verwehrung gegen Dualismus, die Ablösung der theoretisch privilegierten Erkenntnis durch praktische Weltveränderung und die Kritik an sozialer Ungleichheit sind weitere Elemente, die beide Paradigmen verbinden (ebd. 219). Daher können induktiv gesammelte und deduktiv hervorgebrachte Erkenntnisse einem gemeinsamen wissenschaftstheoretischen Fundament entspringen, gegenseitige Unzulänglichkeiten ausgleichen und ein gemeinsames Ziel verfolgen.

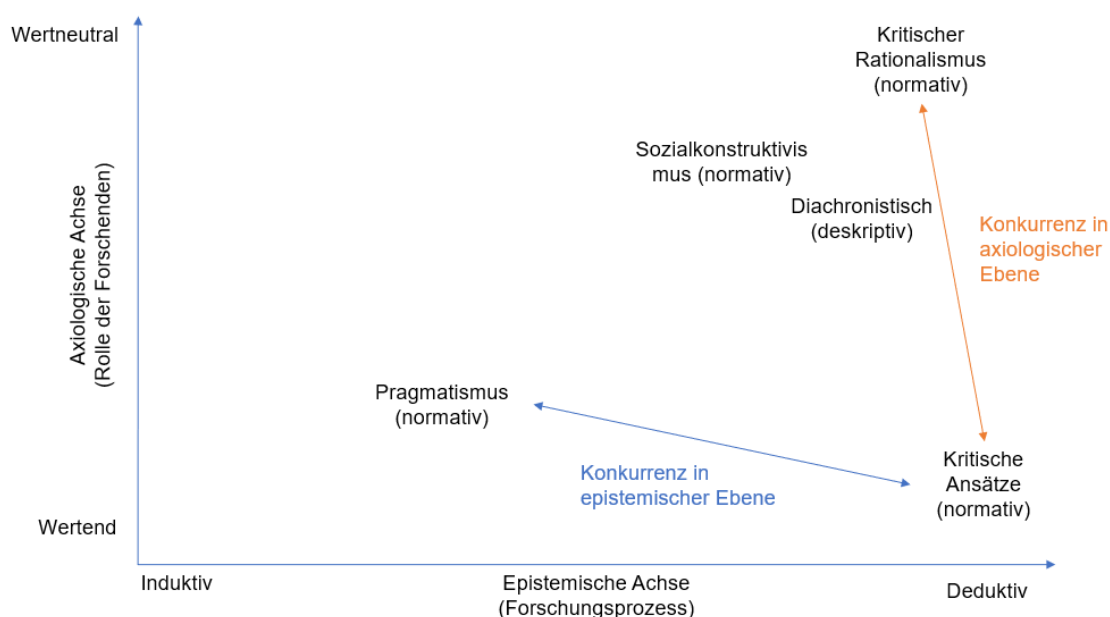
Auch die polarisierende Gegenüberstellung von Kritischem Rationalismus und Kritischen Ansätzen (und somit der quantitativ-qualitativ Dichotomie) übersieht, dass produktive Kooperationsmöglichkeiten zwischen beiden konkurrierenden Forschungsrichtungen bestehen (Schurz 2011: 26, 169f.). Beide Paradigmen sind durch die Reflexivität über die Vorgehensweise und selbst durch Ähnlichkeit der Datenform verbunden. Sowohl qualitative als auch quantitative Daten sind Abstraktionen von Informationen aus der Alltagswirklichkeit, „nur eben in verschiedenem Grade“ (Heinze 2001: 16). Es lässt sich weiterhin eine Deckungsgleichheit der Schritte im Forschungsablauf erkennen (Herczeg & Wippersberg 2021: 50). Diese These wird durch die Ähnlichkeit der Instrumente und Austauschbarkeit der Methodendesigns für dieselben Fragestellungen gestärkt. Die Kontrastierung der beiden Methodologien ist (ähnlich wie bei den wissenschaftstheoretischen Positionen) geprägt von einer Schein-Dichotomie. Beide Ansätze verhalten sich in der Praxis symbiotisch zueinander und wirken innovationsfördernd (Kelle 2008: 9). Die Zusammenarbeit der beiden Positionen wird dadurch erschwert, dass jeweils eigene Vokabularien entwickelt wurden, die dazu beitragen, dass Überschneidungen oder die Beschreibung desselben Sachverhalts mit unterschiedlichen Begriffen verschleiert werden (Kelle 2008: 15, vgl. Kapitel IV. 3.1).

Hier soll argumentiert werden, dass die beiden Paradigmen nicht inkongruent zueinander stehen, sondern als ergänzend komplementär angewandt werden können und sollten. Mischformen beider Ansätze existieren bereits und finden zunehmend ihren Platz in der kommunikationssoziologischen Forschung. Beide Ansätze forschen deduktiv-falsifikationistisch und kombinieren Empirie und Theorie im Erkenntnisprozess. Entgegen häufiger Annahmen teilen beide Ansätze das gemeinsame Ziel der Aufklärung und

Emanzipation, denn das Ziel des Wiener Kreises war nicht der Selbstzweck der Wissenschaftsarbeit, sondern „im gesellschaftspolitischen, autoritätskritischen Kontext öffentlichkeitswirksam aufzuklären und den Totalitarismus und Konservatismus zu bekämpfen“ (Feichtinger 2004: 61). Zwar teilen sie nicht das universalistische objektive Wissenschaftsideal, allerdings basieren beide ihre Forschung auf einem intersubjektiven Nachvollziehbarkeitskriterium, reflektieren die Standortgebundenheit des Wissens (kommen dabei nur zu unterschiedlichen Ergebnissen) und schließen Methoden-Pluralismus nicht aus (ebd. 62). Gerade in Kombination mit der diachronischen Perspektive erfreut sich diese Kooperation an axiologisch divergierenden Theorien großer Beliebtheit (vgl. Kapitel IV. 4.3.ii).

Es lässt sich schlussfolgern, dass sowohl das Kritische als auch das pragmatistische Paradigma mit dem Kritischen Rationalismus in komplementärer Konkurrenz stehen. Die Grundvoraussetzung für diese produktive rivalisierende Paradigmenbeziehung sind Überlappungen in mindestens einer der explizierten Paradigmenkomponenten bei gleichzeitiger Divergenz mindestens einer anderen Komponente (vgl. Kornmesser & Schurz 2014: 31). Die produktive Wirkung der Konkurrenz zeigt sich darin, dass sowohl die normalwissenschaftliche Entwicklung des jeweiligen Konkurrenzparadigmas als auch dessen Kritik fruchtbar in die eigene Normalwissenschaft eingebunden wird und Erklärungslücken schließt (ebd. 35).

Abb. 12: Konstruktive Konkurrenz kommunikationssoziologischer Paradigmen



Bei nahezu allen Paradigmen ist eine breite Übereinstimmung in der Benennung von Problemstellungen und besonders innerhalb der drei explizierten Cluster (vgl. Abb. 11) eine Überschneidung von Reaktionen auf diese Probleme erkennbar (Greshoff, Lindemann & Schimank 2007: 2). Im Mainstream der Kommunikationssoziologie wird von einer disruptiven Wissenschaftsentwicklung ausgegangen, da Erkenntnisse an soziale und historische Umstände gekoppelt sind. Deshalb können Aussagen keinen absoluten Geltungsanspruch beanspruchen. Durch abstraktes logisches Nachdenken, durch systematische Beobachtung oder durch eine Verbindung von beidem gelangen wir zu unseren Ergebnissen. Dabei gilt ein deduktiver Forschungsprozess als sicherste Methode, um an gesichertes Wissen zu kommen (Döring & Bortz 2009: 15.).

Es wird davon ausgegangen, dass Erkenntnisgewinn dadurch zustande kommt, dass man aus Theorien abgeleitete Hypothesen anhand empirischer Daten überprüft. In Bezug auf die Wertfrage herrscht die größte Uneinigkeit mit den Polen eines kritisch-wertenden und eines objektiv neutralen Wissenschaftsverständnis. Die DGPK formuliert ihren Standpunkt klar: „Absolute Objektivität ist unerreichbar“ (Schäfer & DGPK 2013: 14). Obwohl diese Aussagen breit in der Disziplin anerkannt ist, kommt zumeist die kritisch-rationalistische Methodik zum Tragen. In der Forschungspraxis wird damit Wissenschaftsverständnis von Forschungspraxis getrennt behandelt.

Die konkret normativen und die eher allgemeineren deskriptiven Theorien können dabei komplementär verwendet werden, da sie tatsächlich inkommensurabel sind und nicht zueinanderstehen in logischer Konkurrenz stehen; sie fokussieren unterschiedliche Sachverhalte (vgl. Schurz 1998: 24, Klima 1971: 198-201).

4.3. Relevanz für die Kommunikationssoziologie

Um den komplexer werdenden Fragestellungen und multiperspektivischen Problemen unserer wandelnden Gesellschaft gerecht zu werden, ist Wissenschaft auf Kooperation und gegenseitige konstruktive Kritik angewiesen. Mit dieser Analyse sollen neue Chancen der Kooperation eröffnet werden. Dies geschieht unter der bereits explizierten Annahme, dass die These der generellen konzeptuellen Inkommensurabilität der Paradigmen und die damit einhergehende Einschränkung und Unterbindung der Kritik eine Art Immunsierungsstrategie darstellt, die destruktiv wirkt (vgl. Stelzer 2016: 203).

Die Kritikimmunität äußert sich als Abwehrstrategie, welche die eigenen Ansichten, Überzeugungen und Praktiken vor Kritik (und dadurch auch Austausch) schützt. Paradigmen und Forschungsprogramme haben die Eigenschaft, dass sie Untersuchungsgegenstände und Forschungslogiken in einem Maße mitbestimmen, dass sie vielfach ihre eigene Evidenz produzieren (Albert 2000: 163). Aus dieser Annahme resultiert der Glaube daran, dass es Forschenden nicht möglich ist, ihr eigenes Paradigma zu hinterfragen, da ihr Handeln durch die Existenz von eben jenem legitimiert wird (Stelzer 2016: 203f.). Dabei wird ihnen auch die Fähigkeit abgesprochen, ihre eigenen kognitiven Grenzen zu überschreiten. Diese Annahme wurde bereits anschaulich mit der Analogie der kulturellen und sprachlichen Barrieren widerlegt, nach dem auch „Menschen mit äußerst verschiedenen kulturellen Hintergründen miteinander in eine fruchtbare Diskussion treten und in vielen Fällen eine weitgehende Verständigung erzielen“ können (ebd. 204). Dieser Austausch ist nur möglich, wenn man die Programmanhängenden in ihrer Gesamtheit nicht als geschlossene Systeme denkt. Sie stehen im Austausch miteinander und verändern symbiotisch Einstellungen und Handlungen. Die Entwicklung der Ansätze und ihrer Wissensgemeinschaften sollte als dynamischer und offener Prozess verstanden werden.

Die These der konzeptuellen Inkommensurabilität wirkt letztlich als selbst erfüllende Prophezeiung. „Wenn davon ausgegangen wird, dass es unüberwindbare Barrieren gibt, werden diese Grenzen stabilisiert“ (ebd.). Daher soll der Kontakt mit anderen Paradigmen helfen, die Kritikimmunität der eigenen Weltsicht aufzubrechen. Es lässt sich argumentieren, dass die interparadigmatische Analyse durch Herausstellung der Kooperations- oder Befruchtungsmöglichkeiten zur Förderung der Zusammenarbeit und Überwindung ideologischer Grenzen beitragen kann. Im folgenden werden Möglichkeiten der Kooperation in der theoretischen und methodologischen Komponente dargestellt.

i. Theoriebildung

Den Theorien in der Kommunikationssoziologie liegen verschiedenste wissenschaftstheoretische Paradigmen zugrunde, die allerdings vielfach impliziert, verschleiert oder von den Forschenden gar nicht erst reflektiert werden (Hondrich 1987: 13f.). Somit gestaltet sich die Zeichnung eines Überblicks schwer. Gerade aber durch die

inhärente multiparadigmatische Prägung des Fachs sollte ihr größere Aufmerksamkeit zukommen.

Die mittlerweile breite Theorielandschaft teilt sich in verschiedene Schwerpunkte auf, die in ihren medienzentrierten und rezeptions- bzw. publikumszentrierten Perspektiven komplementär wirken. Die Symbiose und der inhaltliche Austausch erfolgt jedoch weiterhin nur zaghaf. Die von Luhmann und Bourdieu adaptierte Kritische Medientheorie gilt bis heute noch als Bezugsrahmen für aktuelle kommunikationssoziologische Theoriebildung, da sie eine holistische Gesellschaftseinbettung anbietet. Die Cultural Studies ergänzen die Lücken durch eine rezeptionsorientierte Perspektive, indem sie die kontextbezogenen Aneignungsweisen von Medien berücksichtigen (Sutter 2013: 22). Die vermittelnde Perspektive der pragmatistischen Systemtheorie schlägt ein vollständig akzeptiertes Erklärungsmodell der funktionalen Massenmedien vor. Die drei Theorien gelten in den meisten kommunikationssoziologischen Diskursen als paradigmatische Grundbausteine. Sie beziehen alle wissenschaftstheoretisch andere Fundamente, jede dieser Theorien versucht einen Beitrag zur bisherigen Diskussion zu leisten, eine Lücke im sich immer weiterentwickelnden, von Komplexität und Globalisierung geprägten Forschungsfeld zu schließen.

Weiterhin lassen sich die existierenden Theorien grob in drei Kategorien einteilen. Zum einen zumeist normative Meta- oder Makrotheorien, welche in ihrer Gesamtheit nicht empirisch überprüfbar sind und deshalb untereinander divergierende Erklärungen leisten (Krotz, Hepp & Winter 2008: 13, 19f.). Jene weisen häufig einen reflexiv-wissenssoziologischem Anspruch auf und stellen die soziale Bedingtheit von Wissen heraus, folgen also dem sozialkonstruktivistischen oder dem Kritischen Paradigma.

Zum anderen finden sich (im Fach häufig vertreten) Theorien mittlerer Reichweite, die Aussagen über klar begrenzte Phänomene der Wirklichkeit treffen und immer wieder zu prüfen (DGPuK 2008: 3). Jene folgen den Ansprüchen des Kritischen Rationalismus, da sie sich an der Wirklichkeit quantitativ bewähren müssen und immer nur vorläufig gültig sind (Krotz, Hepp & Winter (2008: 13). Weiterhin gibt es Aussagen über soziale Konstrukte, welche eher qualitativ orientiert sind. Ihre Akzeptanz bzw. Nichtakzeptanz wird innerhalb der Fachgemeinschaft diskutiert und folgt damit den Regeln des Pragmatismus.

Kern aller Theorien ist das sozialkonstruktivistisch geprägte Modell der Polysemie jeglicher Kommunikation, welche die Dynamik und Wechselseitigkeit kommunikativer Konstruktionsprozesse betont (Hepp et al 2017: 194).

Die Kommunikationssoziologie verfügt letztlich über kein sich über die theoretische Betrachtung des Objektbereiches charakterisierendes einigendes Paradigma und ist am ehesten durch ihren gemeinsamen Forschungsfokus beschreibbar (DGPuK 2008: 3). Durch die verschiedenen Ausgangspunkte der Theorieentwicklung (ein Charakteristikum der integrativen Disziplin) und die zunehmende Ausdifferenzierung des Gegenstandsbereiches kommt es kaum zu einheitlicher Theoriebildung (Steininger & Hummel 2015: 87). Deduktive, abduktive und induktive Schlüsse sind zulässig, solange sie intersubjektiv nachvollziehbar dargelegt werden können (ebd. 97). Das Fehlen eines universalen theoretischen Paradigmas scheint dem heterogenen Gegenstandsbereich, dem Methoden- und ideologischen Pluralismus angemessen, dient der gegenseitigen Kritik und Weiterentwicklung der Disziplin und gilt als kulturell zeitgemäß, weshalb eine Verdichtung auch nicht forciert wird. Es braucht keine festgelegte gemeinsame theoretische Leitlinie, sondern eine gemeinschaftliche Anerkennung über existierende und anwendbare Theoriekonzepte (Karmasin 2008: 236f.). Nicht die Vielzahl, sondern die Unverbundenheit der Ansätze hindert produktive Zusammenarbeit. Es fehlt eine Ordnung, die (analog zur paradigmatischen Ordnung) einen fruchtbaren Dialog und Kooperationsmöglichkeiten eröffnen und durch das Aufdecken von Gemeinsamkeiten sachliche Integration möglich machen würde (vgl. ebd. 239).

Empirisch gehaltvolle Theoriekonzepte haben erklärenden Wert für hypothesenprüfende Forschungsstrategien, während heuristische Konzepte im Rahmen explorativer Forschung neue Ideen liefern (Kelle 2008: 275f.). Die Teilung der Theorienlandschaft in gut operationalisierbare Theorien mit beschränktem Geltungsbereich einerseits und jene mit niedrigem empirischem Gehalt und umfassenden Geltungsbereich andererseits ist eine notwendige Konsequenz des sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereiches und der im Folgenden analysierten dichotomen Methodologie. Die gemeinsame Verwendung von Mikro- und Makrotheorien kann als eine epistemologische Komplementarität von theoretischen Komponenten der Paradigmen gesehen werden (vgl. ebd. 19f.).

ii. Methodologie

In diesem Kapitel werden die Argumente, die zur Begründung der Dualität qualitativer und quantitativer Forschung entwickelt wurden, in ihrem wissenschaftshistorischen Entstehungskontext referiert. Hierbei wird deutlich, aus welchen Gründen sich ein Methodenstreit entwickelt hat, in dem kritische Argumente oftmals aneinander vorbei laufen, ohne konstruktives Potential zu entfalten und methodenintegrative Designs unterrepräsentiert bleiben.

Die kommunikationssoziologische Methodologie entwickelte sich entlang der Zäsuren ihrer Elternwissenschaften (der Soziologie und der Kommunikationswissenschaft) – also entlang der empirisch-quantitativen Ausrichtung des Kritischen Rationalismus ab den 60er Jahren und der darauffolgenden antipositivistischen-qualitativen Wende (Scholtz 2020: 206). Die komplexen Auseinandersetzungen in der Soziologie der 1960er Jahre über den Stellenwert von Befunden der empirischen Sozialforschung und über die Bedeutung einer allgemeinen Theorie zur Einordnung haben bis heute Auswirkungen auf die axiologische Dichotomie. Die Debatte der Methodenlehre steckte lange Zeit in der überholten Aufrechterhaltung des Gegensatzes des quantitativen und qualitativen Paradigmas fest²². Weder der aufkommende Objektivismus noch die rund zehn Jahre später mit der antipositivistischen Wende eingeführte Subjektivität wurde als exklusiv forschungsleitend anerkannt. Beide wissenschaftstheoretisch disparaten Ansätze existieren nebeneinander; das normative Forschungsziel der Disziplin bleibt uneinheitlich. Die Gegenüberstellung der beiden Verfahrensweisen schränkt Alternativen ein. Es sollte daher nicht nach den Differenzen, sondern nach den Gemeinsamkeiten gesucht werden, die in dieser Arbeit bereits angedeutet wurden (Heinze 2001: 19).

Es wird davon ausgegangen, dass die Ansätze gleichwertig zu einem wissenschaftlichen Fortschritt beitragen. Die Wertschätzung der ergänzenden Leistung der qualitativen Logik im Mixed-Methods Verfahren nimmt gerade in den letzten Jahren zu (Benedikter 2001: 42). Es lässt sich prozentual jedoch weiterhin eine Überzahl an quantitativer Forschung erkennen (Altmeyden et al 2011: 386, Lauf 2006: 182, 187). Eine Unterrepräsentation der qualitativen Methoden ist dabei gerechtfertigt, da sie für explorative oder interpretative Forschungsdesigns genutzt werden und den quantitativen Methoden eher eine

²² Zum Problem der Resistenz gegen Andersartigkeit im Forschungsprozess siehe Peiser (2011: 51f.).

Schwerpunkt und Grundlagenarbeit zukommt. Interpretieren, Verstehen und Reflektieren ist zwar genauso relevant wie Repräsentation und Objektivität, aber beides muss nicht gleich viel passieren.

Trotz der sozialwissenschaftlich-empirischen Ausrichtung kommen weiterhin historisch-hermeneutische Methoden zur Anwendung, die basierend auf den Kritischen Ansätzen dialektisch und historisch forschen. Die Nähe zur geisteswissenschaftlichen Tradition wird als hilfreiche Ergänzung anerkannt (vgl. DGPK 2008), da sie Disziplin aufgrund ihrer Zwischenposition als Sozialwissenschaft auch ein „Orientierungswissen“ bereitstellen soll, das die naturwissenschaftlichen Verfahren wegen ihrer funktional-abstrahierenden Grundhaltung nicht geben können (Benedikter 2001: 147).

Ein integratives methodologisches Programm ist das explizierte Ziel der Kommunikationssoziologie.

Beide Methodologie lassen sich sowohl im sozialkonstruktivistischen, diachronistischen, dem und pragmatistischen Weltbild begründen. Zusätzlich neigen die quantitativen zu einem kritisch-rationalistischen Fundament und die qualitativen Forschungen zu einer Kritischen Fundierung. Allerdings wird erneut angemerkt, dass sich die Paradigmen an sich nicht zur Unterscheidung von unterschiedlichen methodologischen Positionen eignen (Teddle & Tashakkori 2009: 96, Döring & Bortz: 2009: 73f). „Weder lässt sich sinnvoll zeigen, dass bestimmte Methoden ein bestimmtes Paradigma als Begründung erfordern, noch, dass ein bestimmtes Paradigma die Verwendung bestimmter Methoden notwendig macht“ (Kelle 2008: 42). Allerdings lassen sich Neigungen zu der einen oder anderen Methodik erkennen.

Im Allgemeinen lässt sich das Paradigma der empirischen Sozialforschung erkennen, was davon ausgeht, dass prinzipiell Aussagen über die soziale Realität getroffen werden können und diese Aussagen mittels empirischer Verfahren erkennbar sind. Es wird deutlich, dass methodologische Positionen aufrechterhalten werden, die mit dem Stand der Praxis nur noch ungenügend zusammen passen und neuere Entwicklungen in der Wissenschaftstheorie ignorieren (vgl. Kelle 2008: 9f.). Bei der dogmatischen Unterscheidung handelt es sich um einen konstruierten Gegensatz, der wissenschaftstheoretisch nicht begründbar ist, sondern eine Folge akademischer Auseinandersetzungen ist, die auf externen Legitimationszwängen und internen

Reputationskämpfen ab den 1960er-Jahren beruht (vgl. Löblich & Scheu 2011, Auerbeck-Lietz & Meyen 2016: 3, 11f.). Die Unterscheidung in quantitatives und qualitatives Paradigma hindert die innovativen Ansätze, die derzeit ihren Weg erkämpfen.

Von progressiv denkenden Forschenden wird mittlerweile eine „Erweiterung“ des quantitativen durch den qualitativen Denkstil vorgeschlagen und somit eine in der empirischen Sozialforschung etablierte und integrierte qualitative Forschung akzeptiert (vgl. Oberleitner 2019: 123). In der Praxis scheint Methodentriangulation der gemeinschaftlich akzeptierte pragmatische Standard, in welchem sowohl qualitative als auch quantitative Methoden ihren sinnvollen Platz finden (Döring & Bortz 2009: 17). Triangulation bedeutet dabei nicht nur Integration des jeweils anderen Paradigmas als kumulative Validierung von Forschungsergebnissen durch eine Verwendung unterschiedlicher Methoden, sondern bedient sich der Kombination der beiden Forschungslogiken mit dem Ziel, ein umfassenderes multiperspektivisches Bild des Gegenstandsbereichs zu erzielen (ebd. 73, Kelle 2008: 50).

Mit der Sonderstellung der Sozialwissenschaft als Vermittlerin zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist auch eine Spannung zwischen Real- und Idealfaktoren der wissenschaftlichen Forschung verbunden. Unter dem wachsenden Einfluss des naturwissenschaftlichen Erkenntnismodells hat die Kommunikationssoziologie bereits die Mitte verlassen und bewegt sich hin zu statistisch-quantitativen und damit latent systemstabilisierend-sozialaffirmativen Verfahren, was stark kritisiert wird (vgl. Benedikter 2001: 153). Die wieder lauter werdenden Forderungen nach einer Belebung des emanzipativen Erkenntnisinteresses bilden einen Gegenpol zu dieser Entwicklung (Heinze 2001: 18). Ziel dieser Auseinandersetzung soll es sein, langfristig eine bewusste reziproke Assimilation durchzuführen, um die Naturwissenschaften zu sozialisieren und umgekehrt die Sozialwissenschaften zu „konkretisieren“ (Benedikter 2001: 155).

iii. Ergebnis

Betrachtet man die Kommunikationssoziologie, erkennt man in den theoretischen Positionen und auch in den methodologischen und methodischen Annahmen einen Normalzustand der Multiparadigmatik mit weitestgehend friedlich koexistierenden oder sich ergänzenden Ansätzen. Bereits in Kornmesser und Schurz (2014: 5) Auseinandersetzung mit Kuhns Vorstellung von Wissenschaft wird die Annahme von

einem einzigen vorherrschenden Paradigma kritisiert und stattdessen die Koexistenz von Paradigmen als der Regelfall in der Sozialwissenschaft vorgeschlagen. Multitheoretische und -methodische Arbeitsweise wirkt somit produktiv (Wendelin 2008: 36).

Bedeutsam in Bezug auf die Disziplin ist dabei die Tatsache, dass die Abhängigkeit der von den technischen Entwicklungen und die Konzentration auf das jeweils neue Medium zu einer Fragmentierung der Kommunikationswissenschaft auf Kosten integraler Theorie- und Methodologiebildung erfolgt (vgl. Saxer 1995: 43). Es lässt sich die stark von den jeweiligen Annahmen über die Wirkung von Medien geleitete theoretische Entwicklung der Kommunikationssoziologie erkennen, welche nicht nur von den aufkommenden neuen Medien und institutionellen Bedingungen, sondern auch von den theoretischen Annahmen und empirischen Untersuchungen ihrer Nachbardisziplin beeinflusst ist. Bei der historischen Nachzeichnung der Disziplin fällt auf, dass die einzelnen Theoriekonzepte tatsächlich nicht nacheinander verdrängt werden, sondern nebeneinander bestehen bleiben und sich in einer multiparadigmatischen Struktur parallel entwickeln. Im Laufe der Arbeit wurde durch das Fehlen der dominanten Position einer der vorgestellten Konzepte aufgezeigt, dass „Multiparadigmatik eine Form der Stabilisierung von notwendig heterogenen Perspektiven“ darstellt (Schüle 2021: 189).

Im Feld der Kommunikationssoziologie stellen sich bei der Betrachtung der angebotenen Konzepte in Konsequenz nicht nur Kommensurabilitäten bzw. Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Paradigmen heraus, sondern sogar das funktionale Zusammenwirken von unterschiedlichen Denkströmungen. Ein gemeinsamer Gegenstandsbereich wie die mediale Partizipation am öffentlichen Diskurs kann anhand von Methodentriangulation (qualitativer und quantitativer Art) empirisch untersucht und mithilfe von Kritischer Theorie, Cultural Studies und Systemtheorie erklärt werden. Spannend ist, dass hierbei Inkommensurabilität kein ausschließlich durch den Prozess einer wissenschaftlichen Revolution erzeugtes, sondern ein in der Wissenschaft allgegenwärtiges Problem ist, das gerade bei der Vergleichbarkeit parallel existierender rivalisierender Paradigmen Schwierigkeiten bereitet (ebd. 91f.). Dieses Phänomen scheint trotz der stabilen Verankerung in den Sozialwissenschaften bisher noch wenig erforscht. In welcher Form die kommunikationssoziologischen Paradigmen zusammenwirken, welchen Einfluss sie aufeinander nehmen und inwieweit das Problem der Inkommensurabilität ausgehebelt wird, ist noch weiter zu explizieren.

In dieser Arbeit wurden sowohl Konvergenzmöglichkeiten aufgrund von Übereinstimmung (z. B. Diachronismus und Sozialkonstruktivismus), Integrationsmöglichkeiten (z. B. Pragmatismus und Diachronismus) und Beispiele für Komplementarität (z. B. Kritische Ansätze und Kritischer Rationalismus) aufgezeigt.

Es wird die Annahme vertreten, dass die Wahl des Paradigmas von der Art der Fragestellung abhängt, da einige Paradigmen für die Untersuchung einer Reihe von Phänomenen "geeigneter" sind als andere. Dabei ist aber nicht von einer zwingenden Bindung auszugehen. Ein und dasselbe Paradigma kann quantitative und das qualitative Methoden für gemeinsame Zwecke emergent nutzen. Weiterhin können mehrere Paradigmen in Verbindung im Methoden-Mix-Design und in Relation zueinander gesetzt werden oder mehrere Paradigmen für jeweils unterschiedliche Forschungsgegenstände eingesetzt werden (Teddlie & Tashakkori 2009: 96). Eine zeitgemäße methodologische Integration des Methodenpluralismus sollte nicht primär auf der wissenschaftstheoretischen Grundlage, sondern probleminduziert erfolgen – also ausgehend von konkreten Forschungszielen und nicht andersherum (Kelle 2008: 15f.).

Eine Methodenkombination ist der allgemein akzeptierte Weg, um die Komplexität des sozialen Untersuchungsgegenstandes zu erfassen. Die dabei geforderte explizite Nachvollziehbarkeit im Vorgehen legt die theoretische Basis offen und macht ersichtlich, welche Einschränkungen und Vorteile die jeweiligen Methoden in Bezug auf ihre Anwendungsmöglichkeiten zugeschrieben wird (Oberleitner 2019: 65). Vor allem soziale Phänomene sind von theoretischer Fundierung abhängig, um komplexe soziale Prozesse operationalisieren zu können. Dies erfordert ein Verständnis der zugrundeliegenden Paradigmen, um Kombinationen erfolgreich und begründet nutzbar zu machen.

Eine integrative methodologische Grundlegung der Methodentriangulation muss bislang noch gefunden werden, da ohne sie rein forschungspragmatische Verbindungen zu Unübersichtlichkeit und Willkür führen und wissenschaftliche Legitimität einbüßen können (Kelle 2008: 79, 263). Ein integratives Forschungsprogramm arbeitet mittels verstehender Erklärung unter theoriegeleiteter, aber empirisch begründeter Theoriebildung, das die Grenzen der deduktiven Arbeit und die Schwächen des Induktivismus vermeidet (ebd. 265). Die oft geforderte und in dieser Arbeit dargestellte Verhältnisanalyse und Ordnung ebnet für jenes den Weg (vgl. Bonacker, Greshoff & Schimank 2008: 7).

V. Fazit und Ausblick

1. Zusammenfassung

Der kritische Rationalismus als derzeitiges Paradigma in der diachronischen Perspektive hat sich seit den 60er Jahren in der Kommunikationssoziologie im deutschsprachigen Raum zwar etabliert und mit der Formulierung, das Fach sei eine empirisch arbeitende Sozialwissenschaft, Eingang in das Selbstverständnispapier der DGPK gefunden, konnte sich jedoch theoretisch nicht als einziges Forschungsparadigma durchsetzen. In der Kommunikationssoziologie wird eine Vielzahl wissenschaftstheoretisch disparater Ansätze angewandt (Steininger & Hummel 2015: 119). Die dadurch der multiparadigmatischen Wissenschaft eigentlich angemessenere Beschreibung über Denkkollektive oder Forschungsprogramme wird derzeit noch von dem semantisch sozialisierten und stark etablierten Begriff des Paradigmas überschattet. In den diachronischen Ansätze sollen diese liberaleren Gedanken jedoch mildernd in Kuhns Konzept einfließen und zeigen, dass der Paradigmenbegriff in abgewandelter Form auch produktiv auf die Sozialwissenschaften angewandt werden kann.

Die Multiparadigmatik wird als der Disziplin angemessen konzeptualisiert und kann durch eine transparente und verständliche Offenlegung der jeweiligen Basisannahmen innerhalb eines gemeinsamen Rahmens fruchtbare Wissenschaftsentwicklung fördern. Hierfür ist ein pluralistischer Wettbewerb zwischen den verschiedenen Theorien, der alternative Lösungen und gegenseitige Kritik fördert, eine notwendige Bedingung. Die Voraussetzungen für jenen im Sinne einer holistischen, nicht-restriktiven Ordnung fehlt bislang allerdings noch, da produktiver Austausch und Kooperation durch selbstreferenzielle Ideologien verhindert wird. Durch unkontrollierte, ungeordnete paradigmatische Pluralität werden kognitive Grenzen aufrechterhalten. Diese Analyse stellt einen Versuch in die entgegengesetzte Richtung dar und versucht, durch eine Zusammenführung und Bündelung einen fruchtbaren Boden für Kooperationsmöglichkeiten zu schaffen. Dabei wurde die oft vorgeschobene Inkommensurabilität der Paradigmen durch Aufzeigen von gemeinsamen Problemstellungen aufgebrochen und ein *conceptual framework* für eine Empirie-nahe Vergleichsmöglichkeit erarbeitet.

Zunächst wurden die Paradigmen herausgefiltert, die für die Kommunikationssoziologie eine sinnvolle Erklärung leisten, da es sich als unübersichtlich und unnachhaltig herausstellt, alle (besonders überholte) Paradigmen aufrechtzuhalten. Der Kritische Rationalismus bietet der Disziplin mit seiner deduktiven falsifikationistischen Methodologie eine empirisch-sozialwissenschaftliche Basis. Die Kritischen Ansätze vertreten den der Disziplin von Beginn inhärenten axiologisch gegensätzlichen normativen Wertanspruch an emanzipierende Forschung mit Aufklärungsziel. Die sozialkonstruktivistische Perspektive der Seinsgebundenheit von Wissen ist die ontologische Grundlage der Kommunikationssoziologie, die unabhängig von der rational-kritischen Methodologie im Mainstream theoretisch impliziert wird. Die hiermit kompatiblen pragmatischen Ansätze, die gemeinsam mit der deskriptiven diachronischen Perspektive über eine historische pragmatische und soziale Einbettung der Forschungsentscheidungen vor allem die Irrationalität der Wissenschaftsentwicklung herausstellen, finden ebenfalls ihre Anwendung innerhalb der Disziplin. Gerade erstere fundieren Mixed-Methods-Designs und kreative Forschungszugänge. Durch die Anschlussfähigkeit der diachronischen Ansätze und ihre modifizierbare Struktur haben sie bereits seit einigen Jahren eine Vorreiterstellung in der wissenschaftstheoretischen Erklärung der Disziplin.

Um die Heterogenität der Ansätze übersichtlich zu reduzieren, wurden gemeinsame Problemstellungen expliziert, die über einen hinreichenden Abstraktionsgrad die Möglichkeit für Antworten aus mehreren Theorietraditionen offen halten. Dabei wurde eine breite Übereinstimmung in der Benennung von Problemstellungen herausgearbeitet, die den folgenden Kooperationen eine fruchtbare Basis bilden.

Einerseits ergibt sich die programmatische Frage, ob Wissenschaftstheorie eine deskriptive oder normative Aufgabe erfüllen sollte. Weiterhin stellt sich die Frage nach der Beschreibung der Wissenschaftsentwicklung und die sich anschließende ontologische Bewertung der Gültigkeit von Aussagen. Für die Forschungspraxis sind vor allem die epistemische und die am kontroversesten diskutierte axiologische Komponente, die das Rollenbild der Forschenden prägt, relevant. Bereits in der charakteristischen wertneutralen Haltung im Forschungsprozess bei gleichzeitiger Berücksichtigung der kontextabhängigen Aussagenwahrscheinlichkeit bemerkt man die differenzierende Rückbindung der verschiedenen Komponenten an unterschiedliche Paradigmen.

Die Paradigmen unterscheiden sich zwar in ihren inhaltlichen Positionen; es lässt sich aber festhalten, dass unter den meisten Paradigmen zumindest in theoretischer Hinsicht eine Komplementarität vorliegt. Vor diesem Hintergrund können die relativen Verhältnisse zueinander bestimmt werden, die den Weg von einer dysfunktionalen Unordnung zu einem fruchtbaren Austausch ebnen und produktive Ideenkonkurrenz möglich machen. Im dialogisch orientierten Theorievergleich, welcher der Erweiterung der jeweiligen paradigmatischen Sichtweise und der gegenseitigen Kritik, Präzision oder Modifikation dient, wird eine holistische Lösung der Erklärung der Kommunikationssoziologie als Wissenschaft angestrebt (Matthes 1978: 9).

Das Problem des angemessenen Umgangs mit theoretischer Vielfalt soll durch ein *conceptual framework* gelöst werden, das interparadigmatische Kompetenzen für die Fachgemeinschaft bereitgestellt und auf mögliche Kooperationseffekte oder implizite Traditionslinien hinweist. In einer weiteren Ebene wird damit auch eine Grundlage geschaffen, um Paradigmen in eine umfassende Theorie höheren empirischen Gehalts zu kombinieren und so scheinbaren Theoriepluralismus abzubauen. Dieses Ziel wird jedoch von leidenschaftlichen VertreterInnen der Paradigmenpluralität zunächst in den Hintergrund gestellt. Eine Verhältnisbestimmung, die erlaubt, verschiedene wissenschaftstheoretische Positionen in nicht restriktiver Weise zu vergleichen, fehlt bislang in der Disziplin. Das hier vorgeschlagene Konzept untersucht zunächst die epistemische Leistungskraft für die Kommunikationssoziologie. Bei der Erklärung der Disziplin aus Perspektive der Paradigmen treten jeweilige Unzulänglichkeiten zum Vorschein, die durch Kombination ausgeglichen werden können.

Der kritische Rationalismus bietet die methodologische Basis für die kommunikationssoziologische Forschung. Die forschungspraktische Kompromisslosigkeit des Ansatzes wird mit diachronischen und pragmatistischen Weiterentwicklungen gemildert und zeitgemäß überarbeitet. Um der Pluralität der Forschungszugänge gerecht zu werden, sind die Kritischen Ansätze hinzugezogen, die ein stabiles normatives Gegengewicht in der Disziplin bilden. Von ihnen wird die Relevanz der Reflexion der Kontextgebundenheit des Wissens gestärkt und die Verantwortung der Disziplin in gesellschaftlicher Hinsicht thematisiert. Die Fokussierung der kontextuellen Einbettung der Ergebnisse und bildet die Basis für multi-methodische Designs. Die soziale Komplexität und die notwendige nicht-falsifizierbare Marko-Struktur einiger

Gesellschaftstheorien können vom Kritischen Rationalismus nicht erfasst werden. Dieses Defizit wird durch die holistische Betrachtungsebene der Kritischen Ansätze ausgeglichen. Forschungsimmanente Transparenz und das Hinterfragen der Ergebnisse sind dabei praktische paradigmatische Überschneidungen, die beide Theorien kompatibel ineinanderwirken lassen. Als Erklärung für die wissenschaftliche Entwicklung und Forschungspraxis bietet der Pragmatismus neben dem Diachronismus wertvolle Beiträge zur Einflussnahme legitimatorischer Faktoren und erklärt die notwendige Diskursfähigkeit der Wissensgesellschaft. Gemeinsam stellen die Ansätze die Logik der Wissenschaftsentwicklung in Frage. Die Schwächen des Pragmatismus (Beliebigkeit, Regellosigkeit) werden wiederum durch die starken methodischen Vorgaben des kritischen Rationalismus ausgeglichen.

Die Leistung einer sozialkonstruktivistischen Denkweise besteht in der Reflexion der Ergebnisse. In der breiten Masse der Kommunikationssoziologie wird akzeptiert, dass der Forschungsgegenstand nicht neutral abgebildet werden kann und, dass Wissenschaft Wissen produziert, welches in den Augen der Wissenschaftsgemeinschaft sinnvoll ist. Obwohl kommunikationssoziologisch Forschende sich stets als Teil des Untersuchungsobjekts verstehen, folgt die Forschungspraxis einer kritisch-rationalistischen Methodologie. Gleichzeitig nimmt die Disziplin die Konstruiertheit der sozialen Welt an, reflektiert ihre normative Rolle als aufklärende Disziplin und versucht, externer Einflussnahme und gesellschaftlicher Abhängigkeiten durch historische und machtsensible Rekonstruktion entgegenzuwirken. Letztlich lassen sich alle fünf Paradigmen in der Kommunikationssoziologie begründen.

Die Beantwortung der Fragestellungen aus der Perspektive der Wissenschaftstheorien lässt durch das Abgleichen mit dem kommunikationssoziologischen Mainstream auffällige Ähnlichkeiten erkennen, die in der Verhältnisbestimmung zusammengeführt werden.

In der kommunikationssoziologischen Wissensgemeinschaft wurde sich darauf geeinigt, dass Wissenschaftstheorie sich nicht auf die deskriptive Analyse beschränken darf, sondern auch als normatives Korrektiv wirken sollte, das ein einheitliches Fachverständnis und eine zielgeleitete Forschung fördert. In programmatischer Hinsicht bietet somit die Kombination der Kritischen Ansätze, des Pragmatismus und des

Kritischen Rationalismus eine hinreichende Erfassung der Disziplin. Diachronische und sozialkonstruktivistische Ansätze dienen als sinnvolle und komplementäre Ergänzung.

Die Beschreibung der Wissenschaftsentwicklung als linear-progressiver Verlauf wurde aufgegeben, an einer kumulativen Entwicklung wird jedoch weiterhin festgehalten. Die strukturelle Kopplung von pragmatistischen, historischen und sozialen Gründen für die Entwicklung ist disziplinintern anerkannt, weshalb die deskriptiven Ansätze hier die beste Erklärung anbieten, zu denen die Kritischen Ansätze einen herrschaftskritischen Gegenpol bilden.

In Bezug auf die ontologische Gültigkeit der Aussagen würde eine streng sozialkonstruktivistische Perspektive den Forschungsprozess delegitimieren und die Sinnhaftigkeit der Untersuchungen mindern. Deshalb wird durch das Konzept der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit die Seinsgebundenheit in das Objektivitätsgebot integriert. Die Kontextgebundenheit der Ergebnisse ist dabei ein Ergebnis der Einigung auf eine durch Reflexion und Multiperspektivität mögliche Wahrheitsannäherung unter Berücksichtigung ihrer eigenen Limitationen.

Epistemologisch sind mittlerweile sowohl induktive, abduktive als auch deduktive Strategien im Gespräch und ein methodologischer Konsens wird kaum als notwendig erachtet. Der Mainstream der Forschung folgt jedoch weiterhin der quantitativ-deduktiven Logik, begründet durch das empirisch-analytische Selbstverständnis der Disziplin. Dieses Übermaß an quantitativer Repräsentation in der Forschung ist historisch zu erklären. Als Folge der immer komplexer werdenden Welt lässt sich mittlerweile auch eine Neigung zu einem flexibleren, nuancierteren wissenschaftstheoretischen Verständnis erkennen, das wissenssoziologische Fragestellungen einbezieht (Nowothy, Scott & Gibbons 2004: 245). Forschende müssen in der Lage sein, anzuerkennen, dass Objektivität komplex und kontingent sein kann, ohne den Glauben in die Gültigkeit ihrer Arbeit zu verlieren (vgl. ebd. 247).

Aufgrund der Autonomie der Methodik von jeweiligen Paradigmen bzw. ihrer multiplen Begründbarkeit werden pragmatischen Entscheidungen und dem Forschungsinteresse als Entscheidungsbasis mehr Raum gegeben. Das qualitative und das quantitative Verfahren sind (mit Berücksichtigung der Neigung zu gewissen Paradigmen) in nahezu allen Ansätzen begründbar und somit keinem ausschließlich zuzuordnen.

Die am kontroversesten diskutierte axiologische Komponente, welche das Rollenbild der Forschenden prägt, beruft sich weiterhin auf das Kritisch-rationalistische Paradigma der Werturteilsfreiheit. Gleichzeitig lässt sich die Berücksichtigung der kontextabhängigen Erkenntnisgrenzen erkennen, welche die Abhängigkeit der Ergebnisse von wissenschaftsinternen und -externen Faktoren reflektiert. Die kommunikationssoziologische Doppelfunktion als einerseits praktische, Verfügungswissen bereitstellende Disziplin und andererseits als kritische Gesellschaftsanalyse mit emanzipatorischem Potential bedingt diese gespaltene axiologische Positionierung.

Die herausgearbeiteten Ähnlichkeiten des Diachronismus und des Sozialkonstruktivismus, sowie deren Komplementarität jeweils mit dem Pragmatismus auf deskriptiver Ebene, mit den Kritischen Ansätzen auf normativer Ebene und mit dem Kritischen Rationalismus auf methodologischer Ebene zeigen Möglichkeiten der symbiotischen Kooperation auf. Auch die Potentiale der konstruktiven Konkurrenz im Kritischer Rationalismus und den Kritischen Ansätzen auf der axiologischen Ebene oder letzteren und dem Pragmatismus in epistemologischer Ebene wurden expliziert.

In der methodologischen Ebene der Kommunikationssoziologie gleichen das Kritisch-rationalistische und das sozialkonstruktivistische Paradigma gegenseitige blinde Flecken aus und funktionieren in der Praxis bereits erfolgreich zusammen. Im Falle kognitiver Komplementarität, sei einem dualistisch-kombinierten Paradigma Vorzug zu geben, „das beide Ansätze vereint und ihnen kontextspezifisch jeweils das bevorzugte Anwendungsgebiet zuweist“ (Schurz 2013: 57). Durch die Betrachtung aus verschiedenen paradigmatischen Perspektiven wird dabei die Validität von Forschungsergebnissen erhöht (Bonacker & Baumann 2008: 247). Die charakteristische Trennung der sozialkonstruktivistischen ontologischen Perspektive der Forschenden und des Selbstverständnis als objektive forschende Person ist mittlerweile weit verbreitet in der Disziplin und stärkt die These der Unabhängigkeit von Methodik und wissenschaftstheoretischer Basis. Es scheint eine Entkopplung von theoretischer Reflexion und Forschungspraxis zu geben, welche neben Sozialisation und Legitimationsdruck auch auf die Multiparadigmatik zurückzuführen ist (Karmasin, Rath & Thomaß 2013b: 484, Karmasin 2008: 235).

Insgesamt lässt sich erkennen, dass sich die Kommunikationssoziologie in der Erklärung der Wissenschaftsentwicklung, sowie in der ontologischen Komponente vor allem den diachronischen und sozialkonstruktivistischen Paradigma bedient. Das pragmatische und das Kritische Paradigma werden dabei ergänzend hinzugezogen. Die Aufgabe der Wissenschaft wird unter Bezugnahme auf jedes Paradigma in der Bereitstellung einer Strategie zum gesichertem Erkenntnisgewinn, der Herstellung gesellschaftlichem Konsens, der Offenlegung der Bedingungen der Wissenskonstruktion und der Machtkritik gesehen. Die Divergenz in der programmatischen Komponente wirkt produktiv, da hierdurch Kooperationsmöglichkeiten gerade mit dem diachronischen Paradigmen bestehen. Die beidseitige Ausrichtung der Disziplin in quantitativer und qualitativer Logik spiegelt sich auch in den paradigmatischen Bezugspunkten wider. Die methodische Unabhängigkeit von den jeweiligen paradigmatischen Wissenschaftsverständnissen und ihr erfolgreicher interparadigmatischer Einsatz ist ein Beispiel der fruchtbaren Kooperation von Paradigmen.

2. Ergebnisdiskussion

Für alle Paradigmen lässt sich ein gemeinsamer Gegenstands- oder Problembereich explizieren, woraus die Möglichkeit resultiert, sie miteinander in Beziehung zu setzen. Es bietet sich die Möglichkeit an, wissenschaftstheoretische Cluster aufgrund von Ähnlichkeiten zu explizieren (vgl. Kogge 2022:174f.) (vgl. Abb. 11): Zunächst das empirisch-sozialwissenschaftliche Cluster mit Objektivitätsanspruch, welches vor allem methodologisch relevant wird. Das rekonstruktiv-erklärende Cluster mit Toleranzanspruch und zuletzt das oppositionelle kritisch-emanzipierende Cluster mit normativem Anspruch. Diese Typologie stellt eine Möglichkeit dar, Wissenschaftstheorie als jeweils eigenständige und auf unterschiedliche Weisen einsetzbare Praxis- und Motivationskomplexe zu beschreiben.

Die Suche nach Gemeinsamkeiten steht einer Hervorbringung hegemonialer Tendenz entgegen und stärkt (nicht verstärkt) die Pluralität der Kommunikationswissenschaft. Der Wert dieser Pluralität wird durch die Verständigung zwischen den Positionen tatsächlich eher erhöht, denn vermindert. Durch die Entdeckung von Analogien und Ähnlichkeiten können sehr unterschiedlich erscheinende Gegenstände miteinander ins Verhältnis

gestellt werden. Die hier vorliegende Arbeit bietet somit die Grundlage für Andockstellen der wissenschaftlichen Kooperation (ebd. 191).

Aufgrund der gesteigerten Komplexität gesellschaftlicher Fragestellungen ist eine Vermischung der Forschungslogiken und Methodiken nur angemessen. Der Zusammenhang zwischen gesellschaftshistorischen Entwicklungen und wissenschaftlich dominanten wissenschaftstheoretischen Paradigmen lässt sich schließlich auch in dieser Entwicklung erkennen. Die Pluralität der Paradigmen ist nicht nur den wissenschaftsinhärenten Entwicklungen geschuldet, sondern es handelt sich auch um eine Reaktionen auf die wachsende gesellschaftliche Pluralität und Multiperspektivität (Karmasin, Rath & Thomaß 2008: 484).

Die wechselseitige Befruchtung der Paradigmen zieht dabei eine gewisse Pendelbewegung mit sich abwechselnden Schwerpunktsetzungen oder Dominanzen der Paradigmen nach sich. Die Grenzauflösungen bringen allerdings Positionierungskämpfe hervor und führen zu unproduktiven Abschottungen (Benedikter 2001: 37). Diese Grenzziehung wird durch die gesellschaftliche Erwartungshaltung vergrößert, sich als wissenschaftliche Disziplin zu profilieren. Der Druck nach Repräsentativität und generalisierbaren Fakten lässt kaum Raum für Methoden- oder theoretische Reflexion. Hier wurde ein Vorschlag zur Bestimmung der Verhältnisse der Paradigmen unterbreitet und beispielhaft Kooperationsmöglichkeiten in der Kommunikationssoziologie auf verschiedenen Ebenen aufgezeigt. Durch ihre relativen Positionierungen sollen die Annahmen verständlich gemacht werden, um den interparadigmatischen Dialog und somit auch die paradigmatische Nützlichkeit im Forschungsprozess und symbiotische Effekte zu fördern.

Entscheidend festzuhalten ist, dass das Wissenschaftsverständnis und das dahinterliegende Paradigma den Forschungsprozess und die Methodologie, nicht aber die Methoden bestimmt (Döring & Bortz 2009: 33). Die Kombination von Paradigmen zur wissenschaftstheoretischen Legitimierung der Forschungspraxis stellt sich ebenso wie die These der Multiparadigmatik als Pluralitätsbekenntnis disziplin-angemessen dar.

Bis auf die pragmatische Position, welche aus legitimatorischen Gründen oft nur implizit oder im Methodenmix-Design erwähnt wird (vgl. Karmasin, Rath & Thomaß 2008: 483), sind alle Wissenschaftstheorien in der Fachliteratur explizit vertreten: Diachronische Perspektiven (Schleif 2021, Ulfig 2016, Gabriel 1998, Schurz 1998),

Sozialkonstruktivismus (Schmidt 2017, Reichertz 2017, Hepp et al. 2017, Scholl 2011, Rusch 1999), Kritischer Rationalismus (Broisus & Koschel 2016, Löblich 2010a, 2010b, Pürer 2003, Prim & Tilmann 1997) und Kritische Ansätze (Stögner 2022, Pedevilla 2019, Winter & Zima 2015, Karmasin, Rath & Thomaß 2013a).

Ein großes Problem in der wissenschaftstheoretischen Debatte der Sozialwissenschaften ist die Nichtbeachtung oder das Rivalitätsverhalten der verschiedenen Positionen zueinander, was fruchtbare Innovationen und den Abbau von Missverständnissen und Fehlinterpretationen hindert. Die Analyse zeigt, dass die Unklarheit der Verhältnisbestimmungen der in der Kommunikationssoziologie akzeptierten wissenschaftstheoretischen Paradigmen per se keinen fruchtbaren Zustand darstellt.

Um dieses Potential zu nutzen, ist eine Verhältnisbestimmung und Ordnung des multiparadigmatischen Gebiets notwendig. Der erarbeitete Vorschlag des interparadigmatischen Vergleichs eröffnet die Möglichkeit neue Kooperationspotentiale (auch für andere Teildisziplinen) zu realisieren. Es sind dennoch weitere dieser Grundlegungen nötig, um ein produktives interparadigmatisches Verhältnis und kommunikationswissenschaftlich relevante basistheoretische Annahmen zu etablieren.

Denn ein gesunder und notwendiger theoretische Pluralismus darf dabei nicht mit der "friedlichen Koexistenz" verschiedener selbstreferentieller Theorien oder Ansätze, die empirischen Belegen und der Kritik anderer theoretischer Positionen nicht zugänglich sind, verwechselt werden. Die Immunisierung von Theorien führt zu einer eklektischen Aufrechterhaltung bereits überholter Konzepte. Es ist unkontrollierte paradigmatische Pluralität, die die authentische Pluralität der Ideen verhindert, indem intellektuelle Traditionen künstlich "geschützt" werden (Noguera 2010: 40).

Für die hierfür notwendige Integrationsarbeit ist eine Verhältnisbestimmung wie diese essenziell. Semantische, methodologische, epistemische und theoretische Integration kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden.

Methodologische Integration besitzt genauso wie theoretische keine Notwendigkeit in der Disziplin, sondern ist als regulatives Ideal von Wissenschaft und Wissen im Allgemeinen wünschenswert (wenn man von gemeinsamen Begriffe ausgehen kann, um Austausch zu garantieren, vgl. ebd. 43). Aber, und das ist wichtig, dieser Pluralismus darf nicht als die Existenz "verschiedener" oder "spezieller" Logiken verstanden werden; gute

methodologische Strategien, teilen dieselbe Logik der wissenschaftlichen Schlussfolgerung. Somit scheint die epistemische und semantische Integration ein wünschenswertes Ziel zu sein, das die effektive Generierung zuverlässigen Wissens in den wissenschaftlichen Disziplinen ermöglicht. Semantische und epistemische Integration (zumindest bis zu einem gewissen Grad) sind notwendige Voraussetzungen für eine echte intellektuelle und wissenschaftliche Debatte. Denn ohne Komplexitätsreduktion gibt es kein wirkliches Verständnis dieser Komplexität.

Die Verwendung desselben Vokabulars, und Einigung über die Bedingungen für die Erlangung gültigen Wissens sind also auch der pluralistischen Forschung zuträglich (ebd. 41). Dabei bleibt die Frage offen, ob der "multiparadigmatische" Charakter der Disziplin ihrem Wesen nach eingeschrieben ist wie bei der Soziologie oder ob sie nicht eher die Folge eines kontingenten historischen Prozesses anomaler Institutionalisierung ist, der Ordnung, Klarheit und Präzision mindert (Noguera 2010: 47).

3. Wissenschaftstheorie in der Kommunikationssoziologie

Sozialwissenschaftliche Forschung ändert sich mit ihrem Untersuchungsgegenstand. Dieser Prozess ist rekursiv, das heißt, das Forschungsobjekt ändert sich durch die Forschung (Steininger & Hummel 2015: 160). Im wissenschaftlichen Entwicklungsprozess spielen vielfältige soziale Kontexte, nicht nur auf der Ebene der Organisation von Forschung, sondern auch auf der Ebene der Erkenntnisproduktion eine wichtige Rolle (Felt 2001: 24). Diesen Entwicklungsprozess und seine Elemente und Einflussvariablen zu verstehen ist nicht nur wertvoll, sondern notwendig. Aus diesem Grund ist der Blick auf die wissenschaftstheoretische Ausrichtung der Disziplin essentiell.

Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften ist die kommunikationssoziologische Wissenschaftstheorie dadurch gekennzeichnet, dass sie Widersprüche einschließt; aus einem sozial teilhabenden Interesse am konkret vorliegenden Gegenstand heraus forscht; sich als pluralitätsorientiert begreift und dialektisch verfährt (Benedikter 2001: 154). Sie darf sich dabei nicht auf die deskriptive Analyse der Disziplin beschränken, sondern muss auch als normatives Korrektiv wirken (Schurz 2011: 23). Wissenschaftstheorie ist Metatheorie, ohne sie können auf empirische Sachverhalte bezogene Objekttheorien nicht den Status einer Theorie erlangen (Meidl 2009: 42).

Die Sozialwissenschaften nehmen eine wissenschaftstheoretische Sonderposition ein, denn sie verbinden und vermischen seit jeher geistes- und naturwissenschaftliche Methoden und Erkenntnisansätze. Sie besitzen weder funktional-quantitativ noch ideell-qualitativ eine eindeutige, originäre Beheimatung und sind somit auf interdisziplinäre Entlehnung angewiesen (Benedikter 2001: 157). In der raschen Entstehungsphase haben sich verschiedene Paradigmen etabliert, ohne dass das vorige Paradigma bereits abgelöst wurde (vgl. Gabriel 1998: 153, Morel et al. 2007: 311). Schurz & Weingartner (1998) sind Vorreiter einer neuen Wissenschaftstheorie, die die Multiparadigmatik als Normalzustand akzeptiert und ein fluktuierendes aber doch relativ stabiles Gleichgewicht verschiedener sich wechselnder Konstellationen anerkennen. Die „Pluralität von Paradigmen richtig zu verstehen, erfordert die Entwicklung einer post-kuhnschen Wissenschaftstheorie“ (ebd.). Für diese wurde mit der Symbiose der diachronischen Ansätze ein Versuch unterbreitet.

Der kritische Rationalismus ist bisher das dominante Paradigma. Schaut man jedoch auf die Praxis und Institutionen in den Disziplinen, bemerkt man, dass nicht nur explizite artikulierte Wissenschaftstheorien das Fach prägen, sondern auch implizierte wissenschaftstheoretische Annahmen (vgl. Döring & Bortz 2009: 36). Die Disziplin folgt den gesellschaftlichen Entwicklungen, wertet Originalität gegenüber Wiederholungsstudien ab und priorisiert repräsentative, theoriebestätigende Studien. Dabei wird der exakte Verwendung methodologischer Regeln ein produktiver erkenntnisfördernder Einfluss zugemessen. Methodologisch wird eine Mixed-Methods-Ansatz aus dialektischer Perspektive präferiert, der mehrere Wissenschaftstheorien und Methodologien in Verbindung und in Relation zueinander sieht. Die Verschreibung eines einzigen wissenschaftstheoretischen Verständnisses der eigenen Forschung führt zur Missachtung des Pluralismus und Einschränkung der Interdisziplinarität und letztlich auch der eigenen Erkenntnismöglichkeiten (Fleck 1935: 62).

Das bedeutet nicht, dass die Eigenständigkeit der Paradigmen ihren Wert verliert. Der Fokus des Erkenntnisspektrums hat nicht nur persönliche oder dogmatische Gründe, sondern ist auch durch die limitierte Verarbeitungskapazität der Forschenden bedingt. Individuelle Schwerpunkte sind also wichtig und notwendig. Eine Verständigung mit der eigenen Fachgemeinschaft und ein Verständnis ihrer Forschungslogiken ebenfalls. So gilt, was Nowotny, Scott & Gibbons (2005: 317) nach einer umfassenden

wissenschaftstheoretischen und wissenschaftshistorischen Analyse schlussfolgern: „Je offener und umfassender die Wissenschaftlergemeinschaft ist, desto gesellschaftlich robuster wird das Wissen sein, das sie hervorbringt.“ Dies gilt nicht nur für eine institutionelle und disziplinäre Offenheit, sondern auch eine theoretische, methodologische und methodische Öffnung.

Schurz & Weingartner (1998) zeigen in ihrem Band anhand zahlreicher Beispiele auf, dass sich die kognitive und soziale Beziehung zwischen Paradigmen oft gegenläufig verhält und somit logisch unbegründete Feindschaften aufrecht erhalten werden. Derzeit stehen sich zwei Auffassungen gegenüber: diejenige, die Paradigmen als geschlossene autonome Denkstile konzeptualisiert, was nicht der dynamischen Wissenschaftsentwicklung unserer modernen Welt entspricht und diejenige, die ein Integral der Interdisziplinarität forcieren, das stets Gefahr läuft, der pluralen wissenschaftlichen Realität unangemessen zu vereinheitlichen (Kogge 2022: 182). In dieser Arbeit wird für ein Aushalten von Widersprüchen plädiert, das sinnvolle Kooperationen fördert und gleichzeitig geordnete und verständlich gemachte Pluralität für wertvoll hält.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse scheint der Eindruck zu entstehen, dass der Versuch (vor allem methodisch) eine „soziale Naturwissenschaft“ zu sein, weitläufig Unruhe in der wissenschaftstheoretischen Fundierung hervorruft. Vielfach wird der hiermit einhergehende Verlust der normativen, nuancierten Ebene bemängelt und die Quantifizierung als angemessene Reaktion auf eine Legitimationskrise und Theorienvielfalt in Frage gestellt (Karmasin, Rath & Thomaß 2008: 484). Das sozialkonstruktivistische Weltbild ist auf den ersten Blick unvereinbar mit den Vorstellungen der naturwissenschaftlichen Forschungsideale. Diese Analyse zeigt, dass bei der Konzentration auf Gemeinsamkeiten und Anschlussmöglichkeiten von wissenschaftstheoretischen Paradigmen der Natur- und der Sozialwissenschaft dennoch fruchtbare Effekte entstehen können. Ein flexibles, nuanciertes, nicht-ausschließendes wissenschaftstheoretisches Verständnis ist gefordert, um der Komplexität des Gegenstandsbereiches gerecht zu werden.

Dabei scheint der Versuch der Kommunikationssoziologie gar keine so schlechte Option zu sein. Die Hervorhebung des emanzipativen Erkenntnisinteresses unter Anwendung eines empirischen Forschungsideals kann durch bewusste reziproken Austausch anderen

Disziplinen ein Vorbild für interparadigmatische Interaktion zu Beantwortung komplexer Fragen dienen. Im Dilemma der Situierung der Sozialwissenschaften zwischen Geistes- und Naturwissenschaften liegt also gleichzeitig auch ihre Chance.

Als produktiver Grenzbereich kann die Kommunikationssoziologie vermitteln, integrieren und einen neuen wissenschaftstheoretischen Weg formulieren (vgl. Benedikter 2001: 157f.). Einen innovativen und zeitgemäßen Vorschlag für diesen bietet Kogge 2022 an. Er erklärt, wie die pragmatische Nutzung und Kombination wissenschaftstheoretischer Fundamente für mehrperspektivische und komplexe Forschungsunterfangen sinnvoll eingesetzt werden kann. Demnach werden Paradigmen nicht mehr als separate und autonome Komplexe konzeptualisiert. Sie werden vielmehr als unterschiedliche Schritte oder Stationen in einem einheitlichen und modularen Forschungszusammenhang gedacht. Diese modulare Sichtweise kann dazu führen, Forschungsprojekte weitaus bewusster zu entwerfen und zu begründen (Kogge 2022: 197). Hierfür ist die von Kuhn verkannte Reflexionsfähigkeit der Forschenden eine Voraussetzung - die Fähigkeit unvoreingenommen andere Wege zu sehen oder zumindest der Wunsch zu lernen, wie man sie sieht. Somit können die Komplexität und Effektivität der Ergebnisse erhöht werden. Dieser praxiszugewandte Einsatz von multiparadigmatischer Wissenschaftstheorie ist in vielen Teilen der kommunikationssoziologischen Praxis bereits erkennbar und scheint ein prospektives Untersuchungsobjekt für künftige wissenschaftstheoretische Arbeiten zu sein.

4. Implikationen für die Kommunikationswissenschaft

Das von der DGPK 2008 verabschiedete Selbstverständnis betont sowohl die Öffnung des Gegenstandsbereiches, die Integration der spannungsreichen Perspektivenvielfalt als auch den produktiven Methoden- und Theorienpluralismus in der Kommunikationswissenschaft. Als KommunikationswissenschaftlerInnen müssen wir lernen, mit Widersprüchen und Pluralität zu arbeiten und die Entstehung von Wissen als einen Teil der sozialen Wirklichkeit akzeptieren, der notwendiger Weise immer unvollständig bleibt und sich dynamisch wandeln wird.

Wenn anerkannt wird, dass Theorienpluralismus in der interdisziplinären Disziplin fruchtbar wirken kann (ob als Methode auf dem Weg zu einem einheitlichen Paradigma

oder als alleinstehendes Ziel der inhärent multiparadigmatischen Sozialwissenschaften, ist dabei zunächst hinfällig), steht die interparadigmatische Arbeit als logische Konsequenz an (vgl. Schurz 1998: 44). Die Reflexion des eigenen Wissenschaftsverständnis und jenes der anderen Forschenden ist notwendig für fruchtbare Forschung. Interparadigmatische Arbeit sollte nicht als Bedrohung oder Verlust von Werten und Normen geframed werden, sondern als essentieller Bestandteil einer gesunden und produktiven Wissenschaftskultur.

Aus der Verständlichkeit von Pluralität ergibt sich die Chance eines erkenntnistheoretischen Mehrwerts. Denn Interdisziplinarität und Multiparadigmatik sind keine Selbstzwecke, sondern haben umfassendere Erkenntnis, auf ein breites aufgebautes Wissen und Synergieeffekte zum Ziel (vgl. Kogge 2022: 183). In dieser Arbeit wurden die fruchtbaren und sinnvollen Elemente der Multiparadigmatik herausgearbeitet werden, um potentielle neue Perspektiven für die Zukunft der wissenschaftstheoretischen Grundlage in der Kommunikationswissenschaft zu finden. Durch die Größe und interne Ausdifferenzierung der Kommunikationswissenschaft wird symbiotischer Wissensfortschritt durch fehlende Verständigung noch stärker behindert, als es in ihrer Teildisziplin der Fall ist (Bonacker, Greshoff & Schimank 2008: 9). Allerdings ist durch die enorme „inhaltlich-subdisziplinäre Binnenvarianz“ (Vorderer et al. 2006: 302) eine konstante Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis und jenen der eigenen ForschungskollegInnen notwendig.

Wie bereits betont wurde, ist das Zurückschrecken vor der Ordnung der paradigmatischen Verhältnisse nur aufgrund ihrer Komplexität nicht der richtige Weg für eine zukunftsgerichtete Wissenschaft. Der Debattenstand, welcher sich seit Jahrzehnten in den Sozialwissenschaften erstreckt, lässt viele in Bezug auf dieses wissenschaftstheoretische Feld resignieren, was der Grund für die fehlenden notwendigen Reflexionsarbeiten ist (Kelle 2008: 9). Dabei scheint die Stärkung von interdisziplinärer Kooperation sowie Theorie- und Methodengrenzen überschreitendem Austausch erforderlich, damit die Kommunikationswissenschaft auch künftig angemessen auf die technischen und kulturellen Veränderungen der modernen Medienkulturen angemessen reagieren kann (DGPUK 2008: 3). Wie Baumann & Bonacker es richtig explizieren, gibt es keinen Entscheidungs-, sondern einen Dialogzwang (2008: 30). Die Kommunikationssoziologie kann der Kommunikationswissenschaft insofern wegweisend

sein, da ihre Empirie weitestgehend ohne Methodenstreit auskommt und integrative Verfahren zulässt. Allerdings müssen dafür nicht nur die paradigmatischen Perspektiven geöffnet, sondern auch wissenschaftstheoretische Regeln offengelegt werden. Transparente Methodenanwendung und wissenschaftstheoretische Stringenz sollten das Ziel einer der Zeit angemessen forschenden Kommunikationswissenschaft sein.

Diese Arbeit leistet einen Beitrag zu einem wissenschaftstheoretischen Verständnis der Multiparadigmatik. Das Fehlen einer Debatte auf Augenhöhe sollte hier nachgeholt werden. Es werden Möglichkeiten präsentiert, wie interparadigmatische Zusammenhänge und Kooperationsmöglichkeiten erschlossen werden können. Die Validierung der hier vorgeschlagenen Analysemethodik steht dabei noch aus.

Die Konsequenzen dieser Analyse sollten bis hier deutlich geworden sein. Weitere detaillierte Verhältnisbestimmungen verschiedener Paradigmen in der Kommunikationswissenschaft und ihrer Teildisziplinen inklusive Eruierung und bestenfalls Überwindung der Inkommensurabilitäten sind nötig, um die Multiparadigmatik fruchtbar zu machen, interparadigmatische Kompetenz zu fördern und ideologische Fragmentierung zu vermeiden. Weiterhin muss sich ebenfalls mit den aus dieser Arbeit folgenden methodologischen Auswirkungen und praktischen Rückschlüssen wie zum Beispiel der semantischen und epistemischen Integration auseinandergesetzt werden. Dabei darf die These der inhärenten Multiparadigmatik nicht als Schutz vor der intensiven Auseinandersetzung für ihre zeitgemäße Nutzung gelten.

Zukünftige Untersuchungen können helfen, die Verhältnisse dieser Paradigmen zueinander weiter zu explizieren, um zu belegen, dass durch Auseinandersetzung, gegenseitige kritische Überprüfung oder Komplementarität die Koexistenz von rivalisierenden Paradigmen „zu kontinuierlichen Prozessen des Wissenschaftsfortschritts führen, die in der monoparadigmatischen Konzeption Kuhns stets einer einzelnen Normalwissenschaft vorbehalten sind“ (Kornmesser & Schurz 2014: 16). Die Autorin gibt einen Anstoß in die Richtung einer dem integrativen und komplexen Forschungsgegenstand angemessenen Kommunikationswissenschaft, der unproduktive Feindseligkeit überwindet und die konstruktiven Elemente der Konkurrenz und gegenseitiger Kritik bewahrt.

VI. Anhang

Abb. 1: Methodologische Entwicklung der Kommunikationssoziologie und ihrer Kontextbedingungen

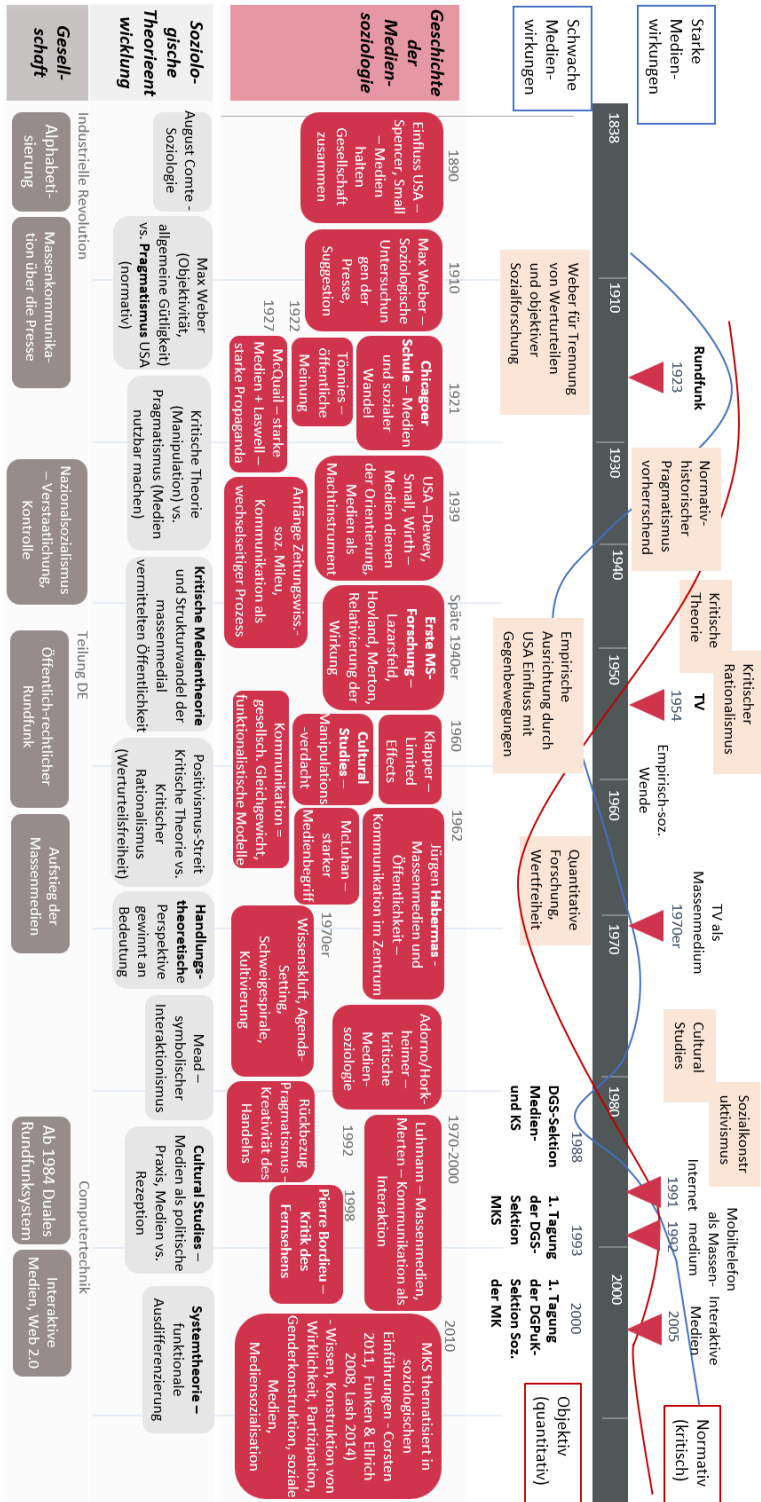


Abb. 2: Aufgabe der Wissenschaftstheorie

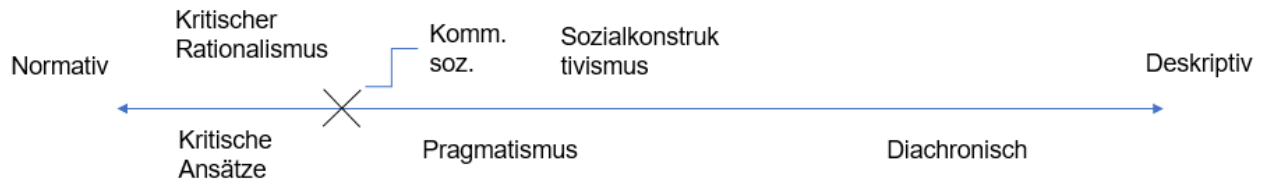


Abb. 3: Wissenschaftsentwicklung

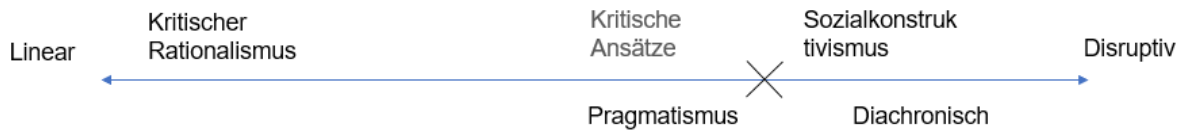


Abb. 4: Gültigkeit der Aussagen



Abb. 5: Erkenntnisweg

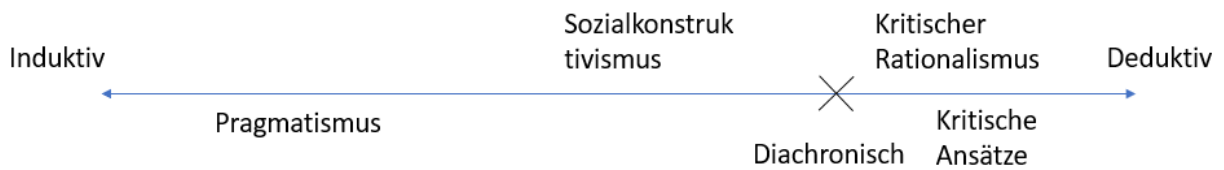


Abb. 6: Rolle der Forschenden

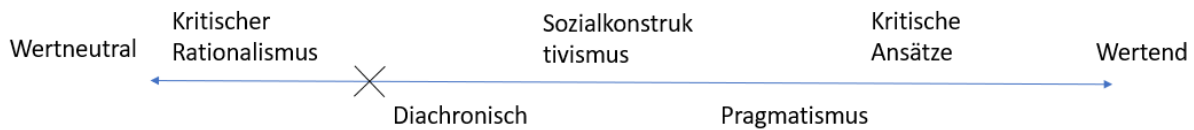


Abb. 7: Identifizierung kommunikationssoziologisch relevanter Paradigmen

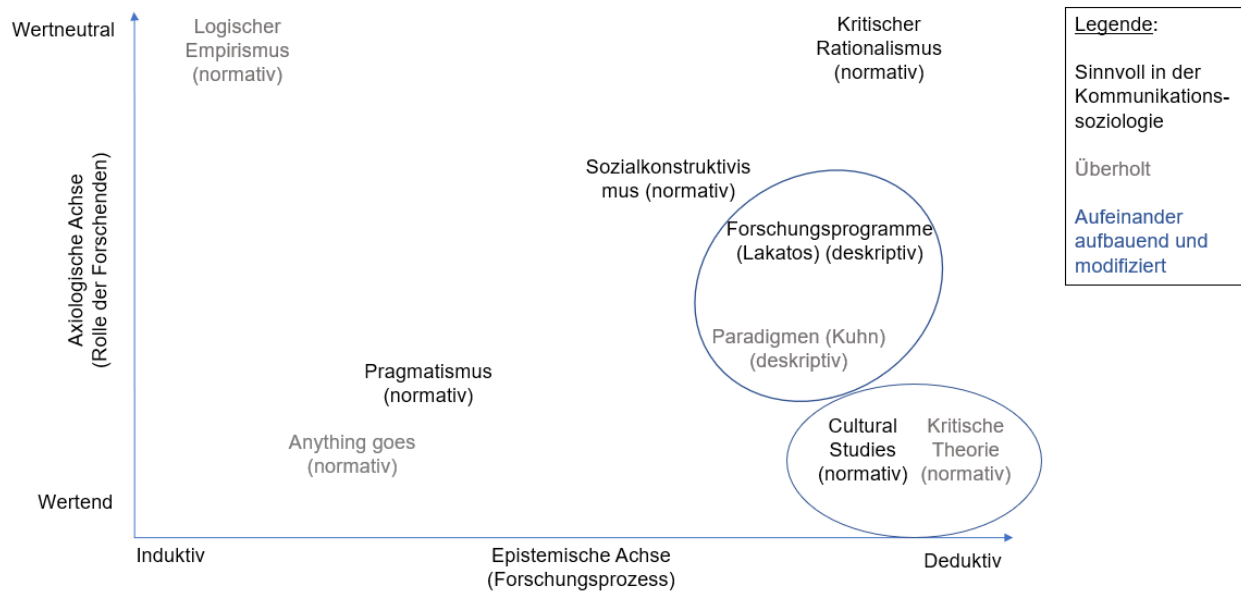


Abb. 8: Epistemische und Axiologische Positionierung kommunikationssoziologischer Paradigmen

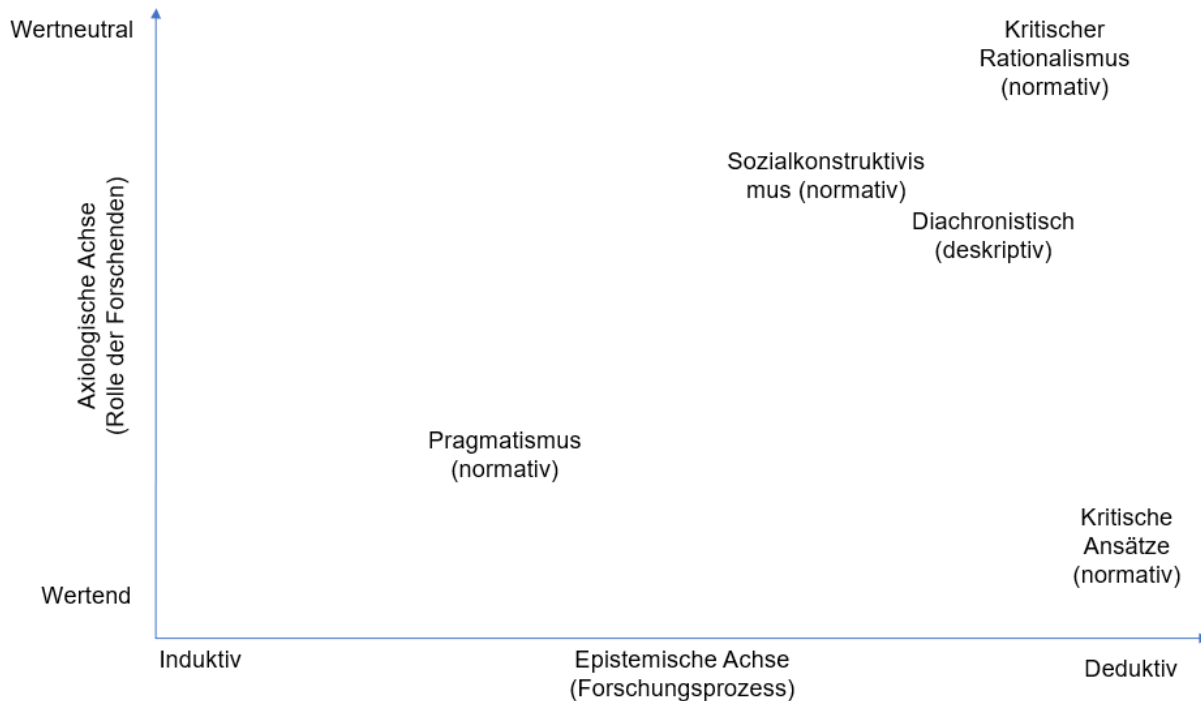


Abb. 9: Verhältnismöglichkeiten von Paradigmen

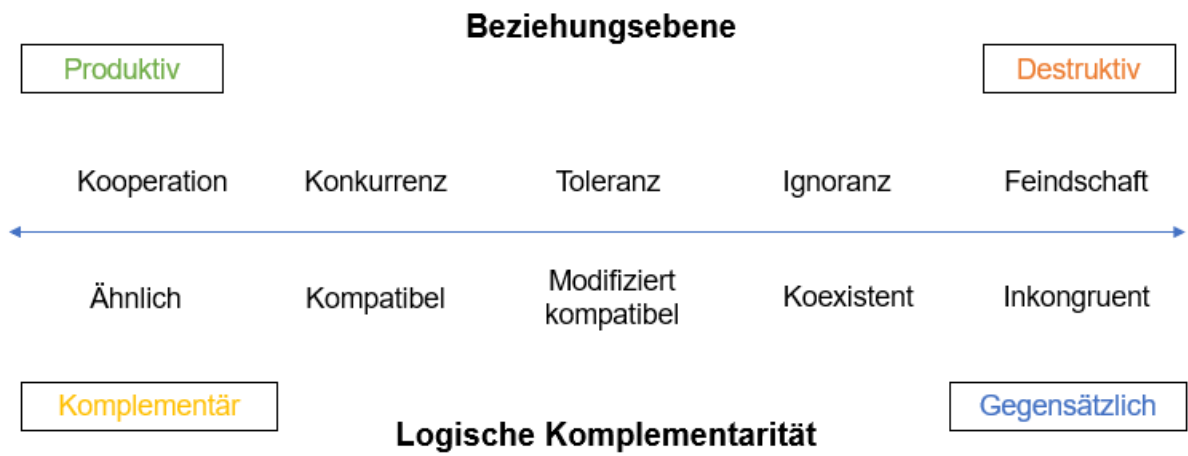


Abb. 10: Verhältnisse der kommunikationssoziologischen Paradigmen zueinander

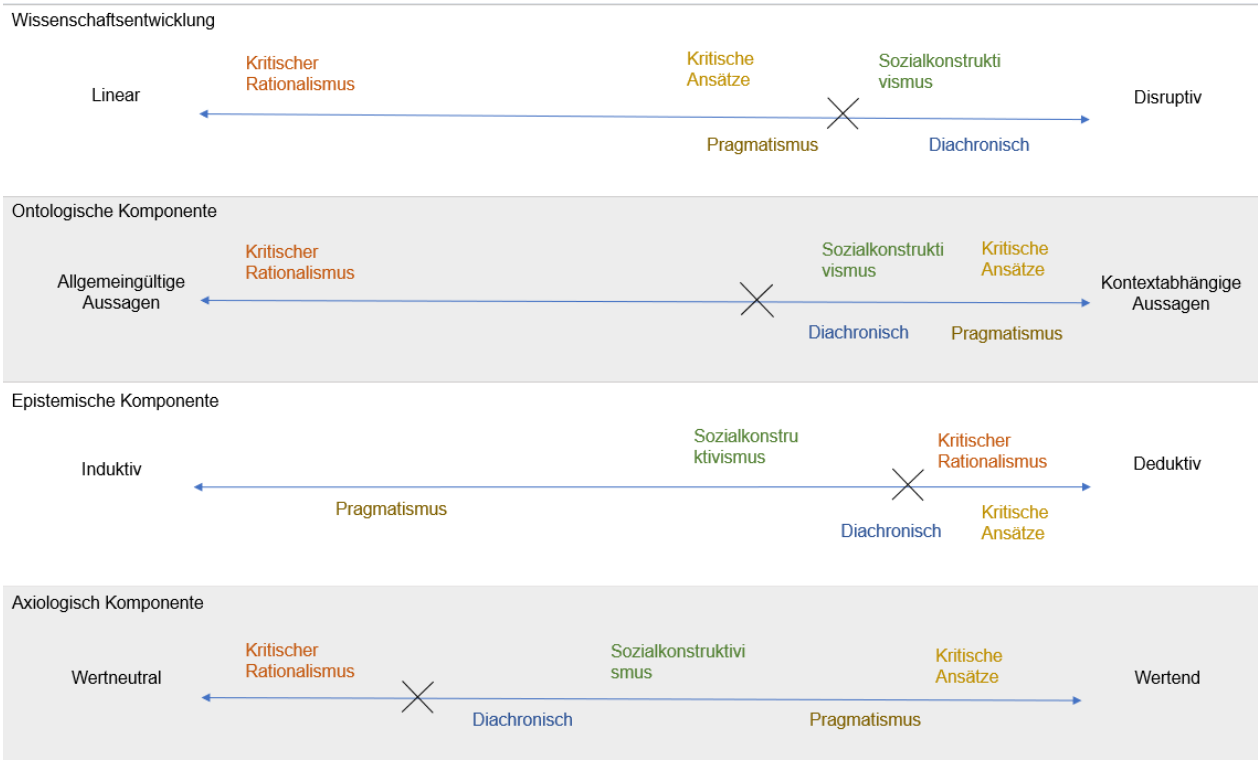


Abb. 11: Komplementarität kommunikationssoziologischer Paradigmen

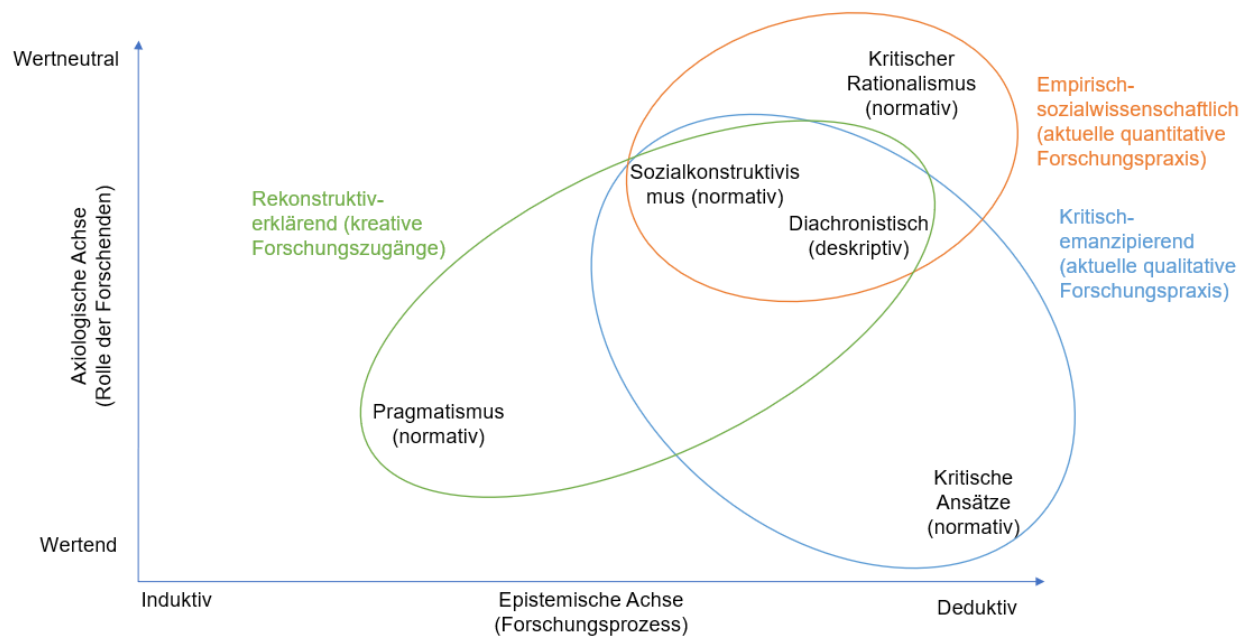
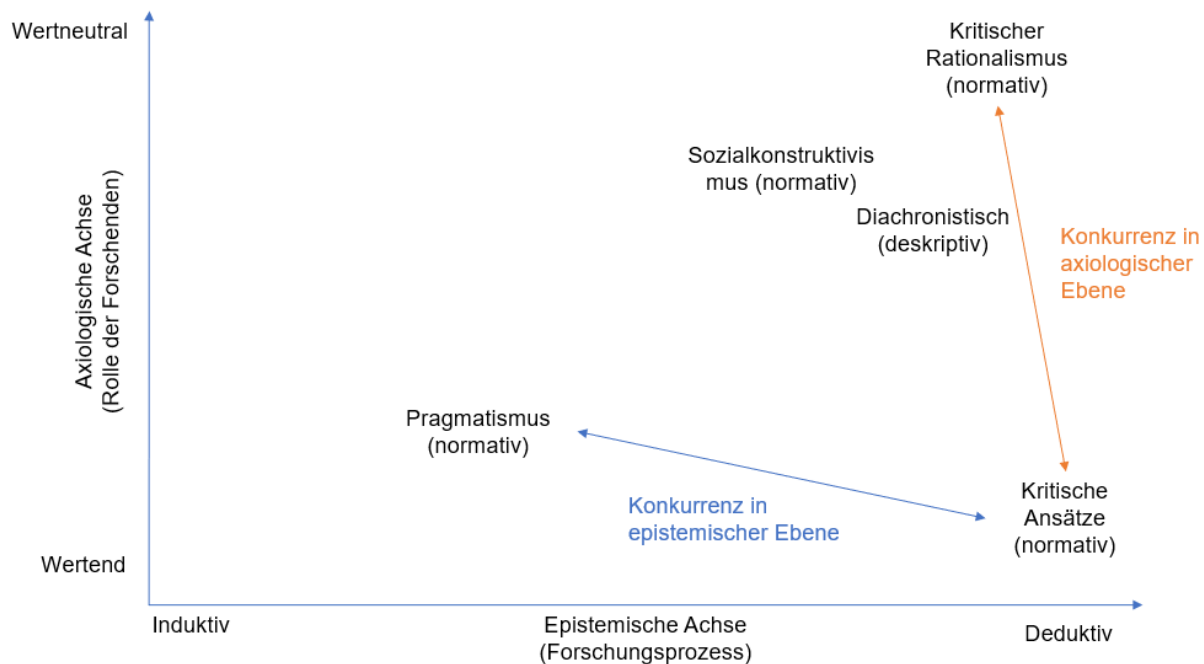


Abb. 12: Konstruktive Konkurrenz kommunikationssoziologischer Paradigmen



VII. Literaturverzeichnis

- Abitor, D. (2010). *Metapher als Antwort auf Inkommensurabilität*. Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Adolf, M. (2006). *Die unverstandene Kultur. Perspektiven einer kritischen Theorie der Mediengesellschaft*. Transcript Verlag.
- Adorno, T. (1989). *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie* (13. Aufl.). Luchterhand.
- Andersson, G. (2019). Karl Popper und seine Kritiker: Kuhn, Feyerabend und Lakatos. In G. Franco (Hrsg.) *Handbuch Karl Popper* (S. 717–731). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16239-9_52.
- Andersson, G. (1988). *Kritik und Wissenschaftsgeschichte: Kuhns, Lakatos' und Feyerabends Kritik des Kritischen Rationalismus*. Mohr.
- Anicker, F. (2020). Theoriekonstruktion durch Theorienvergleich. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 72(4), 567–596. <https://doi.org/10.1007/s11577-020-00715-x>.
- Anicker, F. (2017). Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. In *Zeitschrift für Soziologie*, 46(2), 71–88. doi.org/10.1515/zfsoz-2017-1005.
- Albert, H. (2000). *Kritischer Rationalismus. Vier Kapitel zu Kritik illusionären Denkens*. J. C. B. Mohr.
- Albert, H. (1972). *Ökonomische Ideologie und politische Theorie: das ökonomische Argument in der ordnungspolitischen Debatte* (2. Aufl.). Schwartz.
- Alt, J. (1992). *Karl R. Popper*. Campus.
- Altmeppen, K., Weigel, J. & Gebhard, F. (2011). Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ergebnisse einer ersten Befragung zu den Forschungsleistungen des Faches. In *Publizistik* 56(4), 373–398. <https://doi.org/10.1007/s11616-011-0132-7>.
- Albert, H. (1992). Kritischer Rationalismus. In H. Seiffert & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 177–182). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Atteslander, P. et al. (2010). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (13. Aufl.). Erich Schmidt.
- Averbeck, S. (1999). *Kommunikation als Prozeß: soziologische Perspektiven in der Zeitungswissenschaft 1927 - 1934*. Lit-Verl.
- Averbeck-Lietz, S. (2017). *Kommunikationswissenschaft Im Internationalen Vergleich*. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18950-5>.

- Averbeck-Lietz, S. & Meyen, M. (2016). *Handbuch Nicht Standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (1. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2>.
- Averbeck-Lietz, S. (2015). *Soziologie der Kommunikation: Die Mediatisierung der Gesellschaft und die Theoriebildung der Klassiker*. De Gruyter.
- Ayaß, R. (2018). Qualitative Methoden. In D. Hoffmann & R. Winter (Hrsg.). *Mediensoziologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium* (1. Aufl.). Nomos. <https://doi.org/10.17192/ep2018.4.7965>. 325-334.
- Badura, B. & Gloy, K. (1972). *Soziologie der Kommunikation: eine Textauswahl zur Einführung*. Frommann-Holzboog.
- Balzer, W. (1997). *Die Wissenschaft und ihre Methoden: Grundsätze der Wissenschaftstheorie; ein Lehrbuch*. Alber.
- Bartels, A. & Stöckler, M. (2009). *Wissenschaftstheorie*. Mentis.
- Bayer, O. (1992). Empirische Methoden in den Sozialwissenschaften. In H. Seiffert & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 37–45). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Baumann, M. & Bonacker, T. (2008). Für einen Theoriendialog ohne Entscheidungszwang. Nutzen und Grenzen eines fallbezogenen Theorienvergleichs aus Sicht der empirischen Konfliktforschung. In T. Bonacker, R. Greshoff & U. Schimank (Hrsg.): *Sozialtheorien im Vergleich: Der Nordirlandkonflikt als Anwendungsfall*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baumann, E. (2012). Mixed-Model-Studien in der Praxis: Zur Integration qualitativer und quantitativer Verfahren innerhalb eines Forschungsdesigns. In W. Loosen & A. Scholl (Hrsg.) *Methodenkombinationen in der Kommunikationswissenschaft: methodologische Herausforderungen und empirische Praxis*. von Halem.
- Baur, N. & Blasius, J. (2022). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Baur, N. (2009). Von der Quali-/Quanti-Debatte zum Methoden-Mix. Reichweite und Ertrag methodischer Zugriffe am Beispiel der Vorstellungen von familiärer Arbeitsteilung. In B. Aulenbacher & B. Riegraf (Hrsg.), *Erkenntnis und Methode* (S. 119–143). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18675-7_7.
- Benedikter, R. (2001). Das Verhältnis zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Schneider Verlag Hohengehren.
- Bentele, G., Brosius, H.-B., & Jarren, O. (2013). *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (2. Aufl.). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93431-0>.
- Bensch, R. & Trutwin, W. (1975). *Wissenschaftstheorie* (1. Aufl.). Patmos-Verl.

- Bonfadelli, H. (2013). Normativität in der Wirkungsforschung. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 101–114). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_4.
- Bourdieu, P. (1991). *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Suhrkamp.
- Brock, D., Junge, M. & Krahnke, U. (Hrsg.). (2012). *Soziologische Theorien. Von Auguste Comte bis Talcott Parsons*. Walter de Gruyter GmbH.
- Brosius, H. (1994). Integrations- oder Einheitsfach? Die Publikationsaktivitäten von Autoren der Zeitschriften ‚Publizistik‘ und ‚Rundfunk und Fernsehen‘ 1983–1992. In *Publizistik* 39, 73–90.
- Brosius, H. & Haas, A. (2009). Auf dem Weg zur Normalwissenschaft; Themen und Herkunft der Beiträge in Publizistik und Medien & Kommunikationswissenschaft. In *Publizistik* 54(2), 168–190. <https://doi.org/10.1007/s11616-009-0034-0>.
- Brosius, H. & Koschel, F. (2016). *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung: Eine Einführung* (7. überarb. u. aktual. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19996-2>.
- Brosius, H., Jandura, O., & Fahr, A. (2013). Einleitung. In O. Jandura, A. Fahr & H.-B. Brosius (Hrsg.), *Theorieanpassungen in der digitalen Medienwelt* (S. 7–12). Nomos.
- Brunkhorst, H. (2001). Verdinglichungskritik im Licht dialogischer Wahrheit. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Schneider Verlag Hohengehren.
- Bussemer, T. (2007). Paul Felix Lazarsfeld und die Etablierung der Kommunikationsforschung als empirische Sozialwissenschaft. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M&K* 55(1), 80–100. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2007-1-80>.
- Burkart, R. (2021). *Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. (6. überarb. u. aktual. Aufl.). Böhlau.
- Burkart, R. (1998). *Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder; Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft* (3. überarb. u. aktual. Aufl.). Böhlau.
- Burzan, N. (2019). Über eine multiparadigmatische Soziologie. In *Soziologie*, 48(1), 28.
- Bünting, K. (1971). *Einführung in die Linguistik: Grundbegriffe - Methoden - Analysetechniken - Phonetik und Phonologie - Morphologie - Syntax - Semantik; zahlreiche Beispiele aus der deutschen Sprache* (2. Aufl.). Athenäum-Verl.
- Carrier, M. (1996). Theoriesprache. In J. Mittelstraß (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie, Bd. 4* (S. 283-289). Metzler.
- Chalmers, A. (2001). Feyerabends anarchistische Wissenschaftstheorie. In N. Bergemann, C. Altstötter-Gleich (Hrsg.), *Wege der Wissenschaft*. Springer, Berlin, Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-10879-6_11.

- Charland, M. (2003). The Incommensurability Thesis and the Status of Knowledge. In *Philosophy & Rhetoric*, 36(3), 248–263.
- Clark, T. (1974). Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung. In P. Weingart (Hrsg.), *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten der wissenschaftlichen Entwicklung* (S. 105–121). Fischer Athenäum.
- Dahms, H. (2017). Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie vor 1933. In A. Ploder et al. (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie* (S. 89–116). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07614-6_7.
- Darwin, J. (2010). Kuhn vs. Popper vs. Lakatos vs. Feyerabend: Contested Terrain or Fruitful Collaboration? In *Philosophy of management*, Vol. 9, 1., 39-57.
- Defila, R., Di Giulio, A. & Scheuermann, M. (Hrsg.). (2008). *Management von Forschungsverbünden – Möglichkeiten der Professionalisierung und Unterstützung, DFG Standpunkte*, Weinheim.
- DGS Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie. *Selbstverständnis der Sektion Medien und Kommunikationssoziologie*. Abgerufen am 02.08.2022, von <https://soziologie.de/sektionen/medien-und-kommunikationssoziologie/selbstverstaendnis>.
- DGPuK. (01.05.2008). *Kommunikation und Medien in der Gesellschaft: Leistungen und Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK). Luango. Abgerufen am 02.08.2022, von <https://www.dgpuk.de/de/selbstverst%C3%A4ndnis-der-dgpuk.html>.
- DGPuK. Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie. *Die Fachgruppe*. Website der Fachgruppe „Soziologie der Medienkommunikation. Abgerufen am 10.11.2022, von <https://www.dgpuk.de/de/soziologie-der-medienkommunikation.html>.
- DGPuK. Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie. (12.-14. 06. 2008). *Tagung Medien- und Kommunikationssoziologie heute: Befunde, Positionen und Forschungsperspektiven*. Abgerufen am 02.08.2022, von <https://www.dgpuk.de/de/2008-erkenntnispotentiale.html>.
- Demir, I. (2008). Incommensurabilities in the work of Thomas Kuhn. In *Studies in History and Philosophy of Science*, 39(1), 133–142.
- Diemer, A. (1992). Wissenschaft. In H. Seiffert & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 391-399). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Donsbach, W., Laub, T., Haas, A. & Brosius, H. (2005). Anpassungsprozesse in der Kommunikationswissenschaft. Themen und Herkunft der Forschung in den Fachzeitschriften ‚Publizistik‘ und ‚Medien und Kommunikationswissenschaft‘. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M&K* 53, 46–72.
- Dorer, J. & Klaus, E. (2008). Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In C. Winter, A. Hepp & F. Krotz (Hrsg.), *Theorien der Kommunikations- und*

- Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklung* (S. 91–112). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Döring, N. & Bortz, J. (2009). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (4., überarb. Aufl., Nachdr.). Springer.
- Eberhard, K. (1999). *Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie: Geschichte und Praxis der konkurrierenden Erkenntniswege* (2. durchges. u. erw. Aufl.). Kohlhammer.
- Fachgruppe Soziologie der Medienkommunikation der DGPK. (21. – 23. Oktober 2004 in Erfurt und 03. – 05. Februar 2005 in Bremen). *Theorien der Kommunikationswissenschaft: Bestandsaufnahme und Diskussion*. Abgerufen am 02.08.2022, von <http://www.medien-soziologie.de>.
- Fischer, J. (2013). Multiparadigmatizität der Soziologie. Übersichten, Unterscheidungen, Ursachen und Umgangsformen. In S. Kornmesser & G. Schurz (Hrsg.) *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften* (S. 337-370). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00672-3_10.
- Felt, U. (2001). Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Perspektiven der Wissenschaftsforschung. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung* (S. 11–26). Schneider Verlag Hohengehren.
- Feichtinger, J. (2004). Der Wissenschaftswandel in Österreich (1848-1938). In M. Arnold & G. Dressel (Hrsg.), *Wissenschaftskulturen - Experimentalkulturen - Gelehrtenkulturen*. Turia + Kant.
- Feyerabend, P. & Vetter, H. (2008). *Wider den Methodenzwang* (15. Aufl.). Suhrkamp.
- Fleck, L. & Schäfer, L. (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Früh, W. (2013). Wissenschaftstheoretische Grundlagen empirischer Forschung. In W-Schweiger & A. Fahr (Hrsg.). *Handbuch Medienwirkungsforschung* (pp. 39–66). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18967-3_2
- Gabriel, M. (1998). Paradigmenrivalitäten theoretisch kompatibler Handlungstheorien im Bereich individualistischer Sozialtheorie. In G. Schurz & P. Weingartner (Hrsg.), *Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnsche Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft* (S. 153-163.). Opladen.
- Gabriel, M. & Gratzl, N. (2008). Paradigmen in der Soziologie – Explikation, Unterscheidungen und Unterschiede. In A. Balog, A. & J. Schüle (Hrsg.), *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft : Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?* VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Geise, S. et al. (2021). Wie normativ ist die Kommunikationswissenschaft? In *Publizistik*, 66(1), 89–120. <https://doi.org/10.1007/s11616-021-00638-3>.

- Gentzel, P., Kannengießer, S., Wallner, C., & Wimmer, J. (2021). Kritik an, in und durch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Editorial zum Sonderheft. In *Studies in Communication and Media*, 10(2), 131–145. <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2021-2-131>.
- Gehrau, V. (2002). *Die Beobachtung in der Kommunikationswissenschaft: methodische Ansätze und Beispielstudien*. UVK-Verl.-Ges.
- Glaserfeld, E. (2001). Stellungnahme eines Konstruktivisten zur Wissenschaft. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung* (S. 34-47). Schneider Verlag Hohengehren. https://www.uibk.ac.at/wiwiwi/home/WIWIWI_Band-4_2001.pdf.
- Greca, R. (1978). Die makrologische Rekonstruktion sozialwissenschaftlicher Theorien am Beispiel von Forschungsarbeiten zur ‚Wahrnehmung sozialer Ungleichheit‘ – Ein empirisches Verfahren des Theorienvergleichs. In K. Hondrich (Hrsg.), *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Luchterhand.
- Greshoff, R. (2008). Aufklärung und Integration von Theorienvielfalt durch methodische Theorievergleiche - Die Esser-Luhmann-Debatte als Beispiel. In A. Balog & J. Schüle (Hrsg.): *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Greshoff, R., Lindemann, G., & Schimank, U. (2007). *Theorienvergleich und Theorienintegration - disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmenvermittelnden "conceptual framework" für die Soziologie*. (Diskussionspapiere / Arbeitsgruppe Soziologische Theorie, 1-2007). Universität Oldenburg, Fak. Bildungs- und Sozialwissenschaften, Institut für Sozialwissenschaften Arbeitsgruppe Soziologische Theorie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-197777>.
- Gröbl-Steinbach, E. (2008). Vielfalt soziologischer Theorien. In A. Balog & J. Schüle (Hrsg.) *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft: Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?* VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Goldthorpe, J. (2000). *On Sociology. Numbers, Narratives and the Integration of Research and Theory*. Oxford University Press.
- Felt, U. (2001). Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Perspektiven der Wissenschaftsforschung. In T. Hug (Hrsg.), *Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Fischer, J. (2013). Multiparadigmatizität der Soziologie Übersichten, Unterscheidungen, Ursachen und Umgangsformen. In *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften* (S. 337–370). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00672-3_10.
- Fischer, J. (2004). *Potsdamer Platz*. Fink.

- Franco, G. & Müller, C. (2019). Subjektive Werte im Kritischen Rationalismus. In G. Franco (Hrsg.) *Handbuch Karl Popper* (S. 537–549). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16239-9_44.
- Habermas, J. (1999). *Erkenntnis und Interesse* (12. Aufl.). Suhrkamp.
- Habermas, J. (1996). *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* (unveränd. Nachdr., 5. Aufl.). Suhrkamp.
- Hachmeister, L. (1987). *Theoretische Publizistik. Studien zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland*. Spiess.
- Hagen, Frey, F., & Koch, S. (2015). *Theoriebildung in der Kommunikationswissenschaft. Publizistik*, 60(2), 123–146. <https://doi.org/10.1007/s11616-015-0229-5>
- Haller, M. (2006). *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich* (2., überarb. Aufl., Nachdr.). Verl. f. Sozialwissenschaften.
- Hamp, A. (2005). Sektion Soziologische Theorien. In *Soziologie*, 34(4), 484–489. <https://doi.org/10.1007/s11617-005-0219-5>.
- Hepp, A., Loosen, W., Hasebrink, U., & Reichertz, J. (2017). Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft: Über die Notwendigkeit einer (erneuten) Debatte. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 65(2), 181.
- Hepp, A., Krotz, F. & Winter, C. (Hrsg.). (2007). *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. VS Verlag für Sozialwissenschaft. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90778-9>.
- Heinze, T. (2001). *Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis* (Reprint 2016.). R. Oldenbourg Verlag.
- Herczeg, P. & Wippersberg, J. Uni-Taschenbücher GmbH Verlag, & FACULTAS Verlags- und Buchhandels-AG Verlag. (2021). *Kommunikationswissenschaftliches Arbeiten: eine Einführung* (2. Auflage.). facultas.
- Hochkeppel, W. (1992). Pragmatismus. In H. Seiffert & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 270-275). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hoeben, W. (1976). Zur Integration von kritisch rationalistischer Methodologie und interpretativen Theorien in der Soziologie. In K. Hondrich (Hrsg.) *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften* (S. 158-167). Luchterhand.
- Hollstein-Brinkmann, H. (2005): *Möglichkeiten des interparadigmatischen Vergleichs*. In H. Hollstein-Brinkmann, S. Staub-Bernasconi (Hrsg.): *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hondrich, K. (Hrsg.) (1978). *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Luchterhand.

- Hoffmann, D. & Winter, R. (Hrsg.). (2018). *Mediensoziologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium* (1. Aufl.). Nomos.
<https://doi.org/10.17192/ep2018.4.7965>.
- Holzhauser N., Ploder, A., Moebius, S. & Römer, O. (2019). Zeittafel zur deutschsprachigen Soziologie. In A. Ploder et al. (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie* (S.1-106). Springer Reference Sozialwissenschaften. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19987-6_68.
- Holzer, H. (1976). *Kommunikationssoziologie*. Rowohlt.
- Horkheimer, M. (1937). Traditionelle und kritische Theorie. In *Zeitschrift Für Sozialforschung*, 6(2), 245–294. <https://doi.org/10.5840/zfs19376265>.
- Hoyningen-Huene, P. & Sankey, H. (2013). Incommensurability and Related Matters. In *Boston Studies in the Philosophy and History of Science*, 216. Springer Science & Business Media.
- Hoyningen-Huene, P. (2002). Paul Feyerabend und Thomas Kuhn. In *Journal for general philosophy of science*, 33(1), 61–83.
- Hoyningen-Huene, P. (1997). Thomas S. Kuhn. In *Journal for General Philosophy of Science*, 28(2), 235-256. Kluwer Academic Publishers.
- Hoyningen-Huene, P. (1993). *Reconstructing scientific revolutions: Thomas S. Kuhn's philosophy of science* (1. print.). Univ. of Chicago Press.
- Hoyningen-Huene, P & Oberheim, E. (1997). Incommensurability, realism and meta-incommensurability. In *Theoria* 12(3).
- Hoyningen-Huene, P. (1990). Kuhn's conception of incommensurability. In *Studies in History and Philosophy of Science Part A, Band 21(3)*, 481-492. Pergamon.
- Hoyningen-Huene, P. (1989). *Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns: Rekonstruktion und Grundlagenprobleme*. Vieweg.
- Huber, N. (2010). *Kommunikationswissenschaft als Beruf: zum Selbstverständnis von Professoren des Faches im deutschsprachigen Raum*. Halem.
- Hug, T. (Hrsg.). (2001). *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Bd. 4. Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Jäckel, M. (2020). Mediensoziologie. In G. Kneer et al. (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 277–294). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92027-6_15.
- Jäckel, M., Fröhlich, G., & Röder, D. (2019). Medienwirkungsforschung und Mediensoziologie. In *Medienwirkungen kompakt* (S. 1–20). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24817-8_1.
- Jäckel, M. (2018). Historische Entwicklung mediensoziologischer Methoden. In D. Hoffmann & R. Winter (Hrsg.). *Mediensoziologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium* (1. Aufl.). Nomos. <https://doi.org/10.17192/ep2018.4.7965>

- Jäckel, M. (2010). Mediensoziologie. In G. Kneer et al. (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 277–294). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92027-6_15.
- Jäckel, M. (Hrsg.). (2005). *Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kadvany, J. (2020). Kuhn, Popper, Feyerabend, Lakatos. In E. Weintraub et al. Imre Lakatos and the Guises of Reason (S. 147–156). Duke University Press.
<https://doi.org/10.1515/9780822380443-009>.
- Karmasin, M. (2008). Kommunikations-Kommunikationswissenschaft: Wissenschaftstheoretische Anmerkungen zur Theoriediskussion in den Kommunikationswissenschaften. In C. Winter, A. Hepp & F. Krotz (Hrsg.), *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft* (S. 229-247). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-531-90778-9_12.
- Karmasin, M. & Litschka, M. (2013). Normativität in der Medienökonomie. In M. Karmasin & M. Rath, *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 191–207). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_9.
- Karmasin, M., Rath, M. & Thomaß, B. (2013a). *Normativität in der Kommunikationswissenschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Karmasin, M., Rath, M., & Thomaß, B. (2013b). Abschlussbetrachtung und Ausblick: Kommunikationskommunikationswissenschaft – Von der Notwendigkeit normativer Fragestellungen. In M. Karmasin & M. Rath, *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (pp. 467–498). Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_22.
- Karmasin, M., Rath, M., & Thomaß, B. (2014). Kommunikationswissenschaft integrativ ? In ders., *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin* (S. 9–15). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19016-7_1.
- Kelle, U. (2008). *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung* (2. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften (GWV).
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-91174-8>.
- Kerber, H. & Schmieder, A. (Hrsg.). (1991). *Soziologie. Arbeitsfelder, Theorien, Ausbildung. Ein Grundkurs*. Rowohlt.
- Klaus, D. (2008). *Verschränkungen: Zum Verhältnis von Cultural Studies und Gender Studies*. In *Kultur — Medien — Macht* (S. 201–218). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91155-7_13.
- Kneer, G. & Schroer, M. (2009). Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung. In ders. *Handbuch Soziologische Theorien* (S. 7–18). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91600-2_1
- Koenen, & Sanko, C. (2017). Die Mediengesellschaft und ihre Wissenschaft im Wandel. Disziplinäre Genese und Wandelprozesse der Kommunikationswissenschaft in

- Deutschland 1945–2015. In S. Averbek-Lietz (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaft im internationalen Vergleich* (S. 113–159). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18950-5_5.
- Kogge, W. (2022). *Einführung in die Wissenschaften: Wissenschaftstypen - Deutungskämpfe - Interdisziplinäre Kooperation*. Transcript Verlag.
- Kornmesser, S. & Büttemeyer, W. (Hrsg.) (2020). *Wissenschaftstheorie*. J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04743-4>.
- Kornmesser, S. & Schurz, G. (2014). *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Krotz, F. (2014). Zum Stand der Kommunikationswissenschaft und ihrer Potentiale für eine Kooperation mit der Soziologie. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß, *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin* (2014th ed.). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19016-7>.
- Krotz, F., Keppler, A. & Meyen, M. et al. (2012). Stellungnahme zum Beitrag „Zur Methodenausbildung in kommunikationswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen“. In *Publizistik* 57 (1), 95–102. <https://doi.org/10.1007/s11616-011-0135-4>.
- Kruse, V. (2012). *Geschichte der Soziologie*. UVK 2012.
- Kuhn, T. (1993). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp.
- Kuhn, T. (1969): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (mit „Postskriptum – 1969“). Suhrkamp, 1962.
- Lamnek, S. (1988). *Qualitative Sozialforschung. 1, Methodologie*. Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Lakatos, I. (1974). Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In I. Lakatos, A. Musgrave (Hrsg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt. Wissenschaftstheorie Wissenschaft und Philosophie*, vol 9. Vieweg+Teubner Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-322-90613-7_7.
- Lauf, E. (2006). Methoden. In M. Schäfer & Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. *50 Jahre DGPK: Fragen, Antworten ; Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. 1963 - 2013*. Hofmann.
- Lenzgeiger, L. (2022). Die Entwicklung der deutschsprachigen Sozialwissenschaft seit den 1970er Jahren als Suche nach Ordnung. In *Wissen und Wirkung* (S. 367-400). Springer Fachmedien. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-658-36657-5_14.
- Leschke, R. (2003). *Einführung in die Medientheorie*. Fink.
- List, E. (2001). Wissenschaftskritik. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung* (S.

- 27-33). Schneider Verlag Hohengehren.
https://www.uibk.ac.at/wiwiwi/home/WIWIWI_Band-4_2001.pdf.
- Loosen, W. (2012). *Methodenkombinationen in der Kommunikationswissenschaft : methodologische Herausforderungen und empirische Praxis*. von Halem.
- Löblich, M. (2010a). *Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft*. Halem.
- Löblich, M. (2010b). Die empirisch-sozialwissenschaftliche Wende. Ein Beitrag zur historischen und kognitiven Identität der Kommunikationswissenschaft. In *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 58(4), 544–562.
- Marx, K & Engels, F. (1972). *Ausgewählte Werke*. Verl. Progress.
- Matthes, J. (1978). Einleitung: Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften: ein Bericht über die Diskussion seit dem Kasseler Soziologentag. In K. M. Bolte (Hrsg.), *Materialien aus der soziologischen Forschung: Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1976 in Bielefeld* (S. 1010-1023). Darmstadt: Luchterhand. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-190492>.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5., überarb. und neu ausgestattete Aufl.). Beltz.
- McQuail, D. (2011). *McQuail's Mass Communication Theory*. Sage.
- Meidl, C. (2009). *Wissenschaftstheorien für SozialforscherInnen* (1. Aufl.). UTB GmbH Böhlau.
- Merten, K. (1994a): Evolution der Kommunikation. In K. Merten. S. J. Schmidt & S. Weischenberg (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (S. 141– 162). Opladen.
- Meyen, M. (2013). Normativität in der US-Community – Ein Beitrag zu den Strukturen des kommunikationswissenschaftlichen Feldes. In M. Karmasin & M. Rath, *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 117–132). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_5
- Meyen, M. & Friedrich, K. (2011). Ein Fach ohne Methodenstreit? Zur Geschichte des Verhältnisses von quantitativen und qualitativen Verfahren in der Kommunikationswissenschaft. In A. Fahr (Hrsg.), *Zählen oder verstehen? Diskussion um die Verwendung quantitativer und qualitativer Methoden in der empirischen Kommunikationswissenschaft* (S. 20-42). Halem.
- Meyen, M. & Löblich, M. (2006). *Klassiker der Kommunikationswissenschaft: Fach- und Theoriesgeschichte in Deutschland*. UVK.
- Meyen, M. & Löblich, M. (Hrsg.). (2007). *„Ich habe dieses Fach erfunden“. Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam*. Halem.

- Meyen, M. & Löblich, M. (Hrsg.). (2004). *80 Jahre Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft in München. Bausteine zu einer Institutsgeschichte*. Halem.
- Musgrave, A. (1989). Wissen. In H. Seiffert & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 387-391). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Morel, J., Bauer, E., Meleghy, T., Niedenzu, H.-J., Preglau, M., & Staubmann, H. (2007). *Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter* (8. Aufl.). Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Moebius, S. (2018). Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie nach 1945. In S. Moebius & A. Ploder (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, Springer Reference Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07614-6_20.
- Moebius, S. & Ploder, A. (Hrsg.) (2018). *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*, Springer Reference Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07614-6_20.
- Moser, S. (2001). Vernetzte Beobachtungen, gesetzte Differenzen, In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Bd. 4. Schneider Verlag Hohengehren GmbH.
- Némedi, D. (2008). Soziologie: Theoretische Anarchie, Paradigmenvielfalt, Transdisziplinarität oder eine neue Form der Wissenschaft? In A. Balog & J. Schüle, *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft: Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?* VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- Neun, O. (2020). Vom »Theorienpluralismus« zur »Multiparadigmatik«: Zur Genese der These der »Multiparadigmatik« in der Soziologie. In *Soziologie*, 49(1), 23-41.
- Neumann-Braun, K. & Müller-Dooch, S. (Hrsg.). (2000). *Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien*. Weinheim.
- Neuman, W. & Guggenheim, L. (2011). The Evolution of Media Effects Theory: A Six-Stage Model of Cumulative Research. In *Communication Theory*, 21(2), 169–196. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2885.2011.01381.x>.
- Noguera, J. (2010). The myth of sociology as a «multiparadigmatic» science. In *Isegoría : Revista de Filosofía Moral y Política*, 42(42), 31–53. <https://doi.org/10.3989/isegoria.2010.i42.682>.
- Nowotny, H., Scott, P., & Gibbons, M. (2004). *Wissenschaft neu denken: Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit* (1. Aufl.). Velbrück Wiss.
- Nöller, T. (2021). Über Wissenschaft, Erkenntnis und Wahrheit. In ders., *Verschörungstheorien und Fake News* (S. 5-11). Springer Fachmedien. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-658-35748-1_2.

- Oberleitner. (2019). *Die Kommunikationswissenschaft und ihre Methoden : zur Beziehung von Fachverständnis und empirisch-sozialwissenschaftlicher Methodologie in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft*. [Magisterarbeit] Universität Wien.
- Oberheim, E. (2012). *Feyerabend's Philosophy*. De Gruyter.
- Opp, K. (2014). *Methodologie der Sozialwissenschaften: Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung und praktischen Anwendung* (7th ed. 2014.). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Opp, K. (1978). Abweichendes und konformes Verhalten – Zum Vergleich des marxistischen und verhaltenstheoretischen „Ansatzes“ In K. Hondrich (Hrsg.), *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften* (S. 21-36). Luchterhand.
- Party, J. (1998). Überlegungen zum Theorie-Praxis Bezug in der Erziehungswissenschaft. In G. Schurz & P. Weingartner (Hrsg.), *Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnsche Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft* (S. 87-97). Opladen/Wiesbaden.
- Pedevilla, I. (2019). *Kritische Theorie und Kommunikationswissenschaft*. [Magisterarbeit] Universität Wien.
- Peiser, W., Hastall, M. & Donsbach, W. (2003). Zur Lage der Kommunikationswissenschaft und ihrer Fachgesellschaft. Ergebnisse der DGPK-Mitgliederbefragung 2003. In *Publizistik* 48(3), 310–339. <https://doi.org/10.1007/s11616-003-0078-5>.
- Peiser, W. (2011). Grundlegende methodische Orientierungen in der Kommunikationswissenschaft. In A. Fahr (Hrsg.), *Zählen oder verstehen? : Diskussion um die Verwendung quantitativer und qualitativer Methoden in der empirischen Kommunikationswissenschaft* (S. 43-56). Halem.
- Prim, R. & Tilmann, H. (1997). *Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft. Studienbuch zur Wissenschaftstheorie Karl R. Poppers*. (7. erw. und überarb. Aufl). Quelle & Meyer/UTB.
- Popper K. & Keuth, H. (1934). *Logik der Forschung*. Akademie Verlag.
- Poser, H. (2001). *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Reclam.
- Pooley, J. & Katz, E. (2008). Further Notes on Why American Sociology Abandoned Mass Communication Research. In *Journal of Communication*, 58(4), 767–786. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2008.00413.x>.
- Pörksen, B. (2013). Kritik und Kontroversen: Debatten in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In ders., *Konstruktivismus* (S. 11–13). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04004-8_3
- Putnam, H. (2012). *Reason, truth and history*. Cambridge University Press.
- Pürer, H. & Baugut, P. (2015). *Kommunikationswissenschaft als Sozialwissenschaft*. UVK Verl.-Ges.

- Pürer, H. (2003). *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. UVK Verl.-Ges.
- Reese-Schäfer, W. (2006). Kritischer Rationalismus: Karl Popper und Hans Albert. In ders., *Politische Theorie der Gegenwart in fünfzehn Modellen* (S. 166–177). Oldenburg Wissenschaftsverlag. <https://doi.org/10.15/6624/9783486711318.166>.
- Reichertz, J. (2017). Die Bedeutung des kommunikativen Handelns und der Medien im Kommunikativen Konstruktivismus. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 65(2), 252.
- Reichertz, J. (2015). Hermeneutik in der Kommunikationswissenschaft. In L. Auerbeck-Lietz (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 33–47). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2_3
- Rommerskirchen, J. (2017). *Soziologie & Kommunikation* (2. Aufl.). Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14769-3>.
- Rothenberger, L. & Auer, C. (2013). Normativität in der Kommunikatorforschung: Journalistik. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 19–48). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_1
- Ronneberger, F. (1988). Zur Lage der Kommunikationswissenschaft. Ein Essay. In W. Langenbucher (Hrsg.), *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft: ein Textbuch zur Einführung* (S. 82-89). Braumüller.
- Rühl, M. (2018). *Kommunikationswissenschaft - Selbstbeschreibung einer Sozialwissenschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22482-0>.
- Rühl, M. (2008). *Kommunikationskulturen der Weltgesellschaft. Theorie der Kommunikationswissenschaft*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91186-1>
- Rühl, M. (2004). Ist eine Allgemeine Kommunikationswissenschaft möglich? Eine Autopolemik. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 52(2), 173–192her. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2004-2-173>.
- Rühl, M. (1993). Kommunikation und Öffentlichkeit. In Bentele, G./Rühl, M. (Hrsg.), *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder. Positionen. Perspektiven*. Ölschläger, S. 77–102.
- Rusch, G. (Hrsg.). *Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft*. Suhrkamp.
- Sankey, H. (1994). *The incommensurability thesis*. Avebury.
- Saxer, U. (2012). *Mediengesellschaft* (1. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften (GWV). <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18809-6>.

- Saxer, U. (2005). Zur Ausdifferenzierung von Lehre und Forschung der Publizistikwissenschaft: das Beispiel Schweiz. In E. Schade (Hrsg.), *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation* (S. 69–110). UVK.
- Schade, E. (Hrsg.). (2005). *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*. UVK.
- Schäfer, & Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. (2013). *50 Jahre DGPK: Fragen, Antworten*; Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e. V. 1963 - 2013. Hofmann.
- Scherer, H. (2013). Normativität in der quantitativen empirischen Kommunikationswissenschaft. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 247–265). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_12.
- Schmidt, S. (2017). Konstruktivistische Argumentationen als Reflexionsangebote für die Medien- und Kommunikationswissenschaft. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 65(2), 207.
- Schmid, M. (2009). Theorien, Modelle und Erklärungen. Einige Grundprobleme des soziologischen Theorienvergleichs. In G. Preyer (Hrsg.), *Neuer Mensch und kollektive Identität in der Kommunikationsgesellschaft* (S. 323–359). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91471-8_17.
- Schmidt, S. & Zurstiege, G. (2000). *Orientierung Kommunikationswissenschaft: was sie kann, was sie will (Orig.-Ausg.)*. Rowohlt.
- Schleif, L. (2021). *Soziologie der Medienkommunikation aus der Perspektive von Thomas S. Kuhn*. [Unpublizierte Seminararbeit]. Universität Wien.
- Schneider, N. (1998). *Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert: klassische Positionen*. Reclam.
- Scholl, A. (2011). Methodeninnovation in der Kommunikationswissenschaft. Konstruktivismus und Methoden in der empirischen Sozialforschung. In *M&K Vol 59* (2), 161-179.
- Scholl, A. (2016). Die Logik qualitativer Methoden in der Kommunikationswissenschaft. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft*. Springer NachschlageWissen (S. 17-32). https://doi.org/10.1007/978-3-658-01656-2_2.
- Scholtz, H. (2020). *Mediensoziologie: Eine systematische Einführung* (1. Aufl.). Springer VS.
- Schölzel, H. (2017). Die Komposition politischer Öffentlichkeiten. Konturen einer Kommunikations- und Mediensoziologie in den Arbeiten Bruno Latours und der Akteur-Netzwerk-Theorie. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 65(2), 313.
- Schurz, G. (2021). *Erkenntnistheorie: Eine Einführung*. J.B. Metzler.

- Schurz, G. (2013). Koexistenz und Komplementarität rivalisierender Paradigmen: Analyse, Diagnose und kulturwissenschaftliches Fallbeispiel. In S. Kornmesser & G. Schurz (Hrsg.), *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften* (S. 47–62). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-00672-3_2.
- Schurz, G. (2011). *Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schurz, G. (1998). Koexistenzweisen rivalisierender Paradigmen. Eine begriffsklärende und problemtypologisierende Studie. In ders. & P. Weingartner (Hrsg.), *Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnsche Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft* (S. 10-44). Opladen/Wiesbaden.
- Schurz, G. & Weingartner, P. (Hrsg.) (1998). *Koexistenz rivalisierender Paradigmen: eine post-kuhnsche Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft*. Westdt. Verlag.
- Schüle, J. (2021). *Multiparadigmatik - eine gefährliche Krankheit?* Beltz Juventa.
- Schüle, J. & Reitze, S. (2016). *Wissenschaftstheorie für Einsteiger* (4. Auflage.). Facultas.
- Schüle, J. (2008). Soziale Realität. In ders. & A. Balog (Hrsg.), *Soziologie, eine multiparadigmatische Wissenschaft. Erkenntnisnotwendigkeit oder Übergangsstadium?*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schweiger, W., Rademacher, P., & Grabmüller, B. (2009). Womit befassen sich kommunikationswissenschaftliche Abschlussarbeiten? In *Publizistik*, 54(4), 533–552. <https://doi.org/10.1007/s11616-009-0061-x>.
- Seiffert, H. (1992a). Einleitung: Das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaftstheorie. In ders. & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 1–4.). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Seiffert, H. (1992b). Systematik der Wissenschaften. In ders. & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 344–352). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Seiffert, H. (1992c). Theorie. In ders. & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 368–369). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Seiffert, H. (1992d). Wissenschaftstheorie, allgemein und Geschichte. In ders. & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 461–462). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Seiffert, H. (1992e). Wissenschaft. In ders. & G. Radnitzky (Hrsg.), *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* (S. 391-399). Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Seipel, C. (1999). *Strategien und Probleme des empirischen Theorienvergleichs in den Sozialwissenschaften : Rational-Choice-Theorie oder Persönlichkeitstheorie?* Leske und Budrich.

- Slunecko, T. (1998). Systeme der Psychologie II. Wissenschaftstheorie. In Institut für Psychologie der Universität Wien (Hrsg.), *Psychologie als Wissenschaft*. WUV-Universitätsverlag.
- Steiner, H. (1983). Karl Otto Hondrich und Joachim Matthes (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften (Book Review). In *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 31(12), 1415. Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Steininger, C. & Hummel, R. (2015). *Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft*. De Gruyter.
- Stelzer, H. (2016). Partikularismus und Inkommensurabilität. In *Eine Kritik der kommunitaristischen Moralphilosophie* (Vol. 21), 175–226.
https://doi.org/10.1163/9789004319356_008.
- Stögner, K. (2022). Kritische Theorie und Feminismus – ein produktives Spannungsverhältnis. In ders. & A. Colligs, *Kritische Theorie und Feminismus* (Erste Auflage, Originalausgabe.). Suhrkamp.
- Sutter, T. (2013). *Mediensoziologie: Theorien, Bezugsprobleme und Forschungsfelder*. Beltz Juventa.
- Sutter, T. (2008). (Meta-)Theorien. In D. Hoffmann & R. Winter (Hrsg.), *Mediensoziologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium* (1. Aufl.). Nomos.
- Teddlie, C. & Tashakkori, A. (2009). *Foundations of Mixed Methods Research: Integrating Quantitative and Qualitative Approaches in the Social and Behavioral Sciences*. SAGE.
- Thiel, F. & Rost, F. (2001). Wissenschaftssprache und Wissenschaftsstil. In T. Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Schneider Verlag Hohengehren.
https://www.uibk.ac.at/wiwiwi/home/WIWIWI_Band-4_2001.pdf.
- Thomas, T. (2013). Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 397–420). Springer Fachmedien Wiesbaden.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_19
- Ulfig, A. (27. März 2016). *Paradigma und Inkommensurabilität – zwei zentrale Begriffe der Postmoderne und des Genderkonstruktivismus – Alexander Ulfig*.
<https://alexander-ulfig.de/2016/03/27/paradigma-und-inkommensurabilitaet-zwei-zentrale-begriffe-der-postmoderne-und-des-genderkonstruktivismus/>.
- Wagner, E. & Barth, N. (2021). Dinge als Medien denken. Was leistet eine funktionalistische Mediensoziologie? In *MedienJournal*, 44(4), 19–31.
<https://doi.org/10.24989/medienjournal.v44i4.1917>.
- Wagner, E. (2014). *Mediensoziologie* (1. Aufl.). UVK.

- Weber, G. (1979). *Publizistikhistorie als Wissenschaft: die kritische Rekonstruktion des Forschungsbereiches d. Wissenschaft von d. Publizistikgeschichte als zentrales Element ihrer wissenschaftstheoretischen Analyse*. [Dissertation] Universität Wien.
- Weber, M., Lepsius, M. R., Mommsen, W. J., Rudhard, B., & Schön, M. (1994). *Max Weber-Gesamtausgabe: Band II/6: Briefe 1909–1910* (1. Aufl.). Mohr Siebeck.
- Weischer, C. (2007). *Sozialforschung*. utb GmbH.
- Weingart, P. (2003). *Wissenschaftssoziologie* (3., unveränderte Aufl.). Transcript Verlag.
- Wegener, C. & Schuegraf, M. (2013). Normativität in der Kommunikationswissenschaft – Qualitative Methoden. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 227–245). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19015-0_11.
- Wiedemann, T. (2014). Pierre Bourdieu. Ein internationaler Klassiker der Sozialwissenschaft mit Nutzen für die Kommunikationswissenschaft. In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M & K*, 62(1), 83–101. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-1-83>.
- Wilsche, H. (2021). *Einführung in die Wissenschaftstheorie* (2., korrigierte Auflage.). Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wilke, J. (2006). Von der ‚entstehenden‘ zur ‚etablierten‘ Wissenschaft. Die institutionelle Entwicklung der Kommunikationswissenschaft als universitäre Disziplin. In C. Holtz-Bacha et al. (Hrsg.), *50 Jahre Publizistik. Publizistik. Sonderheft 5. 2005/2006*. VS Verlag, S. 317–338.
- Winter, R. & Zima, P. V. (2015). *Kritische Theorie heute*. transcript.
- Vorderer, P., Klimmt, C., Hartmann, T. (2006). Interdisziplinarität. In C. Holtz-Bachta et al. (2006). *50 Jahre Publizistik. Publizistik: Sonderheft 5 2005/2006* (S. 301-314). Springer VS.
- Zapf, H. (2018). Theorienvergleich. In S. Salzborn (Hrsg.), *Handbuch Politische Ideengeschichte* (S. 40–44). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-04710-6_7.
- Zapf, H. (2016). Thomas S. Kuhn: The Structure of Scientific Revolutions, University of Chicago Press: Chicago 1962, (Suhrkamp: 1967, 226 S.). In S. Salzborn (Hrsg.), *Klassiker der Sozialwissenschaften* (S. 213-216). Springer VS.
- Ziemann, A. (2012). *Soziologie der Medien* (2. überarb. Aufl.). Transcript Verlag.
- Ziehaus, S. (2015). *Die Abhängigkeit der Sozialwissenschaften von ihren Medien*. Transcript Verlag.
- Zillich et al. (2016). Werte und Normen als Sollensvorstellungen in der Kommunikationswissenschaft. In *Publizistik*, 61(4), 393–411. <https://doi.org/10.1007/s11616-016-0286-4>.

- Zillien, N. & Pauli, R. (2018). Quantitative Methoden. In D. Hoffmann & R. Winter (Hrsg.), *Mediensoziologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium* (1. Aufl.). Nomos.
<https://doi.org/10.17192/ep2018.4.7965>. S. 335-345.
- Zillien, N. (2006). Andreas Ziemann: Soziologie der Medien. Bielefeld: transcript, 2006.
In *Medien & Kommunikationswissenschaft: M&K*, 55(1) (S. 114-115).
<https://doi.org/10.5771/1615-634x-2007-1-114>.

VIII. Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt und alle Quellen im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 22.12.2022

Linda Schleif